Langl... 106

3/b VI. 46

Sapho und Phaon

oder

der Sturz von Leukate.

Nach

der dritten englischen Original-Ausgabe

von

Sophie Mereau.

Zweite unveränderte Ausgabe

Bamberg und Würzburg,
in den Goebhardtischen Buchhandlungen.
1817.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der Liebe, die mit wonnigem Beglücken
Zum Leben erst dies kurze Seyn erhebt;
Ihr, der der Jüngling froh entgegen bebt,
Nach welcher Greise sehnend rückwärts blicken;

Der Spenderin der seligsten Entzücken
Weiht sich dies Buch, von ihrem Hauch belebt:
Ein Blüthenhain entglühet wo sie schwebt,
Und schmückt mit Reiz des Felsens starren Rücken.

Vom engen Kreis der Wirklichkeit umfangen,
Erfüllt den Sterblichen oft schmerzlich Bangen,
Und nirgends findet er ersehnte Ruh:

Da tritt die Liebe lächelnd ihm entgegen,
Und führet auf der Freude goldnen Wegen
Den Glücklichen der Götter Heimath zu!

Sappho.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Phaons Verwandlung.

Sapho war zu Mitylene, einer Stadt auf der Insel Lesbos geboren. Wahrscheinlichen Vermuthungen zu Folge nannte sich ihr Vater Scamandronimus, ihre Mutter Cleis. Einige geben ihr Symon zum Vater, andre Evonimus, Erignus, Ecritus, Camones, oder Etarchus; allein Herodotus, auf dessen Autorität sich diese Erzählung gründet, nennt sie die Tochter des Scamandronimus. Weniger zweifelhaft ist das Zeitalter in welchem sie lebte, da sie für eine Zeitgenossin des

Alcäus gehalten wird. Ein Reisender, der auch die Insel Lesbos besuchte, machte Nachforschungen im Bezug auf die Dichterin, und fand ihr Andenken noch unvermindert bei den Bewohnern derselben leben. Eine Menge Inschriften verkünden hier ihren Ruhm, so wie eine zahlreiche Menge Bände in dem ursprünglichen Dialect dieser Inselbewohner geschrieben; und noch werden ihr zu Ehren gewisse Hymnen, die sich aus entfernten Zeiten durch Tradition unter den Bewohnern des gebirgigten Theils von Lesbos erhielten, bei öffentlichen Zusammenkünften in klagendem Ton gesungen.

Sapho's körperliche Vorzüge waren ihren geistigen bei weitem untergeordnet: denn obgleich ihre Poesien ausgezeichnete Schönheit besaßen, so war dieß doch nicht der Fall bei den Zügen ihres Gesichts; indeß konnte man dieselben nicht unangenehm nennen, weil der Schimmer ihres Geistes in ihnen widerstrahlte. Ihre Farbe gränzte an braun, und sie war von mittler Größe.

Von ihrer frühern Jugend ist nichts der Aufzeichnung werth; indeß könnten wir bemerken, daß die Jungfrau schon da sich innig zu Citherens Reich hinneigte, unter deren Herrschaft sie in der Folge so grausam zu leiden bestimmt war. Obgleich mit kindischen Spielen beschäftigt, heftete sie doch oft ihre Blicke mit tiefer Aufmerksamkeit, auf die Bildsäulen junger Helden, und mit Feuer bewunderte sie die Ringer und Kämpfer im Cirkus. Auch laß sie früh die Dichter der Liebe, und die Geschichten der Liebenden, wobei sie Seufzer enthauchte; und oft sprach sie im Schlaf von den Bildern die ihr Gemüth erfüllten. Allein der Moment war noch nicht gekommen, wo Eros mit grausamer Laune ihr Herz, zum Ziel des schärfsten Pfeiles den sein Köcher verbarg, erwählen sollte.

In Mitylene lebte zu gleicher Zeit ein Jüngling, Namens Phaon, welcher Besitzer mehrerer Schiffe war. Er hatte bereits vier Lustra gesehn, und zeichnete sich unter seinen Zeitgenossen weder durch Gestalt noch

Kraft oder Betragen aus; wer ihn sah, konnt' ihn weder bewundern noch tadeln, da er so wenig schön als häßlich genannt werden konnte. Es trug sich indeß zu, daß er von Lesbos nach Scio reisen wollte, und nachdem er seine Handelsgeschäfte gemacht, im Begriff war einzuschiffen, nur auf einen günstigen Wind wartend, noch am Ufer verweilte. Die See war ruhig, und bildete eine blaue ebenmäßige Fläche, über die sich der Himmel, als begränze er die Welt, ausbreitete. Jedes Segel war aufgespannt, und die Schiffer blickten eifrig von einer Himmelsgegend zur andern, wünschend in der Ferne eine dunkle Wolke oder Bewegung des Wassers zu entdecken, die der Vorbote eines nahenden Windes seyn möchte; allein ihre Hoffnungen, welche oft genährt, und eben so oft getäuscht worden waren, zeigten sich endlich umsonst, und die Seemänner, durch den Verzug ermüdet, überließen sich größtentheils, unter den Schatten ihrer Segel hingestreckt, dem Schlummer.

Phaon saß während der Zeit in einer kühlen, schattigen Grotte am Ufer, dem Neptun und der Thetis Hymnen singend, wodurch er zum Theil sein Gemüth erheitern, und zum Theil diese Gottheiten sich geneigt machen wollte, ihm einen günstigen Wind zu senden, als sich plötzlich die schönste weibliche Gestalt seinen Blicken darstellte. Nicht das leiseste Rauschen ihrer Schritte oder ihres Gewands, hatte ihm ihr Nahen verrathen, und er hielt die Zerstreuung seines Gemüths für die Ursache dieser schnellen, unerklärbaren Erscheinung. Mit Bestürzung wendete er sich zu ihr, doch im nächsten Augenblick erfüllte ihn ihr Anblick mit Vergnügen, er fragte was sie begehre, und bot ihr einen Platz in der Grotte vor den brennenden Strahlen der Sonne an. Die schöne Fremde setzte sich neben ihn, neigte sich mit reizender Biegung zu ihm hin, nannte seinen Namen — welches ihn in das äußerste Erstaunen setzte — und bat ihn, sie nach Cyprus zu schiffen, und seinen Plan einer andern Reise aufzugeben. „Wie ist es möglich“

antwortete Phaon, „diesem Befehl sogleich zu gehorchen? Blick auf das Meer, es ist ein bewegungsloser Kristal. Aeolus, so verschwenderisch mit seinem Blasen im Sturm, versagt jetzt den kleinsten Hauch. Es ist für den Moment besser hier zu verweilen: überdieß, wie kann ein so zartgeformtes Wesen als du, die ungestümen Wogen ertragen, und ohne Entsetzen die Felsen erblicken, welche in diese Wasserwüste zerstreut sind? oder wie die mannigfachen Beschwerden einer langen Seereise erdulden?“ Dieß sprach der Schiffer, geneigter, sich im Anblick des ruhigen Meers mit einer so reizenden Gefährtin zu unterhalten, als durch Sturm und Gefahr seinen Weg zu verfolgen. Er wünschte jetzt eher, daß die Winde zögern möchten zu wehen, damit er nicht genöthigt würde, die Anker zu lichten. „Ich bin gewohnter als du vielleicht denken magst',“ erwiederte die Unbekannte, „Neptuns blaue Reiche zu durchreisen. Dringende Geschäfte rufen mich nach Cyprus. Was die Winde betrifft, die du so anklagst, siehe! sie sind bereits günstig

und wehen dieser Insel zu.“ Mit diesen Worten stand sie auf, und verließ die Grotte. Phaon folgte ihr zweifelhaft nach, und sah sie eine Hand voll Sand vom Ufer nehmen, und in die Luft werfen. Obgleich die See völlig ruhig, und die Blätter des Epheus welche den Eingang der Grotte umwebten, ganz unbeweglich waren, so flog doch der Sand wie von einem plötzlichen Sturm getrieben, der Gegend nach Cyprus zu. „Jetzt sieh ob die Winde günstig sind!“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen als jedes Seegel sich bewegte, und sein weites Gewand entfaltete. Vom Schiff ertönte das Frohlocken der Schiffer, und sie gaben Phaon ein Zeichen am Bord zu kommen. Er konnte nicht mit der Stimme ihnen antworten; allein die Fremde in das Boot führend, welches ihn an's Ufer gebracht hatte, und ihr gegenüber im Hintertheil desselben seinen Platz einnehmend, ruderte er mit zwei Rudern dem Schiffe zu, daß sie auch in wenig Augenblicken erreichten. Seine Gefährtin ward am Bord nicht ohne Zeichen des Erstaunens aufgenommen. Je-

dermann verließ auf einen Moment sein Geschäft um sie zu sehen, doch ohne zudringliche Neugier da es der Herr war der sie einführte. Alle standen schweigend und ehrfurchtsvoll, zweifelhaft ob sie als freiwilliger Gast kam, oder die rechtmäßige Beute einer vergangenen Reise war. Allein Phaon bestimmte ihr stilles Wunder, indem er ihr den besten Platz im Schiff einräumte, und Befehl gab die Anker zu lichten.

Die Wellen kräuselte nun der beständige Hauch, sanft wehender Winde; und der Steuermann, in nicht ungefälligen Tönen die alte Hymne der Archonauten singend, richtete seinen friedlichen Lauf nach den Ufern der Insel Cyprus. Die Sonne neigte sich jetzt dem Meere zu, dessen erröthende Wogen ihren Empfang zu wünschen schienen: endlich tauchte sie sich in dieselben, und ihr Licht entglühte. Als der Tag völlig der Dunkelheit, die sich nun über die weite Wasserfläche verbreitet, gewichen, und alles auf eine glückliche Fahrt deutete, sanken die müden Schiffer, den Steuermann, und die welche

die Segel zu besorgen hatten ausgenommen, einer nach dem andern in Schlummer. Auch Phaon, durch die Schatten der Nacht dem Anblick seiner reizenden Unbekannten entzogen, deren glänzende Augen den seinigen den Schlaf geraubt haben würden, war gleich den andern in Schlummer gehüllt, während das Schiff unter günstigen Winden sanft seinen Lauf fortsetzte. Auf solche Weise gieng die Nacht glücklich vorüber, wenig Hände waren nöthig, das Fahrzeug zu lenken, und die Morgendämmerung begann mit ungewissem Schimmer in Osten zu erscheinen, und sich allmählig über Himmel und Erde zu verbreiten, von frischern, günstigern Lüften begleitet, als plötzlich der Ozean mit seiner gewöhnlichen Falschheit, furchtbar zu toben anfieng, und der Himmel mit den dunkelsten Wolken umhüllt war. Jedermann entriß sich dem Schlummer, und übernahm sein bestimmtes Geschäft. Alles war Geräusch und Geschäftigkeit. Das Schiff, dessen sämmtliche Segel man eingezogen hatte, war nun den Willen der Wogen überlassen, gleich dem

Falken, der vom Sturm überwältigt seine Schwingen einzieht, und sich der unwiderstehlichen Gewalt der Winde hingiebt. Blässe überzog das Angesicht der Schiffer, die zitternd die furchtbare Fluth das Schiff beinah überströhmen sahen; Das Steuer konnte der Gewalt der Wogen nicht mehr widerstehen, und die Hand die es führte, mußte es ihrer Willkühr überlassen. Die schöne Fremde allein zeigte keine Furcht, und erschien so ruhig, als rolle sie im leichten Wagen über einen Blumenpfad. Die, welche ihre Gedanken auf einen Augenblick der Gefahr entziehen konnten, waren äußerst erstaunt, eine schüchterne unerfahrne Jungfrau an Standhaftigkeit Männer übertreffen zu sehen, die mit den Gefahren der See vertraut. Doch erregte sie noch größeres Erstaunen, als sie unter sie trat, ihnen Muth einsprach und die Leitung des Schiffs von ihnen begehrte. Sie nahm hierauf ihren Platz am Vortertheil des Schiffs, lösete einen langen Schleier der sie umfloß, und breitete ihn den Winden aus, ihn mit der einen Hand über

dem Haupt haltend, mit der andern an das Knie schmiegend. Kaum hatte sie dieß gethan so ward der Schleier von den Lüften entfaltet, und bildete einen weiten Bogen, unter dem sie mit zauberischem Lächeln umher blickte. Das Schiff setzte auf diese Weise seinen Lauf fort, nicht dem Willen des Sturms gehorchend, sondern wie es der wallende Schleier gebot: auch ward es nicht durch die tobenden Wellen gehindert, denn es schwamm leicht über sie hin wie ein Blatt auf der Oberfläche eines ruhigen Baches. So, die See durchschiffend, ist Galatea in der Halle des Kriegsgottes zu Athen abgebildet. — Es ist unnöthig das Erstaunen des Schiffvolks zu schildern, welches sich nicht mit Worten ausdrücken läßt. Sie betrachteten mit ehrfurchtsvollem Schweigen ein Wunder, das eine Gottheit oder göttlichen Ursprung verrieth.

Und nun zeigte sich in einiger Entfernung Land, gleich einem langen Streif Nebel-Wolken aus dem Meer emporsteigend. Alle Schiffer, nicht länger in Gefahr Schiff-

bruch zu leiden, riefen frohlockend: Land! Land! denn sie konnten die Ufer von Cyprus unterscheiden, die einen sichern Hafen darboten. Unsre Schöne leitete das Schiff durch die schäumenden Wellen in den friedlichen Busen des benachbarten Hafens, nud ihre himmlischen Reize machten das Wohlthuende ihrer Handlung noch bezaubernder. Sie warfen Anker, und sprangen ans Ufer. Phaon suchte hier sein Erstaunen, und seinen Dank gegen die Unbekannte, die ihm als Göttin erschien, durch Worte auszudrücken, und erklärte sein Unvermögen die Größe des geleisteten Dienstes zu vergelten. Sie erwiederte, daß es ihr zukäme, Vergeltung anzubieten, da er seine vorgesetzte Reise aufgeschoben um sie hierher zu leiten. Ihn hierauf in einige Entfernung von den andern führend, übergab sie ihm eine kleine Vase von reinem Alabaster. „Nimm diesen köstlichen Balsam" sagte sie. „Was du bereits gesehen hast, wird hinreichend seyn, dir Glauben an meine Versprechungen einzuflößen. Sobald du in dein Land zurückgekehrt,

salbe dein Angesicht damit, und du wirst bald Ursache haben mit deinem Vertrauen zu mir zufrieden zu seyn.“ Mit diesen Worten war sie im Begriff sich zu entfernen. „Sag' mir wenigstens, welche Gottheit du bist, damit ich mich rühmen kann, dein Schiffer zu seyn! „Ich bin,“ antwortete sie, „die Freude und der Schmerz der Sterblichen, zugleich die Quelle des Süßen und Bittern. Ich bin die Mutter der schwächsten doch mächtigsten Gottheit welche den Himmel bewohnet; die Mutter der Liebe.“ Als sie dieß gesagt, entschwand sie gleich einer Wolke vor dem Sonnenstrahl. „O weile noch, liebliche Göttin!“ rief Phaon, indem er sich zur Erde warf, „und laß mich die Lilien deiner Füße, und deine von Ambrosia duftenden Hände küssen.“— Allein diese Worte waren umsonst den Winden übergeben, denn die Göttin eilte zu den luftigen Höhen des Olympus. Das Erstaunen raubte dem Jüngling einige Zeit lang alle Bewegung; als er dann zu dem Schiff zurückkehrte, erzählte er die Erscheinung der Göttin, doch ohne des Ge-

schenks zu erwähnen. Alle warfen sich mit heiligem Grauen erfüllt auf die Knie, und baten sie, ob sie gleich ihren Anblick entzogen; doch ihnen günstig zu seyn. Sie lichteten hierauf die Anker, und lenkten ihren Lauf nach Lesbos wo sie unter günstigen Winden ankamen. Sobald sie den Hafen von Mitylene erreicht, eilte Phaon, welchen insgeheim während der ganzen Reise der Inhalt der kleinen Vase beschäftigt hatte, ans Ufer, um einen Versuch zu machen, von dem er sich die vortreflichsten Wirkungen versprach. Er begab sich sogleich nach seiner Wohnung, und nachdem er seinen Vater umarmt, entfernte er sich unter dem Vorwande von seiner Reise zu ruhen, auf sein Zimmer, dessen Thüre er verschloß, um ohne Stöhrung die zweifelhafte Probe zu machen. Endlich öffnete er zwischen geheimer Furcht und freudiger Hoffnung schwankend, mit zitternder Hand und ängstlichem Blick den Deckel der Vase. Sogleich verbreitete sich der ausgesuchteste Wohlgeruch, gegen welchen der Duft des Veilchens, das im Morgenthau gebadet und von mildem

Zephir umweht, unangenehm gewesen wäre. Ein so gefälliger Anfang befeuerte den Jüngling dem Befehl seiner Göttin mit größter Zuversicht zu gehorchen. Er tauchte nun die Spitze eines Fingers seiner rechten Hand in den Balsam, und salbte die linke damit; und kaum hatte er seine von der Sonne gebräunte Hand damit benetzt, als sie eine Milchweisse Farbe annahm und sanft und zart erschien, so daß sie mit der andern nicht zu vergleichen war, und selbst ihre Schönheit, wegen der ungeheuern Verschiedenheit, Entstellung schien. Bestürzt über dieses Wunder, mußte sich Phaon entschließen die versprochne Gunst zu vollenden, und theilte endlich allen Theilen seines Körpers jenen köstlichen Balsam mit. Die Sprache hat es nicht in ihrer Gewalt das Vergnügen zu beschreiben, mit welchem der Jüngling unter seinen geschäftigen Händen die höchsten Reize der Jugend, und der gemessensten Schönheit der Formen hervorgehn sah, bis endlich sein Gesicht den Zauber theilte. Er beschaute hierauf seine Gestalt in einem hellgeschliffenen Metall, und

konnte gleich Narcissus, seines eignen Anblicks nicht überdrüßig werden. Als er sich endlich in etwas von seiner Ueberraschung erholt, weihte er der Göttin der Liebe seinen Dank für das kostbare Geschenk, und dessen erfreuliche Wirkung. Da es aber unmöglich war, diese wundervolle Gabe zu verbergen, so kleidete er sich in das schönste seiner Gewänder, und zeigte sich, nicht ohne etwas Eitelkeit und Uebermuth, seinem Vater. Nimmer würde ihn dieser wieder erkannt haben, wenn ihm nicht die Stimme unverändert geblieben wäre, und er die ganze außerordentliche Begebenheit erzählt hätte. Der gute alte Seemann konnte nicht aufhören seinen Sohn zu betrachten; was ihm aber am meisten in Erstaunen setzte, war, daß bei genauerer Untersuchung sein Gesicht noch immer die ehemaligen Züge besaß, obgleich zur Vollkommenheit empor gehoben; und er hielt es für ein besonderes Zeichen der himmlischen Gunst gegen sich selbst, daß die Göttin seinen Sohn mit vergleichungsloser Schönheit begabt, und doch die Familien Aehnlichkeit gelassen hatte.

Zweites Kapitel.

Das Fest zu Mitylene.

Sapho hatte jetzt die Periode des Lebens erreicht, in welcher sich das Verlangen nach Liebe nur mit Mühe verbergen läßt, sie schien wie die Rose im frühen Lenz, die bereit ist, ihre Blätter den rauhen Lüften zu entfalten. Sie besuchte, wie Mädchen zu thun pflegen, die Spiele der Kämpfer, die Feste der Götter, und öffentliche Versammlungen, wo der Anblick einer Menge junger Männer ihrem Herzen eine Art von allgemeiner Neigung für sie eingeflößt hatte,

welche mehr den Sinnen, als einem besondern Hang des Gemüths zuzuschreiben war. Frei und leicht spielte ihr Herz wie eine Biene unter den Blumen: obgleich ohne Schönheit, gewannen ihr doch Jugend und Geistesvorzüge manche Zuneigung; und mehr geliebt als liebend, ergötzte sie die Herrschaft, welche sie über das Gefühl Anderer ausübte, während das ihrige frei und ungebunden blieb. Wie wenig ahnte es ihr, daß eine Zeit kommen würde, wo sie dem Joch der Liebe unterworfen, und sich als Sclavin eines Reichs sehen würde, in welchem sie sich jetzt als herrschende Gebieterin betrachtete.

Der Ruf von Phaons Schönheit hatte sich nicht allein in Mitylene, sondern auch durch ganz Lesbos, und sogar über das Meer verbreitet. Er zeichnete sich nicht allein vor allen Jünglingen seiner Zeit an Schönheit aus, gleich einer frischen Hiazinte unter welken Blumen; sondern übertraf sie auch an Stärke und Behendigkeit in allen Spielen. Keiner war tapferer im Kampf, schneller im

Lauf, behender im Ringen, und keiner geschickter beim Wagenrennen. Seine Ueberlegenheit erregte den Neid aller seiner jugendlichen Gefährten, die Bewundrung der Männer reifern Alters, und erfüllte die Brust zarter Jungfrauen mit dem Feuer der Leidenschaft.

Obgleich Sapho oft von diesem Wunder der Schönheit gehört, so blieb sie doch bei dem Vorsatz, ihren Ruhm in Verschmähung der Liebe zu suchen, und verspottete die, welche ihr Herz ihm geweiht hatten. Und sie war so entfernt von dem Gedanken, Phaons Augen könnten sie mit jenem, ihr so unglücklichen Pfeil verwunden, daß sie, die Siege ihrer eignen erwägend, sich schmeichelte, diesem übermüthigen Jüngling einst ihren Einfluß empfinden zu lassen.

In Mitylene ward jährlich das Fest der Minerva gefeiert, im Vollmond des Monats der Heckatomben. Ausser den Opfern, und religiösen Gebräuchen im Tempel, hielt man zugleich der Göttin zu Ehren gymnastische und athletische Spiele, wobei ausser dem

Ruhm des Siegs, noch ansehnliche Preise vertheilt wurden. Sobald die heiligen Zeremonien am Altar geendet, und die geweihte Flamme verlöscht war, rief der Ton der Trompeten die Kämpfer im Amphitheater zusammen. Bei diesem wohlbekannten Klang glühte der Busen jedes Jünglings voll zitterndem Eifer; gleich dem Streitroß, wenn das Getöse der nahen Schlacht erschallt. Zuerst ward ein Wettlauf von tausend Schritten bestimmt, welches weiter ist als ein Pfeilwurf, obgleich vom Bogen des stärksten Schützen abgedrückt. Zehn Läufer stellten sich dar, in ein kurzes Gewand gekleidet, und mit einem weiten Mantel umhüllt. Sie reihten sich am Eingang des Tempels, von welchem sie auslaufen wollten, und jeder, seine Nebenbuhler mit forschendem Blick betrachtend, warf seinen Mantel von den Schultern. Ihre geschmeidigen Formen zeigten sich nun in den leichten Gewändern, und bei dem ersten Trompetenton bewiesen sie durch ihre Eile, und die auf das Ziel gerichteten Blicke, wie begierig sie nach dem

Ruhm des Sieges strebten. Sie hatten jetzt beinah eine gerade Linie geformt, als der Mittlere seine Schritte beflügelte und ein wenig den andern voraus kam: diese waren zu beiden Seiten bemüht, ihn zu überlaufen, so daß die Gruppe eine Gestalt annahm, jener gleich, in welcher die Störche nach einem wärmern Klima ziehn. Eine kurze Zeit blieben sie in diesem Verhältniß, als einer, dem Mittlern zur Linken, plötzlich vorstürzte, und der Erste ward. Die Luft ertönte von Beifallsgeschrei: sowohl dadurch, als durch den Wunsch den Preis zu gewinnen, angefeuert, verdoppelte der zuerst vorausgekommene seine ganze Kraft, strebte mit wundervollen Schritten vorwärts, und erhielt bald den Vorsprung wie vorher, die Ausrufungen der Zuschauer erregend. Sein nächster Mitwerber hatte indessen die Hoffnung ihm wieder zuvorzukommen, nicht aufgegeben, und flog beinah athemlos ihm zur Seite, als sein Gegner, bemerkend daß er fast erschöpft war, plötzlich stehen blieb, und den Fuß ihm quer in den Weg setzte. Unfähig, diesem

Anstoß auszuweichen, stürzte er, vor der hohnlachenden Menge, zu Boden, während der Sieger unter lautem Triumphgeschrei seinen Lauf fortsetzte. Als er das Ziel erreicht, ward die daran hangende Lorbeerkrone herabgenommen, und dem Ueberwinder aufs Haupt gesetzt. Der Jüngling, der den Preis gewann, war ein Eingeborner von Tenedos, wegen seiner Geschicklichkeit Achilles genannt, und welchem Homer oft den Beinamen, der Schnellfüßige, gegeben hat.

Drittes Kapitel.

Die Wagenführer.

An demselben Ort von wo die Rennen ausliefen, erschien nun ein neues Schauspiel von sechs Wagen. An einem jeden derselben waren vier Rosse neben einander angeschirrt, die wild aus ihren weiten Nüstern schnaubten, den staubigen Grund mit ihren Hufen zerschlugen, und mit stolzem Wiehern ihre wogenden Mähnen schüttelten. In jedem Fahrzeug stand der Wagenführer, in der linken Hand die Zügel haltend, und mit der Rechten die Peitsche schwingend, bereit seine

Rosse anzutreiben, sein Angesicht war auf den gerichtet, der die Trompete ertönen ließ. In dieser Stellung erwarteten sie alle voll Ungeduld das Signal des Rathsherrn. Der wachsame Trompeter hielt sein Instrument dicht an die Lippen, aufmerksam des gewöhnlichen Tons lauschend. Diese jungen Treiber in aufgeschürzten Gewändern, verbreiteten in die Lüfte mehrere Fähnlein, die ihnen, flatternd, Kühlung in der Hitze des Rennens zuwehten, und dem Ganzen ein fröhliches Ansehn gaben. Alle trugen auch leichte Helme, ihr Haupt, im Fall eines Sturzes, zu schützen. Und jetzt ertönte die Trompete. — Bei diesem erwünschten Signal stürzten die Renner mit zitternder Begierde vorwärts, und die Führer, sie zugleich mit Wort und Peitsche antreibend, beugten sich über sie hin. Auf diese Weise begannen sie ihren Lauf alle zu gleicher Zeit. Die Menge der Zuschauer verharrte in ungewissem Schweigen; man hörte nichts als die Streiche der Peitschen, das Rasseln der Räder, das Stampfen der eisernen Hufe,

und die ermunternden Zurufungen der Fahrenden. Doch bald ward die Luft, die vor kurzem noch so heiter, durch das schnelle Rollen der Wagen, und das immerwährende Stampfen der Rosse, mit Wirbeln von Staub erfüllt; und wie der Mond durch Wolken segelnd, jetzt erscheint, und jetzt verschwindet, so sah man auf Augenblicke einen Wagenführer, und verlohr ihn im nächsten in dichten Wirbeln trockner Erde. Endlich erhob sich von der einen Seite ein leichter Wind, und verbreitete die Staubsäulen über die andere, wo die Zuschauer so davon belästigt wurden, daß sie ihr Haupt mit den Gewändern verhüllen mußten. Die, welche diesem Zufall nicht ausgesetzt waren, und die sechs Wagen ohne Hinderniß sehen konnten, ergötzten sich nicht allein an dem Anblick des Rennens, sondern lachten auch über das Ungemach der andern. Der Wind, wie von den Poeten richtig bemerkt wird, ist treulos und launenhaft, stiftet plötzlichen Sturm, und wandelt friedliche Ruhe in stürmische Ge-

fahr. Er beobachtete indeß in gegenwärti-
gem Fall eine wundersame Unpartheilichkeit;
denn plötzlich umspringend, zerstreute er
den Staub erst an der einen, dann an der
andern Seite, abwechselnd die ablösend de-
ren Qual man verlacht, und die quälend
welche über die andern gelacht hatten. Al-
lein jetzt gewann ein Wagen, vor dem sich
die Rosse vom schönsten Braun mit Agat-
farbigen Mähnen zeigten, einige Schritte
vor den andern voraus; und ihr Führer be-
antwortete, voll Hoffnung des Siegs, das
Frohlocken welches die Lüfte durchdrang, mit
dem lauten Knallen seiner weitstreifenden
Peitsche. Doch sieh, diese schmeichelhafte
Hoffnung ward bald zerstört: ein andrer
Wagen näherte sich, mit Rossen so schwarz
wie die des Pluto, dem Räuber der Pro-
serpina; und gleich diesem schienen sie Flam-
men aus ihren staubigen Nüstern und
schaumbedeckten Mäulern zu strömen; ihre
Augen glühten voll Begierde, und ihr Lauf
war schnell wie der Wind, ungestüm wie
das Meer. Jetzt waren ihre Häupter dem

Mittelpunkt der Räder des ersten Wagens gleich, dessen Führer, als er es entdeckte, seine Pferde, sie bei ihren verschiedenen Namen nennend, aufs möglichste antrieb. Durch das nahe Stampfen ihrer Nebenbuhler befeuert, eilten diese, die Ohren spitzend, mit erholter Schnelligkeit: die hintern, nicht weniger den kleinen Raum zwischen ihnen bestreitend, sprühten vorwärts, gleich einer vom Sturm gejagten Welle, und kamen dicht an ihre Seite. Auf diese Art rannten sie mehrere Feldwegs fort, so daß die acht Häupter der zwei Gespann Pferde einem Wagen anzugehören schienen. Aller Beifall hörte auf, da der Sieg zweifelhaft schien. Der Zufall, nicht das Verdienst entschied unglücklicher Weise diesen rühmlichen Streit; denn als die schwarzen Rosse so viel gewonnen hatten, mit den Rädern ihres Wagens den Leinen der andern gleich zu seyn, traf es sich, daß das eine Rad vermöge eines Stoßes von der Achse flog, und gewaltsam vorwärts rollte. Bei dem Anblick des Rades wurden die braunen

Gäule scheu, und einer davon fiel zu Boden: seine Gefährten, plötzlich aufgehalten, stürzten zugleich nieder: der Wagenführer ward über die Deichsel geschleudert, während der andre Wagen, auf eine Seite gesenkt, die ihres Rads beraubte Achse durch den Staub zog. Der Jüngling der ihn geleitet, lag gefallen im Cirkus, ohne Hoffnung den Preis zu erhalten, wenn auch sein leerer Wagen der erste am Ziel seyn sollte. Die andern vier, welche in gleicher Entfernung folgten, den Hinderniß, das ihnen diese Unfälle in den Weg geworfen hatten, etwas zur Seite ausweichend, fingen nun an, gleiche Hoffnung unterhaltend, mit einander zu wetteifern, bis am Ende der Wagen, den vier weiße Zeller mit schwarzen Flecken zogen, das Ziel erreichte. Der Wagenlenker, sich dem Preisaustheilenden darstellend, erhielt als Belohnung einen Helm, und ein Panzerhemde von Stahl mit Silber geziert; auf der Brust zeigte sich in erhabner Arbeit ein goldner Wagen, mit folgender Umschrift:

„Süß ist die Mühe, die zum Ruhm leitet!"

Die andern entfernten sich verwirrt und beschämt; während die zwei Herabgestürzten durch die Zuschauer in ihrer Nähe unterstützt wurden.

Viertes Kapitel.

Die Ringer.

Gleich darauf hörte man an einem andern Ort, nicht weit vom Cirkus, muntre Töne, die das Volk zu einem neuen Anblick einladeten. Auf dieses Signal strömte die Menge begierig den Klängen zu, den Bienen gleich, wenn der Landmann sie durch das klingende Erz versammelt. Die gymnastischen Spiele waren in der Area zubereitet, wo manche Faustkämpfer mit dem Cestus bewaffnet erschienen, und manche fröhlich und prahlend nahten, die von den Armen

ihrer theilnehmenden Freunde unterstützt, mit blutigem Antlitz sich wieder hinweg begaben. Phaon hatte sich noch nicht gezeigt, obgleich in diesen Spielen berühmt, vielleicht um das Verlangen des Volks zu erhöhen, das jetzt laut seinen Namen rief. Sapho war wie gewöhnlich beim Fest zugegen, und da sie so viel vom Ruhm dieses Jünglings gehört hatte, fühlte sich ihr Gemüth von einer Art ruheloser Neugier bewegt, um zu sehen ob er mit der Wahrheit übereinstimme. Endlich erhob sich ein Flüstern, das bald in lauten Beifallsruf übergieng; und der erwünschte Jüngling erschien, zum Neid seiner Mitwerber, und zur Freude der harrenden Menge, in den Schranken. Er hatte diesen Tag die Uebung im Ringen gewählt, und trat in die Area mit leichten Halbstiefeln an den Füßen, die über denselben blos, und von glänzender Weiße erschienen. Er war in ein blaues Gewand gekleidet, das ihm bis an die Kniee reichte, und unter der Brust mit einem goldnen Gürtel umschlossen ward. Einige Zeit lang stand er, rund

umher blickend, in Erwartung eines Gegners. Bald nahte sich ein Kreter von ungeheurer Gestalt, der sogleich einen kurzen Mantel abwarf und ganz nackt erschien, nur den gewöhnlichen Gürtel der Ringer um die Hüften tragend. Seine Glieder hatten eine dunkle Farbe, als wären sie oft durch die Strahlen der Sonne in diesen Kämpfen versengt worden, und bezeichneten die Kraft der Mannbarkeit; die hervordringenden Muskeln glichen jenen, mit denen Herkules dargestellt wird. Phaon entlösete sogleich muthig sein Gewand, es einem seiner Diener gebend, und stand, ausser dem üblichen Gürtel, ganz unbekleidet. Seine Glieder waren weder so braun noch so ungeheuer als die seines Gegners, allein sie hatten eine gefälligere Form. Das Spiel seiner Muskeln war nicht so hervorstechend, aber ihre Umrisse waren sanfter und unbestimmter bezeichnet. Ein zarter Flaum beschattete seine Wangen, frisch wie die Blumen des Morgens, und das Colorit seiner ganzen Gestalt läßt sich nur durch eine genaue

Mischung der Rosen und Lilien ausdrükken. Aller Herzen waren mit Ungewißheit erfüllt, aber alle unterhielten denselben Wunsch; denn von der überirdischen Schönheit dieses jungen Ringers betroffen, hoffte jeder, daß er die Krone erhalten, oder wenigstens unbeschädigt entkommen werde. Und wirklich mußte bei Vergleichung der ungewöhnlichen Stärke seines Gegners mit so unendlich feinern Gliedern, in jeder Brust Besorgniß und Kummer entstehn. Während die Zuschauer in dieser Ungewißheit verharrten, prüften sich die Mitwerber mit gegenseitiger Aufmerksamkeit, zuerst in einiger Entfernung, dann genauer, sich mit langsamen vorsichtigen Schritten nähernd: endlich kamen sie, wie durch Uebereinstimmung, dicht zusammen. Der Kreter nahte sich mit ausgebreiteten Armen, und dem Anschein, als wolle er den Jüngling nicht allein umfangen, sondern todt drücken, der seinem Angriff durch eine geschickte Biegung auswich, unter seinem Arm hinwegschlüpfte, und, sich dann schnell erhebend,

ihn im Rücken zu beiden Seiten faßte. Durch eine gewaltsame Anstrengung machte er sich indessen wieder frei. Sie standen jetzt von neuem getrennt, und der Kreter gerieth in Wuth, sich beim Anfang des Streits beinah überwunden zu sehn, wobei er diesen zartgeformten Jüngling mehr für schnell als stark hielt, und wahrscheinlich Mitleid gegen ihn empfunden haben würde, wenn nicht die Scham seines fruchtlosen Versuchs seinen Unwillen erregt hätte: allein die Wuth machte ihn grausam; und mit niedergebeugtem Haupt sprang er in voller Macht auf ihn zu, gleich einem Stier, der den Hirten anfällt. Phaons Behendigkeit war in der That wundervoll; denn als sich das herabgesenkte Haupt seines Gegners gewaltsam näherte, um gegen seine Brust zu stoßen, warf er seine beiden Hände dagegen, und machte sodann einen Sprung, der ihn wieder hinter seinen betrognen Feind warf. Mehr wild als behend, hatte sich dieser, gleich einem Schiff das vom Stapel läuft, vorwärts gestürzt; und da diese nutzlose Ge-

walt nicht den erwarteten Widerstand antraf, so fiel er platt in den Sand, wo er den Eindruck seiner Form zurückließ. Phaon wartete, den Gesetzen des Ringens gemäß, bis sich sein Gegner wieder erhoben; während die Zuschauer, die, so lange der zweifelhafte Angriff dauerte, alle Ausrufungen unterdrückt, in Beifallsbezeugungen und unmäßiges Lachen ausbrachen, als sie diesen mächtigen Riesen so schmählich gefallen, und mit staubüberzognem Gesicht wieder aufstehn sahen. Er war jetzt vom Sand, der ihm in die Augen gekommen, geblendet: Rache dürstend, zerbiß er die Lippen, und mit flammenden Blicken, doch sorgsam und eingedenk des Ueberfalls, kehrte er zum Streit zurück; Beide nahten, und ergriffen sich endlich. Sie blieben eine Zeitlang unbeweglich, jeder eine Wendung des andern erwartend, aus der er Vortheil ziehen könnte: so umeinander geschlungen, boten sie den Blicken einen auffallenden und nicht unangenehmen Kontrast dar; die schöne Gestalt des Jünglings, neben dem

satirgleichen, rauhen Körper seines Widersachers. Nach Sieg verlangend begann dieser den Jüngling von einer Seite zur andern zu schütteln, sich bemühend ihn zu Boden zu werfen: doch dieser, der Heftigkeit seiner Stöße durch Behendigkeit ausweichend, bog sich wie ein Rohr vor dem ungestümen Wind, bis er Gelegenheit fand, mit seinem rechten Bein des Gegners linken Fuß zu erheben, wobei er ihm zugleich einen Stoß auf die Brust gab, wodurch er wankte, und endlich zu Boden fiel. Phaon blieb stehen; denn der fallende Kreter hatte, in der Hoffnung sich zu erhalten, ihn frei gelassen. Alle riefen den Jüngling als Sieger aus, der mit edler Behaglichkeit seines anerkannten Triumphs umherblickte; und jedes Gesicht war von den Strahlen innrer Zufriedenheit erhellt, die auf denselben widerglänzten. Gedemüthigt erhob sich der Kreter vom Boden, und entfernte sich unter dem bittersten Spott.

Fünftes Kapitel.

Der Blumenstrauß.

Sapho war beim Ringen gegenwärtig, und als der schöne Jüngling erschien, fühlte sie zuerst kalte Schauer ihr Herz durchbeben, und dann allmählig die Wange von tiefer Röthe erglühen. Als sie aber solche Reize mit so viel Stärke und Muth vereint sah, erfüllte ihr Gemüth ein ruheloses Verlangen, diese Schönheit näher zu betrachten, die Stimme zu hören, welche diese Lippen beseelte, und den Werth eines Geistes zu kennen, der eine von den Göttern so be-

günstigte Form bewohnte. Sapho saß an der Seite ihrer Schwester Dorilla, die mit ihr dem Fest beiwohnte, und die, obgleich mit Reizen begabt, welche den Frieden andrer hätten stören können, doch eine vollkommne Ruhe der Seele besaß. Und gewiß können die, welche einer so innern Gelassenheit genies-sen, sich rühmen, die reine Luft des Olympus zu athmen: denn die heiligen Dichter geben uns kein andres Bild vom Glück der Unsterblichen, als daß sie dieselben in friedlicher Versammlung auf dem wolkenlosen Gipfel des Berges darstellen, oder wie sie von Nektar gesättigt auf Wolken in sanftem Schlummer ruhn. Obgleich eines Ursprungs mit Sapho, war doch Dorilla von ganz verschiedener Natur: und so wie jene mit voller Aufmerksamkeit und schwärmerischer Bewundrung den Spielen zusah, so erblickte sie diese mit ruhigem Auge, kaum den Lippen ein gemäßigtes Lächeln abnöthigend. „Erscheint dir dieser Jüngling nicht als der schönste in ganz Mitylene?" fragte Sapho. „Es kann vielleicht seyn,"

erwiederte Dorilla, ob sie sich gleich keine Vergleichung anzustellen bemüht hatte. „O sieh!" fuhr Sapho fort, „wie reizend seine Bewegung, wie beseelt seine Stellung!" Dorilla schwieg, mit ruhiger Neugier den Ausgang des Streits erwartend; während Sapho, die immer unruhiger und gesprächiger ward, sich in beständigen Ausrufungen ergoß. Zuweilen schlug ihr Herz ängstlich, wenn sie den Jüngling in Gefahr glaubte; dann hob es sich wieder voll Freude, wenn der Sieg nah schien: und als er endlich die Krone erhielt, stand sie auf, von dem rastlosen Verlangen bewegt, ihre Augen und ihr Gemüth, das jetzt noch mehr Neugierde als Liebe empfand, zu befriedigen. Sie begab sich mit der Menge, die den Sieger preisen wollten, in die Area hinab: sie näherte sich ihm; doch gleich einem schüchternen Mädchen blieb sie oft stehen, und fühlte ihr Herz in einer Bewegung, die ihr unerklärbar war, und sie, je näher sie dem holden Gegenstande kam, so zerrüttete, daß sie unter der Menge in Verwir-

rung dastand, immer ihn mit feurigen verstohlnen Blicken bewundernd: als sie auf einmal, einem plötzlichen Antriebe folgend, den Blumenstrauß von ihrem Busen nahm, und ihn dem Jüngling überreichte, wobei sie folgende Zeilen sprach, die ihr ein schneller dichterischer Anflug, durch die erste der Gottheiten, Liebe, eingab:

Fürchtet, Nymphen, was nie der Sterblichen Augen erschienen:
Eros, der Liebliche, eint sich mit Achilles Gewalt.

Dieß war der Anfang ihrer poetischen Laufbahn, der sicher etwas Ueberirdisches zu haben scheint, da sie bis diesen Augenblick weder Kenntniß des Metrums noch Sinn für die Harmonie der Verse gehabt hatte. Allein jetzt bezwang ein neuer und geheimer Antrieb ihre ursprüngliche Zurückhaltung; und seither selbst im Zirkel ihrer Familie schüchtern und verschlossen, ward sie nun kühn und beredt in öffentlicher Versammlung. —

Phaon nahm freundlich die dargebotnen Blumen auf; als er aber die Jungfrau anblickte, empfand er keines jener Gefühle, die ihre Brust erfüllten. Mit verbindlicher Gleichgültigkeit deutete er durch Geberden, daß das Geschenk angenehm sey, und wendete sich nach einer andern Seite. Von Verwirrung bezwungen, hüllte sich Sapho in ihren Schleier, und entfernte sich. Und nun ging der Sieger, von dem Frohlocken der Kinder begleitet, die ihn mit Blumen überströmten, unter Tänzen und Hymnen, welche die festlichen Töne der Laute und Zither belebten, triumphirend über die Area zum Sitz des Richters der Spiele. Hier ward ihm eine Krone aufs Haupt gesetzt, und man überreichte ihm noch überdieß einen glänzenden Helm, von dessen Gipfel ein blendend weisser Roßschweif herabfloß, nebst einem großen Schild, in dessen Mitte das Haupt der Gorgone Medusa sich in erhabner Arbeit zeigte.

Sechstes Kapitel.

Liebe raubt ihr die Freuden des Mahls.

Es ist nun füglich, unsre Aufmerksamkeit vom Getümmel der öffentlichen Spiele zu Scamandronimus stiller Wohnung zu lenken. Tief verwundet durch die kalte Aufnahme die ihre Gabe, und den kärglichsten Preis den ihre Verse erhalten, verließ Sapho voll Unmuth die Vergnügungen, die jetzt allen Reiz für sie verloren hatten, und richtete ihre Schritte nach der väterlichen Wohnung. Als sie dieselbe erreicht, verschloß sie sich in ihr Gemach, und würde es selbst

zur gewöhnlichen Stunde des Familienmahls nicht verlassen haben, wenn nicht ihre Dienerin sie wiederholt aufgefordert hätte. Demohngeachtet saß sie still und traurig an der Tafel, die Speisen verschmähend. Mit zusammengefalteten Händen und niedergeschlagnen Augen, verrieth sie durch ihren traurigen Anblick die Schwachheit ihres Herzens. Besorgt fragte ihr Vater nach der Ursache ihres Kummers, und die zärtliche Mutter Cleis äusserte ihren Schmerz, sie in dieser Stimmung zu sehn, da sie sonst durch ihre mädchenhafte Fröhlichkeit die Freude der Tafel gewesen. „Beruhigt euer Gemüth," sagte Sapho mit etwas scharfem Ton, als ob sie diese wiederholten Fragen quälten. „Der Himmel ist nicht immer heiter, daher darf es nicht wundern, wenn unsre Stimmung gleichfalls veränderlich ist. Cleis wendete sich nun an Dorilla, sie fragend, ob irgend ein Zufall ihr diese Traurigkeit verursacht habe. „Das ich nicht wüßte," erwiederte Dorilla mit unbefangnem Ton, worauf sie die Gäste

beim Mahl zu bedienen anfing. „Komm, iß, und lebe,“ sagte sie zu ihrer Schwester, in der Meinung, ihr etwas Erheiterndes zu sagen, „wär es auch nur, um den schönen Ringer wieder zu sehn. Er schien sehr über deine Blumen erfreut zu seyn,“ schwatzte sie fort, „und sah sie oft wieder an; doch dieß that er vor einem jungen Mädchen, die sie ihm entriß.“ „Und was sagte der Ringer dazu?“ fragte Sapho begierig. „Kein Wort,“ erwiederte Dorilla,“ sondern schien vielmehr recht zufrieden damit. Ich sah sie einige Zeit in der Mitte des Volks, als du unbemerkt hinweggegangen warst, und da sie mir ausgezeichnet schön vorkam, fragte ich mehrere Personen wegen ihr, von denen ich hörte, daß sie sehr von Phaon geliebt wird.“ „Weißt du ihren Namen?“ — „Ich war nicht begierig ihn zu wissen,“ antwortete Dorilla unbefangen, ihrer Schwester die duftende Speise reichend. — Ach das kunstlose Mädchen hatte tödtlichen Gift über ihre unschuldigen Lippen ergossen, und die dargebotene Kost konnte keinen Reiz für die haben,

deren Seele mit Sorgen erfüllt war. Sapho erhob sich verstört von der Tafel, floh in ihr Gemach, und verschloß den Eingang. Ihre Eltern waren bestürzt; Dorilla stand erschrokken; und die Diener machte die Ueberraschung bewegungslos. Aber Rhodope, ihre treue Sclavin, welche für Sapho von zarter Kindheit auf Sorge getragen, nahte sich vorsichtig der Thüre ihres Gemachs, klopfte leise, und rief mit theilnehmender und demüthiger Stimme ihren Namen. In Schmerz versunken hörte ihre Gebieterin nicht sogleich das Geräusch an der Thüre, bis die Getreue immer lauter und lauter klopfte, und durch zärtliche Bitten sie endlich zum Oeffnen bewog. „Laß mich wenigstens," sagte Rhodope, „dir das Kissen zurecht legen, und die Teppiche ausbreiten, wenn du vielleicht ruhen wolltest, oder dir einige stärkende Wasser darreichen." Mit der innigsten Theilnahme suchte sie hierauf die Ursach ihrer Schmerzen zu erforschen; allein Sapho schwieg, während ihr Haupt in ihrer Hand ruhte; und nur trauriges Stöhnen drängte sich aus ihrem Busen,

welchen Thränen, überströmten. Bei einem solchen Anblick mußte ihre getreue Dienerin die tiefste Bewegung empfinden. „Ach!" rief sie, „was erzwingt deinen Augen diese bittre Thränenfluth? Nur noch vor kurzem glänzten sie mit allem Feuer jugendlicher Befriedigung; auch wurden sie nimmer als durch die Schatten eines friedlichen Schlummers verdunkelt. Welche zornige Gottheit verfolgt dich? Was hat dein Gemüth in diesen Zustand gestürzt? Und hast du vergessen, daß diese Arme gewohnt waren, dich in deinen frühsten Klagen zu unterstützen? So enthülle mir denn, wie du zu thun pflegtest, deine innersten Gedanken." Diese Worte schienen nur Saphos Schmerz zu vermehren, und da ihre Sclavin fand, daß Worte vergebens und sogar Beleidigung für sie waren, so stand sie ihr schweigend zur Seite, bereit, ihr beizustehn, wenn ein ruhigerer Zustand Gelegenheit darbieten sollte. Nach einer kleinen Pause richtete Sapho ihre Augen auf sie, als ob sie Trost von ihr begehre, und Rhodope, von bessern Hoffnungen beseelt,

drang aufs neue in sie, ihren Kummer zu enthüllen, meinend, derselbe könne nur durch den Pfeil der Liebe verursacht werden, der aus einem schönen Auge abgedrückt, ihr Herz tiefer durchdrungen, als ihr selbst bewußt sey. In diesem Fall stellte sie ihr eine Menge Trostgründe und Heilmittel dar, und fuhr so lange mit ihren geschwätzigen Ermahnungen fort, bis sie Saphos Geheimniß entrissen, worauf sie dieselbe lächelnd umarmte, von der traurigen Jungfrau aber mit höchstem Unmuth zurückgestoßen ward. Demohngeachtet fuhr die beharrliche Trösterin in ihren Zuredungen fort. Sapho schwieg, dem Anschein nach durch diese Vorstellungen ermüdet, welche einem gewissen und gegenwärtigen Uebel nur schwankende und entfernte Hoffnungen entgegensetzten. — Während dieser Zeit kamen ihre Eltern ins Zimmer: bei ihrer Erscheinung suchte sie Gewand und Angesicht zu ordnen; und sie verbarg ihren wahren Kummer so wirksam, daß sie dieselben überredete, ihre Unpäßlichkeit sey bloß körperlich. Nach einer zärtlichen Unterhaltung, in Bezug

auf ihre Gesundheit, begab sich daher Scamandronimus, seinen gewöhnlichen Geschaften nachgehend, aus dem Hause, und die gute Cleis kehrte zu ihren häuslichen Arbeiten zurück. Mit so viel Kunst war jetzt Sapho fähig sich zu verstellen, sie, die bisher so freimüthig gewesen, daß jeder Gedanke auf ihrem Gesicht widerstrahlte. Allein die Unfälle des Lebens lehren uns unsre äußre Erscheinung zu beherrschen, und aus Scham jene geheimen Schwächen des Gemüths zu verbergen, deren Enthüllung keine Theilnahme, und vielleicht sogar Spott erregen würde.

Und jetzt erschien Dorilla, die, als sie ihre Schwester allein sah, sich ihrentwegen ruhig fühlte, und sie freundlich zu ihrem gewohnten Tagewerk einladete. Sapho, die den Entschluß gefaßt, nur ihrer getreuen Rhodope ihren Kummer mitzutheilen — gegen sie offen und gegen alle andre verschlossen zu seyn — nahm die Aufforderung an, und folgte Dorilla zu dem Gemach wo sie ihren unterhaltenden Beschaftigungen oblagen.

Siebentes Kapitel.

Die Stickerei wird unterbrochen.

Ueber die Thüre des Zimmers, in welchem die Frauen ihre mannichfachen Arbeiten verrichteten, hatte Scamandronimus mit goldnen Buchstaben folgende Worte geschrieben: Beschäftigung erhält die Ruhe des Gemüths, wie Bewegung die Gesundheit des Körpers." Oft schon hatte Sapho diese Worte gelesen, allein jetzt erwog sie dieselben genau, und sagte zu sich selbst: „Könnt' ich meinen Kummer durch diese Arbeiten erleichtern, keine Sclavin

sollte mich dann in mühvoller Anstrengung übertreffen! Mit diesen Betrachtungen schritt sie über die Schwelle. — Dorilla saß am Weberstuhl, eine Decke von zartem Gewebe wirkend, und während ihre Hände abwechselnd das Weberschiff warfen, und den Einschlag spannten, sang sie mit süßer Stimme einige Verse des Alcäus, zum Lobe der Diana. Rhodope hatte sich in eine Ecke des Gemachs zurückgezogen, sich ruhig und schweigend mit Spinnen beschäftigend: indeß waren ihre Augen auf ihre Gebieterin gerichtet, forschend, ob nicht vielleicht einige Zeichen der Ruhe auf ihrem Gesicht erschienen. Sapho nahm ihren Platz an der angefangenen Stikkerei, in der sie durch die wundervolle Kunst ihrer Nadel mit den Bemühungen des Pinsels wetteiferte, und all die Schönheit des Blumengeschlechts nachahmte. Zu diesem Zweck standen einige derselben in einer Vase von durchscheinendem Alabaster, mit frischem hellem Wasser angefüllt, vor ihr. Sie waren von derselben Art wie jene, die den Strauß formten, den sie dem Ringer gege-

ben, und der nun den Busen ihrer Nebenbuhlerin schmückte: als sie dieselben erblickte, gerieth sie in Bewegung, riß sie in Stücken und warf sie aus dem Zimmer. Bei diesem unerwarteten Ausbruch von Ungeduld hemmte Dorilla Gesang und Arbeit, sie furchtvoll anblickend, ob sie von demselben Wahnsinn, wie beim Mahl, ergriffen werde. Die Spindel entsank den Händen der Rhodope, die sie zu trösten aufstand. Allein Sapho, Ungestüm und Bewegung in Gegenwart ihrer Schwester bezähmend, sagte, sich sammelnd, zu ihrer Dienerin: „Geh, bring mir frische Blumen, diese waren verblichen, und hatten ihre Blüthen verloren!" Auf diese Worte nahm ihre Schwester ruhig ihren Sitz wieder ein, erneuerte ihren Gesang, und trieb emsig das Weberschiff. Rhodope entfernte sich bereitwillig, Saphon gefällig zu seyn, die, ihr Haupt auf den Arm gestützt, schweigend die tiefste Angst empfand. Dorilla, welche glaubte, daß sie in dieser ruhigen Stellung nur die Blumen erwarte, ließ, ohne sie zu stören, das Gemach von ihren melo-

dischen Klängen ertönen. Jedoch Sapho, die bis auf diesen unseligen Tag immer mit Vergnügen die anmuthige Stimme ihrer Schwester gehört, und ihr auf der Laute gleichkam, in der sie sich vorzüglich auszeichnete, fand sie jetzt rauh und ermüdend. Rhodope erschien mit frischen Blumen, die sie eben sorgfältig gesammelt, und füllte die alabasterne Vase damit, die vor ihrer Gebieterin stand, welche so viel augenblickliche Fassung annahm, um sie zu betrachten, und eine Amaranthe daraus zu wählen, die sie als Modell neben ihre Arbeit legte. Sie begann hierauf ihre Stickerei von neuem, indem sie diese Blume nachahmte; ein sonst so angenehmes, doch jetzt so wenig anziehendes Geschäft für sie, daß sie nach kurzer Bemühung die Nadel sinken ließ, und an einem Gürtel von verschiedenen Farben zu weben anfing. Mit dieser Arbeit stillte sie auf einige Momente die Unruhe ihres Gemüths, dann reihte sie ein Armband entlöseter Perlen: auch hiervon ermüdet, gleich dem ruhelosen Vogel, der die Zweige durch seine eigne Bewegung

erschüttert, setzte sie sich an Dorillas Seite, ihrer friedlichen Arbeit zuschauend. Diese hatte schweigend die ungewöhnliche Unruhe ihrer Schwester beobachtet, und fragte sie, wie es komme, daß sie, die sonst den ganzen Tag zu kurz für diese beliebten Arbeiten gefunden, ihnen jetzt kaum Augenblicke ohne Verdruß weihen könne. „O! wie glücklich bist du," rief Sapho, „deren Seelenruhe die Götter nicht stören! Wie kannst du dich so lange mit einer so einförmigen Arbeit unterhalten?" Dorilla bat sie mit ungestörter Ruhe, die Gegenwart, die ihr so traurig erschienen, durch die Töne ihrer Laute zu erheitern, die sie mit ihrer Stimme begleiten wolle. Sie hemmte hierauf die Arbeit des Weberstuhls, und die Hände auf ihre Kniee herabsenkend, stimmte sie, mit zum Himmel erhobenen Augen, eine feierliche Hymne an. Sie wählte das Gebet des Orpheus, der als Bittender, Eurydicen aufzusuchen, in die Hölle geht; und die Harmonie ihrer Töne, obgleich einem Busen enthaucht, der die Flamme der Liebe nicht kannte, drückte doch durch natür-

liche Anmuth diese Leidenschaft aus; die Seelen Andrer bewegend, ohne ihre eigne zu beunruhigen. Daher Sapho, die der Schwester lieblichen Gesang mit der Laute begleitete, als höre sie die Klage des Orpheus, zu unfreiwilligen Thränen genöthigt ward, die auf das Instrument herab fielen. Ihre getreue Dienerin sah diese Thränen mit zärtlicher Aufmerksamkeit. — Dorilla bemerkte weder den Kummer der einen, noch die Theilnahme der andern. — Doch jetzt begann die Sonne unterzugehn, und die herannahende Dämmerung erlaubte keine weitere Arbeit. Die Beschäftigungen der Frauen hörten daher auf. Dorilla begab sich zu ihrer Mutter, und Sapho ging von Rhodopen begleitet in den Garten des Hauses.

Achtes Kapitel.

Der Zorn Cytherens.

Sapho war gewohnt, sich beim Scheiden des Tags in einem geräumigen und ergötzlichen Garten zu vergnügen, welchen Scamandronimus auf das köstlichste mit Bildsäulen und andern Verzierungen geschmückt hatte. Die Mannichfaltigkeit seiner Blumen, der Ueberfluß seiner Früchte, entzückten das Auge mit glänzenden Farben, und den Geruch mit den feinsten Düften. Sapho pflegte beide mit eignen Händen; die Blumen für sich selbst als Vorbilder ihrer Stickerei auf-

bewahrend, und die Früchte der häuslichen Tafel darbietend, wo diese dankbaren Kinder ihrer Sorgfalt immer das Lob der Gäste erwarben. Auch gewährte es ihr nicht weniger Vergnügen, zahme Vögel zu halten, die sie sorgsam fütterte. Doch jetzt suchte sie nur den einsamen umschatteten Pfad. „Sieh!“ sagte sie zu ihrer Begleiterin, „sind diese Blumen nicht reizend? und war es nicht ein süßes Geschäft für mich, sie mit dem Gewässer des cristallnen Bachs zu netzen, und auf mannichfache Art ihre zarten Stengel zu unterstützen? Allein nun erscheinen sie mir, wie ich, gesättigt vom Gastmahl, die ausgesuchtesten Speisen erblicken würde. Auch die hüpfenden Bäche, die durch ihr muntres Regen eine innre Heiterkeit einflößen, oder in einsamer Grotte in Marmorbecken herabträufelnd, zum Schlummer einladen, machen mich mit ihrem mißfälligen Laut traurig und scheinen mir trübe.“ Während dieser Worte näherte sie sich einem geräumigen Bassin, in dessen Mitte ein Wasserstrahl spielte, glänzend und schäumend durch eigne Kraft, und

dann zerstreut von den Lüften in sein ursprüngliches Wasser zurückgetrieben, wo eine Menge Fische verschiedener Art umher schwammen. Hier ruhte das unglückliche Mädchen in stiller gedankenvoller Trauer am rasigten Ufer; und dann und wann bewegte ein leichter Abendwind die Blätter der Fruchtbäume, die Blumen zitterten, und das aufgelösete ungeordnete Haar der Jungfrau flatterte umher, während sie ihre Augen auf die Bewohner des Wassers gerichtet hatte, die fröhlich in dem flüssigen Spiegel scherzten. Endlich brach ihr Schmerz, des Rückhalts überdrüssig, in folgende Worte aus: „Still ist die ganze Natur; die Blumen sind frisch; süß weht das Lüftchen; Heiterkeit umwallt den Himmel, lustig hüpfen die singenden Vögel in der Höhe, und werden bald in der Mitte der Blätter eines sanften Schlummers genießen. Auch diese Fische, obgleich von engen Gränzen umschlossen, springen zufrieden in ihrer Beschränktheit: nur ich allein, in der Mitte dieser allgemeinen Ruhe, bin von dem grausamsten Sturm bewegt."

Als sie dies sprach, entflossen ihren Augen, traurige Quellen des Kummers, neue Ströme, die sich mit dem Gewässer vermischten, über das sie sich hinbeugte. Rhodope, bei diesem Anblick von Theilnahme durchdrungen, überhäufte sie mit Liebkosungen, ihr die zärtlichsten Namen beilegend, und bewunderte eine Leidenschaft, die bei ihrer Entstehung sich so mächtig zeigte, da sie sonst, gleich dem Lauf des Stroms, erst durch neue Nahrung und Widerstand gewaltsam wird. Auch schien es ihr, nach dem was sie erfahren, unmöglich, daß selbst der schönste Gegenstand auf den Anblick weniger Minuten das Herz mit einer so qualvollen Leidenschaft erfüllen könne; sie bat daher die Trauernde, wohl zu überdenken, ob nicht Cythere wegen irgend einer Schuld sie verfolge, weil sie dann zu Gebeten, Opfern und Spenden ihre Zuflucht nehmen könnte. Sapho legte ihren Lippen Schweigen auf, und heftete im tiefen Nachsinnen ihre Augen auf den Boden, die Stirn mit der rechten Hand bedeckend. Nach einer Pause sagte sie mit trauriger Stimme: „Du

hast einen quälenden Zweifel in mir erregt, der bis jetzt nie in meine Seele kam. Finden die Götter Vergnügen, sich zu rächen?" „O Tochter!" antwortete die Dienerin, „sie strafen mit Strenge, weil sie uns die mildesten Gesetze auflegen. Hab ich dir nicht oft in deiner Kindheit von den Qualen des Sisyphus, Tantalus und Tityus erzählt? und wie sie stöhnen in der Dunkelheit des Tartarus, sich gegen die Rathschlüsse des Himmels aufgelehnt zu haben? Warum solltest du dich über neue Beweise des göttlichen Zorns wundern?" Beunruhigter als je erwiederte Sapho: „O gewiß meint mich Cythere zu bestrafen! Ihr Zorn verkündet sich offenbar in dem Ungemach das ich erdulde!" Sie schwieg hierauf, als ob sie das Geständniß eines unangenehmen Geheimnisses zurückhielt, wo Rhodope mit erhöhter Besorgniß ausrief: „Unglückliche! wenn du vielleicht die Verehrung der Göttin verabsäumt, oder die Macht ihres Sohnes verspottet! Dir ist wohl bekannt, daß Niobe, bloß weil sie sich gerühmt, glücklicher als Latona zu seyn, ihre zwölf Kinder

durch die niefehlenden Pfeile des Apollo fallen sah: du weißt, daß die schönen Locken der Medusa in Schlangen verwandelt wurden, weil sie Minervens Tempel mit ihren Liebeshändeln entweiht. Auch ist dir bewußt, wie Cypris, auf Pasiphae zürnend, die ihr die schuldige Verehrung versagte, sie mit der unnatürlichen Liebe zu einem Stier erfüllte." — „Ich Elende!" fiel Sapho ein, „denn ich sehe, daß diese mächtige Gottheit gegen mich aufgebracht ist, und zwar aus diesem Grunde: meine Mutter gab mir vor nicht langer Zeit zwei Tauben, um sie, nachdem die Gebräuche der Göttin vorüber, auf ihrem Altare zu opfern; gerührt durch die klagenden Töne der unschuldigen Schlachtopfer, ließ ich sie aus den Falten meines Gewands entfliehn, in das ich sie gehüllt hatte, wo sie in den Wald flogen. Und nun erinnre ich mich mit Grausen, daß ich einen plötzlichen Donner rollen hörte, welches gewiß eine Warnung künftigen Mißgeschicks war." „O Tochter!" sagte Rhodope, „so weißt du nun endlich, welchen mächtigen Feind du im Olymp hast."

Nach diesen Worten begab sie sich in eine nahgelegene Vogelhecke, wo, unter andern zahmen Vögeln, auch einige Tauben, mit den leckersten Bissen von der Tafel, für die heiligen Brandopfer gefüttert wurden: sie lebten ruhig, da sie mit ihrem Schicksal unbekannt waren, und flatterten fröhlich den Händen zu, die sie zu tödten meinten. O glückliche Unwissenheit! die, nicht in die Zukunft dringend, der Gegenwart genießt. Die Vertraute wählte zwei der weißesten unter ihnen, und zu ihrer Gebieterin zurückkehrend, reichte sie ihr dieselben dar, um mit der ersten Morgendämmerung der Göttin der Liebe ein Opfer zu bringen, wobei sie ihre Begleiterin seyn wollte. Thränen benetzten Saphos Wangen, die sich von doppeltem Kummer gepreßt fühlte; denn sie empfand die Qualen der Liebe, und die Befürchtung der himmlischen Rache. — Jetzt begann sich die Dunkelheit umher zu verbreiten, und die Lüfte schwiegen, die noch vor kurzem von den Gesängen der Vögel getönt hatten. In voller Pracht stieg der Mond empor, seinen

vollen Zirkel bereits durch die vom Abendhauch bewegten Blätter der Bäume zeigend; und das flüssige Cristall der herabfallenden Wasser glänzte silberner in seinem sanften Licht. Doch obgleich alles umher ruhig, so hob sich doch Saphos Busen mit erhöhter Unruhe; denn mit den Schatten der Nacht vermehrten sich im gleichen Grad ihre Schmerzen. Das Haupt und die Blicke zu Boden gesenkt, und die Hände über der Brust gefaltet, ging sie zurück; während die getreue Rhodope ihre Gebieterin mit der rechten Hand unterstützte, und in der linken die beiden Tauben haltend, sie mit tröstender Zuneigung nach der väterlichen Wohnung begleitete.

Neuntes Kapitel.

Die Nacht.

Wolkenlos war der Himmel; der ermüdete Landmann ruhte auf dem gebräunten Gefilde; der Krieger unter Waffen in seinem Zelt; der Monarch mit fürstlicher Pracht umgeben; die Vögel in ihrem thauigen Blätterwerk, und die Thiere der Wildniß in ihrer ungastfreundlichen Höhle: alle waren gleich in die Vergessenheit des Schlafs gesunken. Nicht also die liebende Jungfrau: die weichsten Teppiche, die ihr zum Lager dienten, schienen ihr Dornig wie die Ge-

sträuche der Rose; und umsonst verlangte sie nach jenem Schlummer, der ihr thränenvolles Auge floh. In einer Ecke des Gemachs brannte eine Lampe mit blassem Schimmer, um gänzliches Dunkel zu verhüten, doch nicht so daß ihre Strahlen die Ruhe stören konnten, die ein Freund der Finsterniß ist. Neben ihr saß die Sclavin, ruhig spinnend und auf jede Bewegung ihrer Gebieterin Acht habend. Endlich schien es, als ob Sapho vom Schlaf überwunden einiger Unterbrechung ihres Kummers genieße: als dieß die zärtliche Rhodope sah, hemmte sie sogleich ihr Werk, und Laut und Bewegung vermeidend; wagte sie kaum zu athmen, damit sie nicht diesen köstlichen Schlummer unterbreche. Allein umsonst ergoß Morpheus seine lethische Welle auf ein von Lieb' entflammtes Herz; auch erzeugten Asiens fruchtbare Ebenen nimmer den lindernden Mohn, der die Bewegung eines von dieser Leidenschaft erfüllten Gemüths stillen könnte. Die Jungfrau ward jetzt plötzlich unruhig: sie erhob sich vom Lager, und halb wach, halb schla-

fend, wandelte sie einige Schritte mit geschloßnen Augen und kurzen Athemzügen, wobei sie Phaons Namen aussprach, und die Göttin der Liebe um Mitleid anflehte. Ihre Dienerin bemerkte ihren Zustand, und aus Furcht, sie möchte sich an irgend etwas ihr im Weg liegenden beschädigen, war sie genöthigt sie aufzuhalten, und so aus einem ungewissen Schlummer zu wirklicher Qual zu erwecken. „Grausames Geschöpf!“ rief Sapho; „warum störst du diese vorübergehende Täuschung der Ruhe, in die ich meinen Kummer gesenkt hatte?“ Mit diesen Worten nahte sie sich eilig der Vorhalle, um freier die reine Luft des Himmels zu athmen. Zweifelhaft, was der Ungestüm einer so verworrnen Phantasie beginnen dürfte, suchte sie ihre Vertraute zurückzuhalten: „Was fürchtest du?“ rief Sapho, von ihrer unerwarteten Berührung überrascht. „Ich fürchte nur deinen Schmerz!“ erwiederte Rhodope. „Laß mich,“ antwortete die Gebieterin, „den weiten Kreis des Himmels bewundern; laß mich zu ihm meine Seuf-

zer aushauchen, denn diese beschränkten Gemächer erhöhen nur den unerträglichen Druck, welchen ich empfinde.“ Als sie sich von der Dienerin begleitet im Freien befand, und zum Mond aufblickte, der in langsamer Majestät seinen stillen Lauf halb vollendet, rief sie ihm zu: „Auch du warst eine Liebende! und bist es vielleicht noch, denn o, ihr Gottheiten! obgleich unsterblich, seid ihr dennoch dem Einfluß der Liebe unterworfen. Du kamst insgeheim aus den Lüften herab, umgeben von den Schatten der Nacht, um den Ruf deiner keuschen Vergnügungen zu bewahren, und das geliebte Bild des schlummernden Endymions näher zu betrachten: Du wirst daher Mitleid mit mir haben, die ich schwach und sterblich, weniger fähig bin, jener Macht zu widerstehn, der sich selbst Götter unterwerfen.“ Während sie auf diese Weise ungehindert ihre Klagen in Tönen ausströmte, erhob Philomele, mit solchen Klängen wetteifernd, ihren rührenden Gesang in langgehaltnen Trillern. Sapho hemmte lauschend den Ausbruch ihres eignen

Kummers, und kehrte sich aufmerksam der Cypresse zu, von welcher die Klage ertönte, so übereinstimmend mit der Beängstigung ihres Innern. — So lange die Nacht dauerte, die ihr ewig schien, war alles was sie that, gleich der Bewegung ihrer Seele, mit Unruhe bezeichnet — bis endlich die erwünschte Dämmerung in Osten die purpurnen Säume ihres Mantels verbreitete, und der Mond bei ihrem Anblick erbleichte. „Es ist Zeit," sagte Rhodope, „dich zu dem Opfer im Tempel vorzubereiten, dessen Thüren sich mit dem Tage öffnen." „O! laß dich versöhnen, du schönste der Gottheiten!" rief die Jungfrau. Rhodope ordnete nun ihr aufgelösetes Haar, es mit einer Binde von Perlen umschlingend, und befestigte einen leichten weissen Schleier auf ihrem Haupte: sie kleidete sie hierauf in ein vielfarbiges Gewand, ähnlich jenem, welches die Iris schmückt, die Botin der Hera, umschlang es an ihrem klopfenden Busen mit einem golddurchwirkten Gürtel, und band endlich an ihre Füße die leichten San-

dalen. Als sie ihre Gebieterin auf diese Art geschmückt, warf sie über ihre eignen Schultern einen einfachen Mantel, unter welchem sie die zwei Tauben verbarg, und folgte ihr insgeheim, ohne von Jemand im Hause gesehen zu werden, nach dem Tempel der beleidigten Göttin, der Spenderin jener Schmerzen und Entzückungen, die alle andere übertreffen.

Zehntes Kapitel.

Das Gebet im Tempel.

Sapho und ihre Vertraute begaben sich auf diese Weise nach dem Tempel mir frühem Anbruch des Tags. Frische Morgenlüfte schwellten die Segel der Schiffer, und bewegten die Blätter der Bäume, auf deren Gipfeln die Vögel fröhlich dem nahenden Licht der Sonne entgegen sangen, deren erste Strahlen bereits die Wolken mit Gold umsäumten. Die Jungfrau nahm keinen Theil an der allgemeinen Freude des erwachenden Morgens, sondern berührte mit freudenlosen Schritten die thauigen Blätter ihres Blumenreichen Pfads. Bald hatten sie den

Tempel erreicht, der nur zwei Pfeilwürfe von der Stadt entfernt war. Ein Hain ehrwürdiger Eichen umgab ihn, welche die bejahrtesten Bürger sich immer so hoch und dicht belaubt erinnerten; indeß überstiegen sie nicht die Kuppel des majestätischen Gebäudes, das man aus der Ferne, über der Bäume grüne Gipfel, sich emporthürmen sah. Der Tempel war bereits geöffnet, von vielen großen Vorhallen aus polirtem Marmor umgeben, in denen sich die der Göttin dargebrachten Gaben und Weihgeschenke befanden. Das Innre ertönte von den Morgen-Hymnen der diesen Gebräuchen gewidmeten Jungfrauen, und der Opferrauch stieg zur umwölkten Kuppel empor. Nicht ohne frommen Schauer überschritt Sapho die geweihte Schwelle, ihrer eignen Unheiligkeit sich bewußt; und als sie sich dem Bild der Göttin genaht, legte sie ihr die gebundenen Tauben zu Füßen. Mit gesenktem Blick und gefalteten Händen betete sie dann in der Stille, während ihre Sclavin, in kleiner Entfernung, voll Inbrunst

ihre fromme Handlung begleitete. Umsonst vergoßne Thränen entströmten den Augen der Jungfrau – als, von ihr ungesehn, Phaon den Tempel betrat, wie er täglich zu thun pflegte, um der Göttin für ihre Huld gegen ihn zu danken. Sapho hatte sich in ihr Gewand gehüllt, damit andre die Verwirrung ihres Angesichts nicht bemerken mögten, und erschöpft mit Klagen saß sie schweigend am Fuß eines Marmorpfeilers. Phaon näherte sich dem Götterbild, und warf in die Flamme, die auf dem Altar vor demselben brannte, etwas morgenländischen Weihrauch, der im Feuer prasselnd sogleich in duftendem Rauch aufstieg. Der Wohlgeruch weckte die Jungfrau aus ihrer Betäubung; sie erhob ihre Augen, und sah den lieblichen Sieger. Bei dieser unerwarteten Erscheinung von Erstaunen und Bewundrung durchbebt, hörte sie auf, die Göttin zu bitten, die Liebe in ihrer Seele zu vernichten; denn als sie ihn erblickte, gewährte es ihr Vergnügen ihn zu lieben. Den Inhalt ihrer Gelübde wechselnd, bat

sie jetzt, ihm wenigstens einiges Mitleid gegen sie einzuflößen, damit er sich ihr zärtlicher geneigt fühle. Während sie so, ihn schweigend betrachtend, der Göttin ihre Gebete darbrachte, blickte Phaon in die Rauchwolken empor, die vom Altar aufstiegen, mehr des Weihrauchs in die glühende Asche werfend, und entzückt, die ihm so günstige Gottheit auf diese Weise zu ehren. Und jetzt verklärte die Göttin, ob aus neuer Güte gegen ihren opfernden Schiffer, oder um Saphos schmerzliche Gluth zu vermehren, sein liebliches Gesicht mit glänzendern Strahlen einer höhern Schönheit; und die Jungfrau, mit nimmersatten Blicken ihn anschauend, nährte ihre Flamme von neuem. Gern wär' sie ihm genaht, allein der gewöhnliche Anstand beschränkte die Freiheit ihres Willens. Zwischen Neigung und Rückhalt schwankend, sagte sie zu ihrer Begleiterin: „Sieh den Jüngling, der vor dem Altare betet!" — „Gewiß," rief Rhodope, „deine Schwärmerei verdient Mitleid! Vielleicht hat Cypris in ihm das Bild des Adonis erneuert, des-

sen Geschick sie so bitterlich beweinte, und wünscht, daß wo möglich deine Augen so viel Thränen für ihn vergießen, als die schönen Wangen einer Unsterblichen benetzten.“ Während dessen hatte Phaon all seinen Weihrauch geopfert, und wie er umher blickend die Jungfrau entdeckte, erinnerte er sich ihrer Verse und Blumen. Natürlich war er nicht weniger verbindlich als schön, und nahte sich ihr daher aufs neue dankend, wobei er ihre Verse rühmend bemerkte, daß sie mehr Feinheit als Wahrheit enthielten. Die liebende Jungfrau antwortete in gebrochnen Accenten — denn die Beredtsamkeit der Liebe besteht in Seufzern — „wie nach ihrer Meinung das Gegentheil davon gesagt werden könnte.“ „Eigen,“ erwiederte Phaon, „ist gefällige Rede den Lieblingen der Musen; aber dennoch besitzt poetische Harmonie eine größre Fülle des Schmeichelnden als Wahren, sich gefallend in lieblicher Täuschung; und darin such ich den Grund deines übergroßen unverdienten Preises.“ Von der Anmuth seines Wesens bezaubert,

unterbrach ihn Sapho mit diesen schüchtern ausgesprochnen Worten: „Wie groß muß deine Gewalt im Reich der Liebe seyn, da die Mutter der Liebe so huldreich gegen dich ist, die nicht allen auf gleiche Weise lächelt!“ Während sie sprach, verhüllte sie ihr Gesicht mit dem Schleier, als bereue sie diese unfreiwillige Aeußerung. „Vielleicht beklagst du dich zu schnell über diese Gottheit,“ entgegnete der Jüngling; „denn sicher kannst du in so blühendem Alter nicht mit Recht über unerwiederte Liebe trauern, da dir der Himmel noch überdieß eine Gabe, weit köstlicher als vergängliche Schönheit, poetische Eingebung, verlieh, welche die Herzen durch die Macht der Töne überwindet, und nicht allein feinere Seelen mildert, sondern selbst die Thiere der Wildniß, wie vom Orpheus erzählt wird.“ — Mehr der freundlichen traulichen Rede ward unter ihnen gewechselt, so daß Phaon endlich seine Liebe für Cleonice bekannte, und wie sehr er von ihr geliebt werde. Seine Worte erfüllten Saphos Gemüth mit neuer

Trauer, als sie von seinen lieblichen Lippen selbst ihr furchtbares Urtheil hörte. Verstört heftete sie ihre Blicke schweigend auf den Boden. Phaon hielt, dieß bemerkend, für ein Zeichen, daß sie des Gesprächs müde, und äußerte die Befürchtung, sie in ihrem stillen Gebet gestört, oder diese köstlichen Augenblicke einem Geliebten geraubt zu haben. „Sey glücklich in deiner Liebe, reizendes Mädchen," rief er, „und möge ich bei den nächsten Spielen deine Verse verdienen! — Mit diesen Worten nahm er von ihr und Rhodopen, die ehrerbietig in einiger Entfernung stand, Abschied, und verließ den Tempel. Sapho folgte ihm mit zärtlichen Blicken; während ihre Vertraute es nicht wagte, nach dem Inhalt des Gesprächs zu fragen. Als sie aber sah, wie ihre Gebieterin die Augen mit dem Schleier verhüllte, und Seufzer erstickend, die herabströmenden Thränen trocknete, verstand sie wohl, daß sie neuen Gift von seinen Lippen getrunken, die von süßer Rede überströmten: sie erwartete daher schweigend die Gelegen-

heit, ihre sorglichen Tröstungen zu erneuern. „Grausame Gottheit!“ rief die Jungfrau, sich mit unheiligem Wahnsinn gegen das Bild der Göttin wendend, „kannst du größere Härte verüben, als mir Schönheit zu versagen, und mein Herz zugleich mit fruchtloser Leidenschaft zu erfüllen? Gedemüthigt, bin ich zugleich der Qual ausgesetzt, den Triumph andrer zu sehn!“ Rhodope, sich ihr nähernd, that ihren entweihenden Aeußerungen Einhalt, und ermahnte sie, nicht der Achtung gegen die Götter zu vergessen. „Sie anzuflehn ist der Trost der Unglücklichen,“ sagte sie, „und vor allem denen nöthig, die sie beleidigt haben.“ — „Du sprichst weise,“ erwiederte die Jungfrau hastig, „weil dein Herz nicht leidet.“ Sich dann gegen die Göttin wendend, bat sie dieselbe, wenn sie kein Mitleid mit ihrem Herzen hege, wenigstens ihren Geist zu unterstützen, der nicht in Uebereinstimmung mit sich selbst sey, und entfernte sich trauernd. Ihre Dienerin begleitete sie zur väterlichen Wohnung, unter fortdauernden freundlichen Zuredungen.

Eilftes Kapitel.

Die häusliche Unterhaltung.

Bei seiner Rückkehr aus dem Tempel hielt es Phaon für nöthig, sich wegen gewisser Geschäfte, die seine letzte Reise betrafen, mit Scamandronimus zu besprechen, woran ihn das Zusammentreffen mit dessen Tochter erinnert hatte. Er veränderte daher seinen Weg, sich nach der Wohnung desselben begebend, und als Sapho dieselbe betrat, war er bereits mit ihrem Vater im Gespräch über Handelsangelegenheiten begriffen. Schwazzend und neugierig gaben ihr die Dienerin-

nen sogleich die Nachricht, daß der schönste Jüngling, den man je gesehn, mit Scamandronimus spreche. Das Wunder, welches der schöne Fremdling im ganzen Haus erregt hatte, bewog Cleis ins Zimmer zu gehn, um ihn zu sehn, und sie erschien, als komme sie zu ihrem gewöhnlichen Werk, an einem Ende des Gemachs wo sie sprachen, während die Dienerschaft durch die halb offne Thür blickte, den Bienen gleich, die um den kleinen Eingang ihrer Zelle schwärmen. Obgleich mit den traurigsten Betrachtungen erfüllt, nahm doch Sapho Theil an der allgemeinen Neugierde, und wünschte zu entdecken, wer diese Bewegung im Hause erregt hatte. Die Diener wichen ehrerbietig zurück, als sie nahte, und bei seinem Anblick fühlte sich ihr Gemüth von der schmeichelhaften Hoffnung belebt, daß vielleicht das Gespräch im Tempel ihn, ihre nähere Vereinigung zu suchen, bewogen habe. Offen dem süßen Trug, deutete ihr Herz den Gleichmuth des Jünglings für die gewöhnliche Form, welche der Anstand fordert, es schien ihr eine löbliche

Vorsicht, die Stimmung der Eltern zu erforschen, ehe man schüchternen Jungfrauen das Bekenntniß einer zärtlichen Neigung macht; und immer mehr durch Vermuthungen geblendet, hielt sie die Liebe zu Cleonice nur für eine Dichtung, die sie prüfen, und durch Eifersucht befeuern solle, im Fall ihr Herz eine frühere Neigung hege. Jede andre ungünstige Auslegung schien sie ganz vergessen zu haben. Bewegt durch die Hoffnungen, die jetzt ihre Seele erfüllten, heftete sie sorgsam ihre Blicke auf die Sprechenden, und jede Bewegung, jede Stellung derselben, schien ihr mit ihrer unglücklichen Täuschung im Einklang zu stehen. — Das Gespräch war geendet, Phaon erhob sich, und Scamandronimus that dasselbe, um ihn nach der Thüre zu begleiten. Durch die Täuschung ihres Gemüths angereizt, betrat jetzt die Jungfrau, wie durch Zufall, das Gemach, und ward gefällig von Phaon gegrüßt; während sie genau beider Mienen erforschte, um etwas Günstiges für ihre Vermuthungen zu entdecken. „Obgleich unser

Geschäft geendet," sagte Phaon zu Scamandronimus, „laß es dir nicht mißfällig seyn, wenn ich noch einige Zeit hier bleibe, da deine reizende Tochter erschienen ist." Scamandronimus erwiederte diese Worte mit freundlicher Bewilligung, und winkte Cleis, sich ihnen zu nähern. Die Diener bereiteten sogleich weiche Polster, zum vergnüglichsten Gespräch darauf sich nieder zu lassen; und einer von ihnen brachte einen Korb mit Früchten, die noch frisch vom Thau im nahen Obstgarten gebrochen waren. „Dir kommt es zu, meine Tochter," sagte Scamandronimus, „diese Früchte unserm Gaste darzubieten, da sie Erzeugnisse deines eignen Fleißes sind." Nie hörte eine Tochter den Befehl ihres Vaters mit fröhlicherm Gehorsam, als jetzt Sapho. Sie nahm sogleich das Körbchen mit Früchten und reichte es ihm mit niedergeschlagnen Augen dar; doch überschauten sie verstohlen das liebliche Gesicht das ihr so nah, und ruhten auf der weißen Hand die Theil an ihren Früchten nahm. „Dieß sind köstliche Gaben!"

rief der Jüngling, „sichre Andeutungen der wundersamen Neigung deines Gemüths, freundliches Mädchen, einer Familie richtig vorzustehn; so daß, wenn du, wie bald geschehen wird, von Hymens Fesseln umschlungen bist, dich vor allem andern dein Fleiß in häuslichen Beschäftigungen auszeichnen wird.“ Hierauf, der Früchte genießend die er in der Hand hielt, bestätigte er das Lob, der schönen Pflegerin gebührend, welches ihre Eltern mit vergnügtem Lächeln anhörten. „Vielleicht gefällt es dir, mein gütiger Freund,“ sprach Scamandronimus,“ uns während dieser angenehmen Augenblicke der Muße, deine Geschichte zu erzählen, alles was Fama so verworren von deinen Ereignissen berichtet, und wie es kam, daß dich Cythere mit dieser in Wahrheit überlegnen Schönheit begabte.“ Phaon antwortete auf diese Rede, mit einer Bescheidenheit die ihn noch lieblicher machte, und äußerte, wenn seine Erscheinung das Gewöhnliche, übertreffe, so sey es nicht als ein Lohn seiner Verdienste, sondern als Geschenk zu be-

trachten, welches er nur in so fern achte, als die Spenderin eine Gottheit und es ein Zeichen ihrer hohen Gunst sey.“ Aus diesem Grunde,“ fuhr er fort, „darf ich hoffen, von jenen Qualen befreit zu bleiben, die sie so oft andern einflößt, und von denen ich so viel gehört habe.“ — „Glücklich bist du!“ rief Sapho: „Du genießest vom Mahl der Liebe nur allein die Süßigkeiten, wo so viele andre, nach wenig kärglichen Tropfen seines Ambrosias verurtheilt sind, auf immer von der bittern Kost desselben zu leben.“ — „Du sprichst von der Liebe, kunstloses Mädchen!“ erwiederte Phaon, „mit aufgeregtem Gemüth, als habe sie dir bereits einige ihrer ungerechten Launen empfinden lassen — doch weder von langer Dauer, noch zahlreich können deine zärtlichen Schmerzen seyn, denn deine Wangen deuten frühe Jugend, die eben erst den blumigen Theil ihres Laufs begann.“ — „O!“ rief sie, „Ein Moment reicht hin, uns mit unendlichen Qualen zu erfüllen; aber eine lange Reihe günstiger Zufälle ist

nöthig, uns glückliche Tage zu sichern." — „Wahr," sagte Scamandronimus: „wir verstehn nicht das gegenwärtige Gute zu genießen, weil wir mit unbeschränkten Hoffnungen oder leeren Befürchtungen in die Zukunft dringen, da wir hingegen den Becher des Unglücks bis zum letzten Tropfen leeren, und die Stimme der Hoffnung nicht vernehmen. Doch unser Vernünfteln ist zu saumselig, zu unbeholfen, um in jenen verborgnen Aufenthalt zu dringen, wo der Ursprung unsrer Gedanken wohnt. Es wird daher besser seyn, wenn Phaon uns die Wunder erzählt, die Venus an ihm vollzog, damit ihr Anhören unsre Achtung gegen die Götter bestätige." Diesem Verlangen nachgebend, begann der Jüngling seine Geschichte (welche bereits dargestellt ward) bis auf den kleinsten Umstand zu erzählen. Abwechselnd traten die Diener ins Zimmer, um irgend ein Geschäft ohne Geräusch zu vollziehn, und zu lauschen. Jeder Gedanke, jede Bewegung war bei der gefesselten Jungfrau aufgehoben, selbst ihr Odem schien

zu stocken, während sie der gefälligen Erzählung zuhörte, die süß und frei wie der Hauch von den Lippen des Erzählers floß. In diesen Momenten trank sie begierig das Gift, welches ihr die Liebe darreichte; und berauscht von der Melodie seiner Worte, neigte sie sich mit besorgten aufmerksamen Blicken zu ihm hin, gleich einem der ferne Töne vernimmt. Scamandronimus richtete oft die Augen gen Himmel, an dessen Seite die bewegte Cleis mit halb geöffneten Lippen ihr geneigtes Ohr lieh, und einige Thränen vergoß, als fühle sie sich von frommer Scheu gegen die Götter durchdrungen. — Nicht die Folge rhetorischer Künste war es, wodurch der Jüngling so mächtig die Seelen der Hörenden entführte, sondern die Gabe jener Göttin, welche die Gebieterin alles Vergnügens ist, die mit ihrem Lächeln die Wuth des Ungewitters besänftigt, mit ihren Thränen Jovis flammenden Blitz verlöscht; deren Liebkosungen den Händen des Ares das Schwerdt entwinden, und die durch ihre Gegenwart in den dunkeln Ab-

gründen der Unterwelt ewige Qual in endlose Freude umwandeln könnte. Es ist daher nicht zu bewundern, daß Phaons Geschichte, wie sie wenig vorhergehende Seiten erzählen, jenen bezaubernden Reichthum verlor, den sie in seinem eignen Mund hatte; denn sie ward nur der Sage nach, und mit ununterwiesner Feder aufgezeichnet. Ueberdieß erfüllte Scheu vor der Gottheit den Schreibenden mit Befürchtungen; während der Jüngling mit von ihr beseelten Lippen sprach.

Als Phaon seine Erzählung geendet, blickten sich die Zuhörenden, anfänglich schweigend, dann mit verworrnen Aeußerungen an. Jeder hatte seine verschiedene Meynung, aber alle stimmten darin überein, daß es nie einen Redner gab, der lieblicher oder überredender gewesen wäre. Die Frauen bewunderten seine Schönheit, die Männer beneideten ihn, Scamandronimus ausgenommen, in welchem das Verlangen, durch persönliche Reize zu gefallen, längst erloschen war. Er betrachtete ihn mit

aufrichtigem Vergnügen, und wünschte, der Himmel möchte ihm einen solchen Sohn verliehn haben. — Endlich erhoben sie sich von ihren Sitzen, und Phaon entfernte sich: manche höfliche Rede ward beim Abschied von allen Seiten gespendet, und während die andern an ihre häuslichen Geschäfte gingen, kehrte er nach seiner Wohnung zurück, unbewußt, daß er, indem er durch angenehme Unterhaltung sich vergnügt, in Saphos Herzen die grausamste Unruhe veranlaßt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Die väterliche Ermahnung.

Sapho befand sich einige Zeitlang mit ihren Eltern zusammen, während die Diener und Dienerinnen ihren gewöhnlichen Obliegenheiten im Hause nachgingen. Noch immer nährte sie die schmeichelnde Hoffnung, daß der Jüngling im Bezug auf sie, mit ihrem Vater gesprochen; sie heftete daher die Blicke auf ihn, in der Erwartung, etwas ihren Wünschen Entsprechendes von ihm zu hören; sie blickte dann auf Cleis und wieder auf ihren Vater. Als aber beider Lippen nichts Günstiges entfloh, noch irgend ein Ausdruck ihres Gesichts den süßen Irr-

thum aufmunterte, begannen sich ihre Hoffnungen in Zweifel zu verwandeln, und ihre Zweifel in Befürchtung. Um daher die Wahrheit zu erfahren, fragte sie Scamandronimus, nicht ohne einige schlaue Wendungen, was der Gegenstand seines Gesprächs mit Phaon gewesen; und als er ihr antwortete, daß es nur einige Handelsgeschäfte betroffen, die Phaon nöthigten in kurzem nach Sicilien zu seegeln, brach die Jungfrau plötzlich in Thränen aus, die sie umsonst mit ihrem Schleier zu verbergen suchte. Erstaunt und voll Theilnahme fragte ihr Vater nach dem Grund ihrer Trauer und dieses anscheinenden unaufgeforderten Schmerzes. „O mein Vater," erwiederte sie seufzend, „wohl ist dir bekannt, wie sich oft eine unwillkührliche Traurigkeit unsrer bemächtigt." — „Doch nicht so gewaltsam wie diese ist," sagte Cleis, sie zärtlich umarmend und zur Entdeckung ihres Kummers auffordernd. Nach einigem Nachdenken äußerte Scamandronimus, daß, wenn er erwäge, wie Phaons Name gestern beim Mahl, und dessen heutige

Erscheinung dieselbe Wirkung auf sie gehabt, nach seiner Erfahrung nur Liebe der Grund ihrer Schmerzen sey, und es nöthig wäre, den Schleier des Geheimnisses hinweg zu ziehn, unter dem sie schweigend verborgen, sich selbst des Trostes beraube, und ihre Eltern mit Traurigkeit erfülle. Ohne der väterlichen Ermahnungen zu gedenken, überließ sich das Mädchen den Ausbrüchen ihres Kummers, und warf sich traurig und sehnend an den Busen ihrer Mutter, die sie aufs neue mit tröstlichen Worten zum Vertrauen gegen ihre nachsichtigsten Freunde zu gewinnen suchte. Durch diese gütigen Worte aufgemuntert, und durch eine grausame Nothwendigkeit gezwungen, entdeckte sie endlich das unglückliche Geheimniß, und die Unruhe welche der Anblick des schönen Ringers in ihr erregt hatte. Glückliche Liebe ergötzt sich im Schweigen, aber die unglückliche strömt von Klagen über; und als Sapho einmal die Schranken jugendlicher Schüchternheit gebrochen, und sah, daß man ihr theilnehmend zuhörte, enthüllte sie frei ihre inner-

sten Gedanken, und ergoß jene quälenden Gefühle des Herzens, die sie so sorgfältig verborgen hatte. Scamandronimus hörte ihr mit der Aufmerksamkeit eines Freundes, nicht mit der Strenge eines Vaters zu, und als sie geendet, erwiederte er mit Lächeln, daß sie sehr ernst über einen äußerst unbedeutenden Gegenstand denke, denn ein solcher sey die Liebe, und vor allem, mädchenhafte Liebe, gegen die sich mehr Mittel anwenden ließen, als sie glaube. Und als sie diese zu wissen begehrte, sagte er: „Zuerst wollen wir dich zur Braut des geliebten Jünglings machen.“ — Sie wandte seine Liebe zu Cleonice dagegen ein, allein er erwiederte, wie unbekannt sie noch mit den Gelübden der Liebenden sey, denn da er diese noch nicht am Altare gelobt, so wär es nicht unmöglich, sein Herz durch einnehmende Sitten zu gewinnen; und er wolle keine Freundeslist unversucht lassen, die zur Erreichung ihres höchsten Wunsches führen könne: „Denn,“ fuhr er fort, „wenn dich die göttliche Form des Jünglings entzückt, so gefällt er mir nicht

weniger durch sein freundliches Betragen, zu welchem man noch seine Reichthümer und Erfahrung in Handelsgeschäften fügen kann.“ Seine Tochter umarmte ihn mit zärtlichen Worten, und Cleis bezeugte ihre Zufriedenheit. „Wenigstens,“ fügte er hinzu, „wird, im Fall mein Plan mit diesem Jüngling fehlschlagen sollte, Lesbos noch eine Menge wünschenswerther junger Männer enthalten, unter denen du das Gegengift deiner Leidenschaft finden kannst.“ Cleis ermahnte sie unter Liebkosungen, ihrem Rath zu folgen, und schalt es Thorheit, aus Liebe zu einem Gegenstand zu sterben, von dem man nicht geliebt werde. „O Mutter!“ rief Sapho, „ich kann nicht ohne ihn leben, er beherrscht meine ganze Seele!“ — „Aber du sollst leben,“ sagte ihr Vater lächelnd, „selbst wenn er dich ausschlägt; denn wenn die Wunden der Liebe so tödtlich als tief wären, so würden wir alle in der Jugend sterben. Doch wenn das Herz einmal von der Liebe Tyrannei bezwungen, scheint es uns nicht leicht möglich, wieder in den Besitz der Freiheit

zu gelangen, obgleich tägliche Erfahrung uns lehrt, daß dieselbe mächtige Gottheit, die alles überwindet, auch von der Zeit überwunden wird.“ — „Deine Worte enthalten Wahrheit,“ antwortete die Jungfrau ehrerbietig; „allein du schauest vom sichern Ufer dem Sturm zu, der mir den Untergang droht.“ „Und ich will dein Steuermann seyn,“ entgegnete ihr Vater; „und da ich weiß, mit welcher Ungeduld die Liebe den Aufschub erträgt, so will ich sogleich gehn um Phaons Gesinnungen zu erforschen, und wie ich hoffe, als willkommner Bote zurückkehren.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, und überließ sie der trüglichsten; doch einzigen Trösterin sterblicher Sorge, der schmeichelnden Hoffnung.

Dreizehntes Kapitel.

Rhodopens Rath.

Nimmer erwartete eine Mutter ängstlicher die Rückkehr ihres Sohnes aus blutiger Schlacht, nimmer hegte die Braut eines jugendlichen Gemahls, der lange den Gefahren der See ausgesetzt, größre Besorgnisse, als Sapho die Rückkehr ihres Vaters wünschte und fürchtete. Cleis war unermüdet, sie zu trösten; aber Worte erregen und vermehren nur jenen höchsten Grad der Beängstigung, welche die Entfernung der Ursache allein zu lindern vermag. Nach einer Reihe friedlich in häuslichen Beschäftigungen entflohner Jahre hatte Cleis die Höhe des

Lebens erreicht, und die ruhigen Neigungen ihres Herzens waren nie durch jene gewaltsamen Bewegungen gestört worden, die ihre Tochter empfand: sie bemühte sich daher, mit den gewöhnlichen Ausdrücken und allgemeinen Vorschriften des praktischen Lebens das unheilbare Mädchen zu trösten, und verlängerte ihre Vernunftschlüsse bis zum Ueberdruß. Sapho schwieg, und oft in ihre eignen Betrachtungen versunken, hörte sie nicht auf ihre Mutter, die mit der Geschwätzigkeit des Alters, und der Gelassenheit ihres eigenthümlichen Wesens, ihre fruchtlosen Lehren wiederholte, und ruhig die Arbeit fortsetzte, die sie bei Scamandronimus Entfernung zur Hand genommen hatte. — Die Jungfrau fühlte sich durch das Murmeln dieser nichtigen Ermahnungen ermüdet, gleich dem Hirten, der am Rand eines flüsternden Baches schlummert. — Jeder Hauch des Windes, der die Thüren bewegte, die Stimmen der Diener, welche bei ihren Arbeiten durch die Vorhallen tönten, schienen ihr die Schritte oder Laute des zurückkehrenden Vaters zu

seyn. — Jetzt stand sie auf, ihm entgegen zu gehn; allein die Ungewißheit einer erwünschten Antwort hemmte ihre Schritte, bis sie, in ihren Erwartungen sich getäuscht sehend, ihren Sitz wieder einnahm. — Endlich sah sie ihren Vater die Thürschwelle überschreiten, und sich ihr langsam nähern. Im Zweifel der verhängnißvollen Antwort blickte sie schweigend ihn an, und er sie. — „Ach" rief Sapho, „Unheil bringend ist die stumme Lippe eines Freundes, der sich freuen würde, mir die günstigen Nachrichten mitzutheilen. Traurig ließ sich ihr Vater auf ein Polster nieder. „O laß mich wissen, wie sehr ich dein Mitleid verdiene," sagte sie, „enthülle mir all die Bitterkeit meines Loses, denn ich erkenne es deutlich aus deinem grausamen Schweigen." — Scamandronimus erzählte ihr hierauf, wie Phaon die Vorzüge ihres Geistes erhoben, und ihr Lob ertheilt, aber mit entschiedener Aufrichtigkeit bekannt habe, daß er Cleonicen seine Treue verbürgt, und nachdem er seinen Handel in Sicilien, der durch den Tod seines Vaters unterbrochen,

wieder erneuert, in der Verbindung mit ihr jenes Glück zu finden hoffe, welches kein anderer, auch noch so vollkommner Gegenstand ihm gewähren könne. „Diesen Gründen,“ sagte Scamandronimus, „konnte ich, wie du wohl denken magst, füglich nichts entgegen setzen: Wenn du daher die Simme des Vaters und Freundes vernehmen wolltest, und meine Erfahrungen einigen Einfluß auf dein Gemüth haben, so beschwör ich dich nicht allein, Phaon zu vergessen, sondern auch unsre öffentlichen Vergnügen und festlichen Spiele zu besuchen, wo du gewiß bald einen Gegenstand finden wirst, der diesen herrischen Gebieter aus deinen Gedanken verbannt.“ — Weise und zärtlich sprach dieß der Vater: allein plötzlich überzog das Gesicht seiner unglücklichen Tochter sich mit Todesblässe, und schweigend alle Klagen zurückhaltend, sank sie empfindungslos auf die Polster zurück, von denen sie sich ihn zu empfangen erhoben hatte. Scamandronimus eilte auf sie zu; die säumige Cleis folgte bald nach; und hierauf die Dienerschaft, welche das Stöhnen

der betagten Eltern herbeizog. Klagtöne hallten durch diese Wohnung der Trauer und Verwirrung, und jedes war begierig, ein hülfreiches Mittel herbei zu bringen.

Nach kurzer Zeit öffnete das bewegte Mädchen die Augen, und sah ihre ganze Familie um sich her versammelt. Sie bezähmte die Ungeduld ihres Grams nicht länger, und in laute Klagen ausbrechend, zerriß sie Schleier, Haar und Gewand, umher eilend gleich dem Reh, dessen Seite der Pfeil durchbohrte. Von dieser gewaltsamen Bewegung erschöpft, entfernte sie sich endlich in ihr Gemach, und ihre Eltern, Einsamkeit und Stille für ihre Stimmung am zuträglichsten haltend, ließen sie mit der getreuen Rhodope allein. — Traurig lag Sapho auf den weichen Teppichen, deren bunte Webung ihr nicht länger einen fröhlichen Anblick gewährte, obgleich ihre eigne geübte Hand das schöne Werk erschaffen. Nach mehreren Ausbrüchen ihres Schmerzes und nachdem sie die sanft ermahnende Rhodope um ihren Rath gefragt, sagte dieselbe:

„Dir ist nicht unbekannt, daß in geringer Entfernung vom östlichen Thor der Stadt, Stratonica in tiefer Höhle die unterirdischen Gottheiten, und vor allen Hekaten anruft, eine Gegnerin der Mutter der Liebe. Laß uns daher, da deine Thränen umsonst fließen, zu dieser furchtbaren Zauberin unsre Zuflucht nehmen. Ich weiß ihre Wohnung, und die unzähligen Sagen, die ich hörte, zwingen mich an ihre wundervolle Kraft zu glauben." — Unter dergleichen Gründen verließen sie das Haus, und gingen nach vorgesetztem Orte.

Sappho.

Zweites Buch.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Erstes Kapitel.

Eleonicens Schlummer.

Die offne Weise, mit der Phaon seine Gedanken enthüllte, wird hoffentlich keinen Tadel erregen, es müßte denn bei denen seyn welche vom Trug der Liebe gebeugt werden. Allein Cythere hatte ihren begünstigten Schiffer so reichlich begabt, daß er die fremde Hülfe künstlicher Lockungen nicht bedurfte, und es ihm vergönnt war, aufrichtig zu lieben, uud geliebt zu werden, wie in den glücklichen Tagen des goldnen Alters. — Und die Göttin zeigte eine so ausgezeichnete Partheilichkeit gegen ihn, daß von allen Liebenden seiner Zeit ihm allein verstattet war, Hy-

mens Becher rein und unvermischt zu genießen. Wenn Phaon seine geliebte Cleonice den übrigen ihres Geschlechts vorzog, so gebrach es seiner Wahl nicht an Urtheil; denn wir lernen aus dem, was der Ruf uns überliefert hat, daß sie entweder wegen der Reize ihrer Person, oder der Anmuth ihres Betragens, ohne Gleichen in Lesbos war. Was ihre Schönheit betrifft, so ist unter den Bürgern von Mitylene eine Tradition von einem berühmten Mahler jener Zeit vorhanden, der sie um Erlaubniß bat, ihr Bild mit den Farben seiner Kunst darzustellen. Als sein Begehren gestattet ward, begann er sein Werk; doch ob er gleich gewohnt war, die Vortrefflichkeit der menschlichen Züge zu erforschen, dergestalt, daß es kein andres Verlangen in ihm erregte, als die Natur nachzuahmen, so empfand er dennoch, als er die Uebermacht ihrer Reize erblickte, die langsame und züchtige Bewegung ihrer blauen Augen, ihre Lippen, immer zu einem süßen sinnigen Lächeln geneigt, die Blüthe ihrer Wangen, die Heiterkeit ihrer Brauen, und

die goldnen Locken, gleich denen der Liebesgöttin, über der weißen Stirn aufgebunden, in seinem Busen eine ungewöhnliche Bewegung. „Dieß muß Cythere selbst seyn!" sagte der Mahler bei sich, indem er bewegungslos seine Blicke auf sie heftete: als er aber ihr züchtiges Gewand, und ihre unerkünstelte Zurückhaltung bemerkte, änderte er seine Meynung, und glaubte Dianen in ihr zu sehn. Während er diese Zweifel erwog, unthätig zu seinem Werk, den Pinsel müßig in der Hand, an der Tafel sitzend, sank sie, durch eine so verzögernde Bewundrung ermüdet, allmählig in Schlummer, und ruhte endlich, die rosige Wange mit ihrer elfenbeinernen Hand unterstützend, auf dem weichen Polster. Der Zephire Hauch, freundlich der Schönheit, wehte aus dem angränzenden Säulengang, und zerstreute in lieblicher Verwirrung ihr wallendes Haar über ihre Schultern. So aus dem Lüftchen und dem Schlummer Vortheil ziehend, flehte der Künstler zu Morpheus, noch einige Momente lang den narkotischen Thau seiner Schwingen auf sie

herab zu träufeln. Sanft und leise, damit er sie nicht erwecke, entwarf er mit emsigem Griffel ihre bezaubernde Stellung, und trug einigermaßen seine nachahmenden Farben auf. Eben wollte er die Lippen mit der Farbe des erröthenden Morgens beleben, als sie die Augen öffnete und erwachte. — Diese Sage bestätigt sich durch das unvollendete Bild, welches man noch in Mitylene aufbewahrt, wo die Jungfrau in dieser Stellung dargestellt ist; und auf ihren Lippen erblickt man die ersten Berührungen des unvollkommnen Werks.

Zweites Kapitel.

Die Höhle der Stratonica.

Sapho und ihre Dienerin waren durch das östliche Thor gegangen, und erreichten in kurzem den Wald, der am Abhang des Berges lag, wo sich die Höhle befand. Sie durchdrangen die Schatten, düster wie ihre Gedanken, und auf ihrem Weg hörten sie nur das Krächzen des wilden Geflügels, oder das Rauschen der gefallenen Blätter, die dicht auf ihrem Pfad lagen, und durch den Wind und die Bewegung ihrer Schritte umher gestreut wurden. Der Eingang in die heilige Grotte zeigte sich nun vor ihnen, ein Raum, der nicht weiter schien, als einer

Person den Eintritt zu verstatten. Es war eine Oeffnung in den felsigen Theil des Gebirgs, mit Epheu umrankt, aus dessen Laub ein Rauch hervorstieg, der deutlich anzeigte, daß die Zauberin ihre gewöhnlichen Gebräuche vollziehe. Das Grausen der Höhle, die traurige Dunkelheit, die Ehrfurcht welche der Ort einflößte, erfüllten Sapho mit Beben; allein ihre Dienerin, sie bei der Hand nehmend, die fürchtend und abgeneigt sich weigerte, den Eingang der Höhle zu betreten, zog sie mit sich fort. Nimmer waren die Strahlen der Sonne hier eingedrungen, sondern gänzliche Dunkelheit behauptete eine immerwährende Nacht. Nur der Schein geweihter Fackeln und die Flamme der heiligen Opfer entdeckten dem Blick das grauenvolle Innre, das mit dem Duft der ältesten Zeit überzogen war; und die unterirdischen Quellen träufelten hier in langsamen Tropfen, welche mit trübem Schimmer das unstäte Licht widerstrahlten. Der Eingang war längere Zeit völlig dunkel; doch in einiger Entfernung durchkreuzte ihn ein zweifelhafter

Strahl brennender Kerzen, und man hörte sich ihm nähernd ein verworrnes Murmeln trauriger Töne, welche Saphos bewegtes Gemüth mit religiösem Grauen durchdrangen. Stratonica war jetzt in Vollziehung ihrer Gebräuche begriffen, ein Zufall der ihren Wünschen günstig; denn zuweilen die Uebung ihrer Zaubersprüche verlassend, floh sie, allen unzugänglich, in die entlegensten Theile des Waldes. Von da kehrte sie zur Höhle zurück, um denen die demüthig begehrten, ihr Gesuch zu bewilligen: allein wenn jemand ohne Glauben an diese Mysterien es wagte, hinein zu dringen; so schreckten die Geister, welche diesen geheiligten Aufenthalt bewohnten, den Profanen mit furchtbaren Gestalten und Erscheinungen, die ihn nöthigten seine ruchlose Vermessenheit aufzugeben, und mit Entsetzen die Flucht zu ergreifen. Als die beyden Frauen in diesem dunkeln Zufluchtsort weiter gingen, fielen die Tropfen der innern Quellen auf sie herab, benetzten ihr Gewand, und machten ihren Pfad unsicher. Mit verhülltem Haupt schritten sie daher langsam und vor-

sichtig auf das entfernte Licht zu, welches nun allmählig stärker ward; und die Stimmen und Gesänge dieser dunkeln Feierlichkeiten wurden gleichfalls vernehmbarer. Sobald sie den engen Pfad verlassen, öffnete sich auf einmal vor ihren Blicken eine unermeßliche Höhle, in deren Mitte Stratonica ihre verborgnen Mysterien vollzog. Sie blieben mit ehrfurchtsvollem Grauen in der Ferne stehen; allein die Zauberin rief, sich zu ihnen wendend, mit gebietendem Ton:

Grause Macht des tiefen Schlundes,
Geister aus der ew'gen Nacht!
Steigt empor, vertilgt die Gäste,
Wenn sie Unheil hergebracht.

Als sie dies gesprochen, schwang sie in weiten Kreisen einen schwarzen Stab, den sie in der rechten Hand hielt; dann murmelte sie einige unverständliche Worte, auf deren Ton sich die Luft mit lautem Geheul erfüllte, und die Erde krachte. Von Entsetzen durchschauert erwartete die zitternde Jungfrau,

daß die Felsen über ihrem Haupte zerspringen und der Abgrund unter ihren Füßen sich öffnen würde; auch konnte sie nicht durch Töne die Furcht ihres Innern ausdrücken, die sie sprachlos machte. Allein Rhodope flehte mit demüthigen Worten die Zauberin an, sie, die als Bittende dieser grausen Wohnung genaht, nicht durch angedrohte Rache noch mehr zu beängstigen. Auf diese Rede einer so unterwürfigen Seele milderte Stratonica ihre grimmerfüllten Züge, zerrüttet durch Uebung ihrer furchtbaren Orpien, und ihr Haar, das über Schultern und Stirne zerstreut, den größten Theil ihres Gesichts überschattete, nun mit der Hand zu beiden Seiten zurückschlagend, enthüllte sie ein Antlitz, das zwar ernst, doch schön war; denn es war weder verheert noch mit Runzeln bedeckt, wie gewöhnlich die Zauberinnen geschildert werden. Es ist wahr, Stratonica stand in höherm Alter, allein nur die Blüthe des Lebens war dem gewöhnlichen Gang gemäß entflohn, die Frucht blieb zurück; so daß sie eine reife und züchtige Schönheit

darstellte, jener gleich, welche die Künstler gemeiniglich der ernsten Pallas oder der majestätischen Juno beilegen. Da sie nun gewiß war, daß diese Frauen nicht gekommen, um ihre Gebräuche zu stören, warf sie das dunkle Gewand das sie umhüllte, und noch von Weihrauch duftete, von sich, näherte sich ihnen in Purpur gekleidet, mit einem weißen Gürtel um die Brust, und sprach heiter lächelnd mit sanfter Stimme: „Friede, Friede mit euch, freundliche Gäste! Die Gottheiten dieses Orts sind nicht ungerecht; denn sie sind gütig gegen die Demüthigen, aber denen die anders gesinnt höchst streng.“ Bei diesen Worten trat Sapho, die sich furchterfüllt bis jetzt hinter Rhodopen verborgen, vor die Göttin, Schleier und Gewand zurückschlagend, mit denen sie das Haupt wegen der feuchten Dünste ihres Pfads umhüllet hatte. „Ich glaube nicht,“ sagte Stratonica mit Lächeln, als sie dieselbe betrachtete, „daß es nöthig seyn wird, diese Zeichen zu untersuchen, welche der Einfluß der Gestirne dir auf Hand und Stirn

eingedrückt hat, oder besondre Mittel der Kunst und Weissagung zu Ergründung der Ursache anzuwenden, die dich hierher brachte, da die gewöhnliche Stärke des menschlichen Verstandes hinlänglich ist, sie anzudeuten. Und was hätte dich auch, unerfahren wie du bist, bewegen können, in diese furchtbare Höhle einzudringen, wenn es nicht jene mächtige, alles besiegende Leidenschaft, die Liebe wäre?" Sapho hörte diese Worte mit gesenkten Augen, und schwieg; allein Rhodope erwiederte: „In Wahrheit, o göttliche Stratonica! einfach und menschlich ist die Vermuthung, die du weislich gefaßt, warum sie mit ihrer treuen Dienerin hierher kam: allein weder einfach noch menschlich muß das Mittel seyn, welches ihr gnügenden Trost in ihren tiefen Leiden gewähren kann; denn unter allen Jungfrauen, die mit den Wunden der Liebe schmachtend, traurig diesen Ort betraten, um deine Götter anzuflehn, siehst du in ihr die Unglücklichste — denn wisse — „Halt!" fiel Stratonica ein, „es geziemt dir nicht zu entdecken, was ich

selbst enthüllen kann. Gieb mir deine rechte Hand, Mädchen, ich beschwöre dich!" Bestürzt durch den gebietenden Ton und die feierliche Stellung der Zauberin, reichte ihr Sapho mit einigem Widerstreben die Hand dar: allein die Beschwörerin faßte dieselbe mit ihrer Rechten, mit der Linken eine Fakkel ergreifend, und nachdem sie ernst Hand und Stirne erforscht, brach sie in folgende prophetische Worte aus:

Du, nährest Sapho, unglückselge Triebe,
Denn er verschmäht so zärtliches Erglühn;
Mit Hohn und Reiz begabte ihn die Liebe,
Weh daß du sahst ihn — Phaon nennt man ihn!

Drittes Kaptel.

Die Wasserprobe.

Mit festem Blick und bewegungslosem Auge hörte die Jungfrau diesen Ausspruch der Zauberin an, der nicht nach gewöhnlicher Weise der Rede, sondern mit der sanften Harmonie des Gesanges vorgetragen ward, von welcher die Klüfte der geräumigen Höhle wiedertönten. „Dir ist nun der ganze Umfang meines Unglücks bekannt, allwissende Zauberin!" rief Sapho; „und wenn das Mitgefühl deiner Seele dem göttlichen Scharfsinn deines Verstandes gleich kommt, so darf ich hoffen, was ich jetzt von dir bitte, daß du Trost einem Herzen

ertheilst, welches mit dem giftigsten Pfeil verwundet, den ich weder herausziehn noch ertragen kann." Mit diesen Worten näherte sie sich, ihr Widerstreben überwindend, der Gebieterin des Orts, auf bittende Weise, und erhielt freundliche Erwiederung von ihr, und die Versicherung, daß sie geneigt sey, auf ihre zärtlichen Bitten zu hören. „Ich schlage dir daher zwey Mittel vor," sagte sie, „das eine soll dienen, in dem Busen des gleichgültigen Jünglings jene Sehnsucht zu entzünden, die ihn zum Sclaven der Liebe macht; das zweite wird aus deiner Brust diese Sorgen entfernen, die so viel Schmerzen verursachen. Welches von beiden wählst du?" Die Jungfrau erwiederte: „Du schlägst mir vor, das Gute zu genießen, oder das Uebel zu vergessen; und wie sollt' ich anstehn das erste vorzuziehn? da vielleicht dein mächtigster Zauber nicht fähig wäre, in meinem Herzen jenen Eindruck zu vertilgen, den undankbare Schönheit auf dasselbe machte, und ich bereit bin, selbst um den Preis ewiger Qualen, einen einzigen Moment erwiederter Liebe zu erkau-

fen.“— „O! in Wahrheit! tief und beklagenswerth ist dein Herz verwundet.“ rief Stratonica, „da du bekennst, daß du kein Glück in dir selbst, sondern einzig in dem geliebten Gegenstand finden kannst. Unselige Bethörung! traurige Quelle endloser Qualen! — Du willst also versuchen, ein Herz zu erweichen, welches unempfindlich gegen deine schmelzende Zärtlichkeit, deine in Thränen gebadeten Züge ist? Doch bevor ich das Werk beginne, wie du begehrst, muß ich die Gesinnungen der höhern Mächte gegen dich zu erforschen suchen.“ Sie sprachs, und nahm ein Gefäß von schimmerndem Kristall, welches in einer Ecke der Höhle stand, hielt es unter eine klare, nicht fern herabstürzende Quelle, und trug es angefüllt dem Atare zu, der noch von der glimmenden Asche dampfte, wo sie es unter gewissen unverständlichen Worten ausgoß. Sie hielt hierauf das Gefäß zum zweitenmal unter die Quelle, und als sie es von neuem über der dampfenden Asche geleert, und zum drittenmal angefüllt, sprach sie, nicht mit

ihrer vorigen Milde, sondern wie von heiliger Begeisterung durchzuckt, ernsten Anblicks: „Tauche deine rechte Hand in dieses Wasser.“ — Schwankend zwischen Gehorsam und Furcht des unbekannten Brauchs, zog Sapho die ausgestreckte Hand schnell wieder zurück. Beim Anblick dieser muthlosen Handlung ward die Beschwörerin ernster und heftiger, und rief mit lauter Stimme: „Frevel ist es! diesen geheiligten Ort durch deine Gegenwart zu entweihn, denn deine Wahl war frei, ehe du ihn unbedachtsam betratest: allein wisse, von dem Augenblick an, wo dein Fuß meine Schwelle überschritt, wurdest du jenen Mächten unterworfen, die du durch deinen Unglauben beunruhigen willst.“ Durch diese Worte erschreckt, und zugleich von Rhodopen aufgemuntert, wagte es die Jungfrau, ihre weisse Hand in das Gefäß zu tauchen. Sogleich fing das Wasser durch wunderbaren Wechsel zu schäumen an, und ein Zischen ließ sich hören, als wenn ein glühend rothes Eisen, so eben dem Ofen entnommen, hinein gesenkt werde.

Bei dieser Erscheinung schrie die Jungfrau laut auf, nicht aus Schmerz, denn sie fühlte keinen, sondern aus Furcht; und Rhodope folgte ihr sympathetisch nach. Allein Stratonica sprach mit ernster Stimme: „Wohl erkenn ich nun, wie tödtlich die Wunde ist, wegen deren Heilung du hierher kamst. O Cypris! grausame Verfolgerin! wie feindselig, wie durchdringend ist die Flamme, die du in dieser Unglücklichen entzündet. Sage mir, Mädchen, welche Veranlassung so strengen Unwillen erregen konnte; denn die Macht meiner Kunst verstattet mir nicht, das Vorhaben der Götter zu enthüllen.“ Sapho erzählte nun, wie sie die zum Opfer bestimmten Tauben in Freiheit gesetzt; und während sie sprach, flossen die Thränen aus ihren Augen nicht weniger reichlich, als die Tropfen die von ihrem Arm träufelten, den sie aus dem Gefäß gezogen hatte, welche die zärtliche Rhodope mit ihrem Schleier trocknete. Die Zauberin vernahm ihre Rede mit sinniger Weise, ernster Stirn und gesenktem Auge, und

erwiederte hierauf: „Du hast mir nun den Grund dieser traurigen Wirkungen der Liebe enthüllt, welche, durch die höhere Rache einer beleidigten Göttin in dir entstanden, nur durch göttliche Hülfe vernichtet werden können. Jene Liebe, die sich auf das gewöhnliche Verlangen des menschlichen Herzens gründet, kann, so heftig sie auch sey, dennoch durch Zeit, Ueberredung und Ueberzeugung besänftigt werden; allein wenn der Einfluß einer Gottheit in solchen Wirkungen enthalten ist, dann bedarf es eines höhern überirdischen Einflusses, um ihnen entgegen zu arbeiten. Es ist daher nöthig, die Gunst einer Gottheit für dich zu gewinnen, die den Verrath der feindlichen Göttin zu überlisten vermag." — „Wie kann ich," antwortete Sapho, „mir irgend eine Macht des Himmels geneigt machen, da die mir zürnt, welche alle andre durch die Süßigkeit ihrer Lockungen beherrscht?" „Du betrügst dich," unterbrach sie Stratonica mit scharfem Ton; „weil du selbst eine Sclavin der Liebe bist, wähnst du, das

ganze Universum sey ihren Gesetzen unterworfen. Doch wisse, daß strenge Tugend auch ihre Herrschaft hat, und daß sie im Streit mit den Lockungen der Verführung den Sieg davon tragen kann, und trägt. — Und die Annehmlichkeiten ihres Triumphs besitzen mehr Sicherheit, Freiheit und Glanz." — „Doch sollt' es dir nicht scheinen," wandte Sapho schüchtern ein, „daß Cypris die Königin der höchsten Freuden ist, da sie nicht allein die Geschlechter der Thiere und Menschen, sondern selbst die Götter beherrscht? Auch ist mir unbekannt, wo der Thron jener Gottheit sich befindet." — „Diese Gottheit besitzt einen Thron," erwiederte Stratonica, „und ist mächtiger als du glaubst; jedoch so unverhältnißmäßig ist selbst unter Göttern das Gleichgewicht zwischen Tugend und Glück, daß erstere, als ob sie am leichtesten wäre, zu den Sternen aufsteigt, während die andre, Gewichtsvoll in sich selbst, zu des Weltalls tiefstem Abgrund hinabsinkt." — Die Zauberin sprach diese Worte mit Schauder aus, als

sey sie genöthigt worden, gegen ihren Willen dieser heiligen Mysterien zu erwähnen, die nur Wenigen vorbehalten, und nie der eitlen Menge enthüllt werden dürfen. Sich ihr zu Füßen werfend bat Sapho, den dunkeln Sinn ihrer Worte deutlicher auszusprechen, und die Zauberin, durch diese demüthige Stellung bewegt, erhob sie unter freundlicher Rede, und erklärte ihr nach Tugend strebendes Gemüth eines günstigern Rathschlußes würdig: „Nimm hier deinen Platz,“ sagte sie, „und bereite nun deine Seele zu andern Wundern, in deren Mitte die Gottheit meine Zunge vielleicht zu einem weniger zweifelhaften Ausspruch bestimmen wird.“ Die Jungfrau ließ sich auf ein steinernes Fußgestell nieder, welches in der Nähe stand, und mit flüßigem Kristall überzogen war, das mit ihm selbst und der Welt gleiches Alter hatte. Fest den Blick auf die weise Frau geheftet, hüllte sie sich in ihre Gewänder; während Rhodope, nie vergessend daß sie nur Dienerin war, durch alle diese Wunder, ihrer Gebieterin mit gefaltenen Händen zur Seite stand.

Viertes Kapitel.

Die Geister.

Auf diese Weise verblieb Sapho in einem Zustand tiefer Ungewißheit; zum Theil voll Entsetzen wegen des mächtigen Vorsatzes mit höhern Wesen zu streiten, und zum Theil sich freudig der Hoffnung eines weniger grausamen Schicksals überlassend. Die Zauberin beobachtete indeß das tiefste Schweigen. Doch wie vor den Wirbeln eines Sturms die Winde einige Zeit lang verstummen, und dann, als ob sie durch diesen kurzen Aufschub größre Macht erlangt, plötzlich in zerstörender Heftigkeit hervorbrechen; so brach Stratonica aus ihrer Todtenstille

in die wahnsinnigste Verzuckung aus. Haar und Stirnbinde lösend, ergriff sie den wundervollen Stab, und sich hierauf zu verschiedenenmalen schnell umher drehend, zog sie mit dessen Spitze einen weiten Kreis um sich, in welchem sie stehn blieb, und mit feierlichem Ton einige unbekannte Worte aussprach. Die Erde erbebte, laut heulte der Sturm, und vom nahen Altar, dessen Feuer gänzlich erloschen, stieg plötzlich, ohne Hülfe eines brennbaren Stoffs, eine helle Flamme empor. In der Mitte der Rauchsäule zeigte sich, wie ein Wandrer in Nebel gehüllt, ein unkörperliches Wesen, das einem beschwingten Knaben von schönem doch ernsten Ansehn glich, welcher den trüben Dunst um sich her zerstreuend, deutlicher und sichtbarer ward. Sapho, die sich mehr durch die schimmernde Erscheinung vergnügt, als durch das Grausen dieses Wunders zurückgeschreckt fühlte, sank zur Erde, um den Geist anzurufen, als er plötzlich in Rauch zerfloß, doch dann wieder erscheinend, in furchtbarer veränderter Gestalt sich zeigte: er hatte

das Haupt eines Löwen, den Körper einer Geiß, die Füße eines Drachen, und sprühte aus drei Mäulern Flammen und Feuerfunken. Bei diesem Anblick schreckten die beiden Frauen zurück, und stießen Töne des Entsetzens aus: doch kaum hatte dies plötzliche Grauen ihr Gemüth ergriffen, so stellte sich ein nicht ungefalliger Gegenstand ihnen dar. Die verhaßte Erscheinung verlor sich in einer Rauchwolke, und aus ihr kam ein geflügeltes Pferd, das mit schimmerndem Stahl bedeckt, und auf seinem Rücken ein furchtloses Phantom trug, von dessen Helm ein hoher Helmbusch, gleich einer Tanne auf felsiger Höh herabwogte. Die Erscheinung flog dem innern Theil der Höhle zu; und die mit Staunen erfüllten Zuschauerinnen, wendeten sich nach dieser Gegend, und lauschten der tönenden Schritte des Rosses und der Stimme des Reiters die es antrieb: doch bald entschwand es ihren aufmerksamen Blicken, wie eine leichte Wolke vor dem Sonnenstrahl. Noch richteten sie ihre Augen forschend der Gegend zu, wo diese

Töne verhallten, als der scharfe Klang einer Trompete, der vom Altar zu kommen schien, in ihr Ohr drang; und sie sahen sich ihm zuwendend einen furchtbaren schuppigen Drachen, der dies Instrument am Mund hielt und mit vollen Backen den Laut einhauchte, während seine weitgeöffneten Nüstern Rauch und Feuerfunken ergossen. Die Jungfrau wich mit Entsetzen zurück, die Augen mit dem Schleier verhüllend, und ihre muthvollere Dienerin konnte sich ebenfalls eines Grauens nicht erwehren. Allein dieser fürchterliche Gegenstand hatte sich kaum gezeigt, so berührte Stratonica die Trompete mit ihrem verhängnißvollen Stab, wo sie auf den Altar fiel und sogleich vernichtet ward. Eben so schnell wandelte sich hierauf das Ungeheuer in die schönste weibliche Gestalt, welche Myrthen umkränzten; auch umfloß sie ein weisser durchsichtiger Schleier, der mit einem dunkeln Gürtel sich ihrer Form anschmiegte. Während Sapho, die in ihr Hekaten zu sehn glaubte, sich vor ihr niederwarf, verschwand sie, die Flamme auf dem Altar erlosch,

die Höhle tönte von verworrenen Stimmen wider, als von einer versammelten Menge, und ein heiliges Schweigen stellte sich mit der ersten Ruhe wieder her. „Nimm diese furchtbaren Erscheinungen zurück!“ rief das zitternde Mädchen, „denn meine Augen besitzen nicht die Kraft sie anzuschaun, auch gebricht mir der Muth sie zu ertragen.“ — „Fürchte nichts, du Schwachherzige!“ erwiederte das weise Wesen; „denn sahst du nicht, wie ich die grausenden Erscheinungen mit den gefallenden vermischte, und dein Entsetzen durch Vergnügen hemmte, ehe es kaum erregt war? Wenn es mein Wille wäre, so könnte ich nicht allein dich und deine Dienerin, die ihr von Natur und Geschlecht zaghaft und ohne Muth seid, mit Furcht erfüllen, sondern die stolzesten Krieger, die kühnsten Seefahrer, und selbst Helden, die wegen Verachtung des Todes berühmt, gleich Kindern erbangend machen. Denn wisse, es gibt kein Herz, so unerschrocken es auch sey, das ich nicht schmelzen könne wie Eis in den Flammen, wenn

ich das Gefängniß dieser furchtbaren Dämonen entriegle, die in der Unterwelt bestimmt sind, die Seelen der berühmten Bösewichter zu schrecken, welche einst die Welt beherrschten. Sapho dankte ihr für ihr Mitleiden, und fragte: warum es ihr gefallen, sie zu quälen, da ihr Glaube doch nicht gewankt, und sie bittend und unterwürfig erschienen. „Ich finde kein Vergnügen darin, grausendes Entsetzen zu erregen, wie die Schicksalsgöttinnen," antwortete die Seherin; „sondern ich übe meine geweihtere Kunst einzig zu nützlichen und tugendhaften Zwecken. Und welche Schrecken ich dir auch gezeigt, so war es eine nöthige Vorbereitung, dein Gemüth zur Verehrung dieser Gottheiten mit festem Glauben zu erfüllen; denn solltest du ihrer Macht mißtrauen, so würden sie dieselbe nicht zu deinen Vortheil anwenden, und so deinem frevelhaften Unglauben bestrafen. Allein es ist nun Zeit deine Wünsche zu erfüllen, und die Göttin für dich anzuflehn, zuerst einen heilsamen Rath erbittend." Mit diesen Worten hüllte sich die beredte Strato-

nica in ihr schwarzes Gewand, selbst das Haupt damit verbergend; legte sodann auf die Asche, welche den Altar bedeckte, ein großes mit mystischen Charakteren bezeichnetes Buch, entfaltete es, und murmelte daraus seltsame Worte, die gleich einem Bach tönten der über Kiesel strömt. Sie berührte hierauf heftig die Erde mit den Füßen, und schlug bald die Luft bald das Buch mit ihrem schwankenden Stab. Endlich wandte sie sich gegen die Jungfrau, die in ängstlicher Ungewißheit das heilige Orakel erwartete, welches die Zauberin mit fremder, doch durch die Begeisterung der schützenden Gottheit modulirten Stimme also aussprach:

Unsel'ge! du Unseligste vor Allem!
Nur in des Meeres Fluthen tilgen sich
Die Flammen die dein Busen nähret. —
Geh
Indessen nach Leukate, dort wird dir
Apollens Priester sagen, was mein Mund
In heilige Verborgenheit zu hüllen

Genöthigt ist. — Verlasse diesen
Ort,
Und nimmer kehre wieder, oder suche
Mich mehr zu schaun. — Du hast
genug gehört!

Nach dieser Rede verschwand sie, und hinterließ der bestürzten Jungfrau den traurigen Trost zweifelhafter und verhängnißvoller Worte: denn ein Seemann, der nach erlittnem Schiffbruch von den Wellen an ein wüstes Ufer geworfen, kann nicht mehr wegen seines Schicksals in Ungewißheit seyn, als es Sapho bei diesem dunkeln Ausspruch des Orakels wegen des ihrigen war. Doch allmählig zum Gebrauch ihrer umherschweifenden Sinnen zurückkehrend, verließ sie schweigend mit ihrer Dienerin die Höhle; und der Schimmer des Tags blendete ihr Auge, als sie aus einer so tiefen Dunkelheit seinem Licht entgegen traten. Bald begann die Heiterkeit des sie umfließenden Himmels, die frische Luft welche durch den Wald hauchte, und der Vögel anmuthiger Gesang, das Herz

der bekümmerten Wanderin einigermaßen zu beruhigen, und die Verwirrung ihrer Gedanken war bei der Rückkehr nach ihrer Wohnung größer, als wie sie dieselbe verlassen hatte.

Fünftes Kapitel.

Die nächtliche Flucht.

Als Sapho ihr väterliches Haus erreicht, fand sie in demselben neuen Grund der Besorgniß: denn sie hörte von Scamandronimus, daß Phaon in Handelsgeschäften nach Sicilien gereiset sey, und gelobt habe, bei seiner Rückkehr die Vermählung mit Cleonice zu vollziehen, zu welcher Feierlichkeit bereits in seinem Hause die nöthigen Vorbereitungen gemacht wurden. Ihr Vater ermahnte sie daher mit all seiner Zärtlichkeit, jeden noch übrig gebliebenen Funken der Leidenschaft

für den Jüngling zu ersticken, und ihre Neigung auf ein Herz zu lenken, welches mit dem ihrigen mehr übereinstimme. Allein dem traurigen Zustand einer wahren Liebe gemäß, besaß weder ihr Geist die Freiheit, sich vernünftige Trostgründe zueignen zu können, noch ihr Herz die Fähigkeit, einen andern Gegenstand als den zu lieben, der es unbedingt beherrschte. Anfänglich hörte sie diese freundlichen Vermahnungen mit tiefem Schweigen an, dann ergoß sie ihren unbezwungnen Gram im Ueberfluß der Rede. Wortreich und des Zusammenhanges beraubt, sind die Gründe die aus einem vollen Herzen strömen, aber kurz und gesammelt die, welche kalte Ueberlegung darbietet. Unausgesetzt dauerte diese herzliche Unterredung, bis die Strahlen des Mondes in der Mitte seines Laufs die Sprechenden zum Schlummer hätten auffordern sollen: allein die Sorge der Liebe erhielt die Jungfrau wach, und theilnehmende Zärtlichkeit erfüllte ihren Vater. Nach einem traurig und still genoßnen Mahl begaben sie sich endlich in ihre Gemächer,

der friedlichen Ruhe zu genießen. — Aber dich wird sie fliehen, unglückliches Mädchen! denn tief verwundet ist dein Herz, und auch die geringe schmeichelnde Hoffnung, die sie, so lange der Geliebte unvermählt, aus dessen Anblick hätte ziehen können, war nun verschwunden. Saphos Gemüth empörte sich nun ganz gegen die Herrschaft der Vernunft, und verzweifelnd waren dessen Beschlüsse. Im vorhergehenden Gespräch bat sie unter ihren mannichfachen Schwärmereien den Scamandronimus, Phaon folgen zu dürfen. Diesen Plan behandelte ihr Vater wie die Verirrung einer fieberhaften Phantasie, und entgegnete ihn aufs nachdrücklichste mit all seinem väterlichen Ansehn. Als Sapho ihre Bitten unwirksam, und seinen Willen auf keine Weise ihren Wünschen geneigt fand, so verhehlte sie, ihrer gewöhnlichen Offenheit entgegen, die Verhandlung in der Höhle, und das dunkle Orakel der Heilung zu Leukate. — Nach schweigenden Ueberlegungen, während welchen sie sich mit der treuen Rhodope allein in ihrem Zimmer befand, rief

sie aus: „So ist denn kein andres Mittel als die Flucht!“ worauf sie nachdenkend die Stirne mit der Hand unterstützte. — Dann erhob sie sich plötzlich, als sey nach viel schwankender Erwägung ihr Entschluß gefaßt, und sammelte alles was ihr die Freigebigkeit ihres Vaters an Gold und Silber reichlich gespendet hatte. Zu dieser nicht geringen Summe fügte sie Armbänder, Halsschmuck und Gürtel mit köstlichen Steinen geziert. Rhodope versuchte umsonst, sie zurückzuhalten, und der Ermahnungen müde bereitete sie sich, ihr lieber zu folgen, als sie in einer so kritischen Lage zu verlassen. Sapho befahl Klytus, einem der Diener, der ihr besonders ergeben, sie zu begleiten, und einem andern, der im nächsten Portiko schlief, den Wagen mit Rossen zu bespannen, und sobald dieser dem Schlaf entrissen die Tochter seines Herrn erkannte, ging er mit heitrer Unterwerfung an die Vollziehung des Geschäfts.

Es war Nacht, und die Strahlen des Mondes schimmerten durch die Vorhallen,

zuweilen durch leichte Wolken unterbrochen, die von Lüftchen geführt das silberne Gewölbe der Nacht durchflogen, und einen vorübergehenden Schatten auf die untre Welt warfen. Dies Licht war hinlänglich, ohne Hülfe der Fackeln ihren geheimen Plan auszuführen. Damit aber die eisernen Hufe der stampfenden Rosse nicht in den gewölbten Gängen wiedertönten, ward das Fuhrwerk leise in den Garten gezogen, und die Rosse gleichfalls dahin geführt, welche Vorsicht man anzuwenden vorgab, damit die Ruhe der Familie nicht gestört werde. Zwischen die hintern Räder befestigte man die zur Reise gepackten Kleider; und bald erstieg der erfahrne Führer seinen Sitz, mit dem Diener hinter sich, worauf er, die Rosse mit Streichen und der wohlbekannten Stimme antreibend, davon fuhr, in dem geräumigen und vergnüglichen Weg durch den Garten die undankbaren Spuren ihrer schimpflichen Flucht zurücklassend. Unglücklicher Scamandronimus! der du in friedlicher Ruhe liegst; aber wenn du dich

erhebst, um die balsamische Luft des Morgens einzuathmen, werden dir die Spuren der Räder deines Wagens die verzweifelte Flucht deiner Tochter verkünden, die wo möglich noch unglücklicher ist, als du selbst.

Sechstes Kapitel.

Die Reise.

Frisch wehte der Ostwind, der treue Verkünder eines heitern Tags, und die schnaubenden Rosse zogen mit aufgelöseten fliegenden Mähnen den tönenden Wagen. Allein so wohlgefallig ihr rascher Schritt und die Majestät ihrer Bewegungen war, so traurig fühlten sich die beiden schweigenden Frauen, die sie davon führten.

Sie richteten ihren Weg nach dem nächsten Thor von Mitylene, wo sie ausstiegen, und den Wagen warten ließen, im Fall sie nicht, wie es oft geschah, ein Schiff bereit fänden, das nach Sicilien seegelte. Indeß fanden sie eins in Bereitschaft, und bega=

ben sich, sobald sie die Fahrt gedungen, eilig an Bord desselben. — Der Wind wehte günstig; am Himmel erschien bereits in Osten ein rosiger Schimmer; das Meer kräuselte der Hauch milder Lüfte; und der Mond fing bei Erscheinung von Phöbus mächtigen Strahlen zu erbleichen an. Die Seeleute gaben das gewöhnliche Signal, und das Schiff tauchte sich in die Unermeßlichkeit des Ozeans. — Du wirst wenigstens von günstigen Winden begleitet, räuberisches Fahrzeug! obgleich du ein Herz mit dir führest, unruhiger wie das Meer, und dein gewaltiger Kiel durchschneidet seinen feuchten Pfad, von furchtbaren Wogen umrauscht, so fröhlich, wie die muntre Schwalbe den klaren Strom der Lüfte durchdringt, ohne verrätherischen Flugsand oder gefährliche Klippen zu finden.

Während dieser Zeit hatte die Sonne der Gebirge höchste Gipfel erleuchtet, und verbreitete allmählig ihre verlängerten Strahlen an ihnen hinab zu den Thälern. Die Vögel flatterten umher, als wollten sie sich

gegenseitig ermuntern, des wiederkehrenden Strahls sich zu freuen; und Scamandronimus, zur gewöhnlichen Stunde aus einem süßen Schlummer erwachend, erhob sich, um in den schattigen Gängen seines Gartens der frischen Morgenluft zu genießen. In diesen Gängen, wo nur Menschen zu wandeln pflegten, sah er jetzt Spuren von Rädern, und die Eindrücke eiserner Hufe. Er rief sogleich seine Diener zusammen, um zu entdecken, wer sich erkühnt habe, die Schönheit dieses Aufenthalts zu entstellen. Die schüchtern ertheilten Antworten der Befragten konnten ihm keine Gewißheit verschaffen, bis die Rückkehr des Dieners mit dem Wagen, über den unglücklichen Vorfall Licht verbreitete. Dem Antrieb seines bittern Grams folgend, würde ihn Scamandronimus sogleich als Mitschuldigen der Flucht getödtet haben, wenn nicht Cleis schnell hinzugeeilt und seine Vertheidigung übernommen hätte, wo sie dessen Zurückkunft als den wesentlichsten Beweis seiner Unschuld anführte. Nachdem die erste Hef-

tigkeit des Zorns sich in etwas gemildert, suchte Scamandronimus eine getreue Erzählung des Geschehenen zu erhalten, worauf er zuverlässige Boten nach dem Hafen sandte, die auf mannichfache Weise, und nach Aussage mehrerer Personen, den Weg und das Land zu erforschen strebten, worauf die Wahl der verzweifelten Jungfrau gefallen. Heftig fürwahr und berühmt in der Geschichte war der Schmerz des Menelaus, als er das Lager noch erwärmt von der geraubten Gattin fand, die er nicht mehr erblickte; unseliger Grund eines blutigen Kriegs! Furchtbar gleichfalls war der Zorn, welchen des Peleus tapferer Sohn empfand, der wundervolle Gegenstand unsterblicher Gesänge! Allein nicht weniger gewaltsam, oder minder thränenreich war des Scamandronimus Schmerz an jenem unglücklichen Morgen, dem dunkelsten, welchen das Schicksal noch über seine bis dahin friedlichen Tage heraufgeführt hatte. Keines mißfälligen Gebrauchs der väterlichen Gewalt sich bewußt, und stets mit Rück-

halt, Freundschaft und Güte ermahnend, schien ihm die geheime Flucht seiner Tochter der kränkende Beweis eines für Anstand und Sittsamkeit unempfindlichen Gemüths. Der unglückliche Vater, jetzt seine Leichtgläubigkeit und Milde verwünschend, floh zu seinem Haus-Altar, und stand im Begriff, mit furchtbaren Flüchen seine undankbare Tochter den rächenden Furien des Avernus zu weihen, als sich ihm Cleis schüchtern nahte, durch gemäßigte zärtliche Rede sein entflammtes Gemüth beruhigte, und so diese unwürdige Handlung des väterlichen Zorns zurückhielt. Die Vorhallen tönten jetzt von den Wehklagen der Dienerinnen wider, die laut den Verlust ihrer Gebieterin betrauerten; die männlichen Diener des Hauses unterbrachen traurig und schweigend ihre gewohnten Geschäfte, und die betagtesten unter ihnen wandelten sprachlos durch die Gemächer, mit gen Himmel gerichteten Augen ihre Hausgötter anflehend. Dorilla sendete Gelübde an jede Macht des Himmels und der Erde, daß eine so undankbare verstohlne

Handlung nicht zur Kenntniß der Menschen kommen möchte. Cleis tröstete ihren Gatten, und lieh selbst Trost von Dorilla. Die ganze Wohnung, die noch vor kurzem so fröhlich, wo heitres Gespräch herrschte, und Gesänge der Freude ertönten, war jetzt mit Unruh und klagenden Ausrufungen erfüllt. — Indessen schwellten sanfte und günstige Winde die Segel des Schiffs, welchem Sapho sich anvertraut, und oft warf sie seufzend ihren Blick auf das Ufer, das sie so unglücklich verlassen, und gedachte mit ahnendem Herzen alles dessen, was jetzt in ihren verlaßnen Gemächern vorgehn würde. So lang ihr Auge die Spitzen der Thürme und Tempel von Mitylene unterscheiden konnte, hielt sie es sinnend und thränenvoll darauf geheftet: als aber jedes Ufer ihrem Blick entschwand, und nur mächtige Fluthen, und der unendliche Raum des Himmels die Gegenstände waren, die sich ihr darstellten, da verhüllte sie sich mit ihrem faltenreichen Gewand, und überließ, schweigend auf dem Verdeck ruhend, ihr Geschick dem Willen der waltenden Vorsehung.

Siebentes Kapitel.

Der Sicilianische Gastfreund.

Wie wahrhaft grausam ist der Zustand der Liebe! Sie nöthigt uns zuweilen, einer herrischen Laune gemäß, einen Gegenstand mit heftigem Verlangen zu verfolgen, der sich zu gleicher Zeit einem andern zuneigt. Dies war das Loos der unglücklichen Sappho, welche die Winde, als wären sie mit ihren feindlichen Gestirnen im Einverständniß, auf gleiche Weise verfolgten, indem sie dieselbe weit übers Meer von Phaon entfernt trieben, der nur kurze Zeit vor ihr denselben Hafen verlassen hatte. Ein Süd-West-Wind nöthigte ihn, von seinem vorgesetzten Lauf

nach Sicilien abzuweichen; und er mußte dem Sturm nachgeben, während Sapho wenig Stunden darauf das Meer ruhig, und die Winde günstig fand. Der Himmel schien Willens zu seyn, sie in der Mitte ihrer Besorgnisse nicht durch Ungewitter schrecken zu wollen: allein selbst in dieser Nachsicht lag Grausamkeit; denn mit einem Anschein von Gunst ward die Unglückliche immer weiter von Ihm entfernt, für dessen Anblick sie furchtlos jenem Sturm begegnet wäre, der den erfahrendsten Seemann mit Schrecken erfüllt. Zwei Tage und zwei Nächte waren nun entflohn, während das Schiff ebenmässig und ungestört seine Bahn durch die schaumbewegten Wellen pflügte. Beim Anbruch des dritten Tages zeigte sich in der Ferne Land, welches allmählig sichtbarer ward, und gegen Abend durch die seitwärts fallenden Strahlen der Sonne deutlich zu sehen war. Am nächsten Morgen erschien es ganz nah, und die Schiffer riefen voll Dankbarkeit gegen die Gottheiten der See: Sicilien! Sicilien! und wirklich gehörte keine

große Kenntniß der Schifffahrt dazu, um diese Küste zu unterscheiden, da der dampfende Aetna hier sein majestätisches Haupt erhebt, dessen Rauchwolken ihre dunkel gewundnen Säulen in die Lüfte erhoben, und in weiter Ferne gesehn und bewundert wurden. Sapho hatte immer ihre Blicke dem Lauf des Schiffs gemäß gerichtet, um das erwünschte Ufer zu entdecken, wo sie nicht allein den entflohnen Jüngling wiederzusehn, sondern ihn sogar durch die Künste zärtlicher Ueberredung zu gewinnen hoffte. Ermüdet durch diese unausgesetzte Richtung ihrer Blicke, hatte sie sich auf das Verdeck niedergelassen, ohne eine andre Tröstung als ihre eignen Gedanken zu haben, die ungestüm, wie das Meer, waren, dem sie ihr Schicksal vertraut. Endlich hörte sie das nähere Brüllen des flammenden Aetna, und ihr Auge konnte ohne Schwierigkeit die schwarzen Steine wahrnehmen, welche sein rauher Schlund auswarf, als drohe er dem Himmel. Die Schiffer hatten nun das Vordertheil des Schiffs den Sandbänken zugewandt, die aus den Fluthen emporstiegen,

und zum Schutz der Seefahrer eine große Bay gestalteten. Der Wind schwellte nicht mehr wie in offner See die Seegel, sondern die Vorgebirge, die sich an beiden Seiten ausdehnten, brachen seine Macht: sie ergriffen daher freudig die Ruder, und durch ihre vereinte Bemühung lief das Schiff bald an's nächste Ufer: dem Seevogel gleich, der von der Reise über den unermeßlichen Ozean ermüdet, seinen Flug herabsenkt, und über die wäßrige Fläche streift, bis er durch die abwechselnde Bewegung seiner ermatteten Schwingen sich auf dem Sand niederläßt. Endlich landeten sie an der glücklichen Küste, und nachdem man die Frauen sorglich an's Ufer gebracht, und das Schiff vor Anker gelegt hatte, versammelten sich alle auf einer grünenden Stelle, um den Göttern für das Glück ihrer Reise zu danken. Sapho zahlte den Männern ihre bestimmte Vergütung, und entfernte sich mit ihren Begleitern, worauf sie sich nach einer nicht fern gelegnen Grotte begaben, die anmuthig von wilden Pflanzen umrankt, unsre Reisenden nach ihrer läßigen

Fahrt zum Schlummer einladete. Obgleich von der Bewegung des Schiffs sowohl als der Unruh ihrer Gedanken ermüdet, konnte die Jungfrau demohngeachtet nicht jene sanfte Ermattung empfinden, die endlich den Schlaf herbeiführt; doch von Besorgnissen gedrückt, sank sie auf den mosigen Boden der Grotte nieder, das Haupt auf den weissen Arm stützend, und endlich schlossen sich ihre Augen, nach manchen schlaflosen Nächten. Rhodope und Klytus genossen gleichfalls einer kurzen Ruhe; denn auch sie hatten lange gewacht, nicht wegen den Sorgen ihres eignen Gemüths, sondern aus Theilnahme für ihre Gebieterin.

O, entzückender Schlummer! du beneideter Wiederhersteller der Natur! was bist du anders, als ein vorübergehender schmerzloser Tod? Wohl machst du kund, wie mit Weh erfüllt das Leben der Sterblichen ist, so lange sie wachen; da diese Stunden für glücklich gehalten werden, die ihren Lauf in deiner süßen Vergessenheit vollenden: es sollte scheinen, als sey unsre irdische Reise so mit

Mühe erfüllt, daß wir sie nicht ohne öftere Ruhe fortsetzen können!

Sapho schlief — wenn ein zu Boden drückendes Gewicht des Kummers, Schlaf genennt werden kann: als aber ihre Gedanken die ursprüngliche Gewalt wieder erhielten, öffnete sie von neuem ihre Augen dem Licht, und ihr Herz einer Fülle des Schmerzes. Nur der allein kann alles fassen was ich auszudrücken wünsche, der die Qualen des Herzens erduldete, die ihm der Tod eines Freundes, oder die Treulosigkeit eines geliebten Gegenstands verursachte; und er wird bezeugen, daß der unseligste Moment des Tags, der, des Erwachens ist; denn seine Gedanken erneuern sich mit erhöhter Heftigkeit durch die kurze Zeit, in der sie in Vergessenheit gesenkt waren. Die unglücklich Fliehende warf ihre ersten Blicke auf die geräumige Höhle die sie umgab, und heftete sie dann auf das weite Meer, mit besorgtem Aug' es überschauend — worauf sie plötzlich, wie mit ihrem Mißgeschick im Bündniß gegen sich selbst, sich erhob, und ihre Gefährten erweckend aus-

rief: „Auf, meine treuen Begleiter! warum so läßig? Sucht sogleich Rosse, meine Habe fortzubringen, und bereitet euch mit mir die entferntesten Theile dieser Insel zu durchreisen, denn weder Höhle noch Waldung, Wüste oder Fels werd' ich mit einem so verzweifelten als unseligen Willen unerforscht lassen, bis ich ihn wiedergefunden, der mich so grausam flieht." Und während sie sprach, schweiften ihre ängstlichen Blicke fortwährend über das Meer. Am äußersten Horizont desselben, wo der gewölbte Himmel in die Fluthen taucht, erschien jetzt das ungewisse Merkmal eines fernen Schiffs, wodurch ihr Blick noch stärker gefesselt ward. Doch um besser beobachten zu können, richtete sie ihre Schritte nach einem nahen Vorgebirge, welches sie, so steil es auch war, mit einer Kühnheit erklimmte, die nur dem Wahnsinn der Liebe eigen, und erreichte athemlos, vor Anstrengung und Unruhe ihres Gemüths, die äußerste Höhe desselben, von wo sie das weit verbreitete Meer übersehen konnte, gleich dem aufsteigenden Falken auf der Spitze des

schneeumwölkten Kaukasus. Rhodope blieb indeß, unfähig ihr zu folgen, in der Grotte zurück, und Klytus ging, um Pferde zu erhalten. — Die umliegenden Wälder durchbebte der Sturm; der Wogen ungestüme Fluth überströmte die Sandbank, und hinterließ, sich wieder zurückziehend, das mitgeführte Meermoos; die Lüfte zerstörten die Locken und Gewänder des Mädchens auf der Anhöhe: allein sie warf Locken und Schleier zurück, so oft sie ihre Augen umwehten, die emsig auf den entfernten Gegenstand gerichtet waren. In dieser Stellung ward das ferne Schiff ihr immer sichtbarer, und sie konnte bereits die weissen Seegel unterscheiden, vergoldet von den Strahlen der Sonne: Bald darauf bemerkte sie das Schiffsvolk am Bord, anfangs nur wie verworrne Schatten, doch bald erkannte sie deutlich Anzahl und Ansehn, Kleidung und Geschäft desselben. Auf die Spitzen der Füße sich erhebend, als ob die Höhe des Felsens nicht hoch genug sey, beobachtete Sapho genau denjenigen, der nunans Ufer stieg. Es schien kein

Fremdling, sondern vielmehr ein Bewohner der Insel zu seyn, der in einem leichten Fahrzeug, mit Rudern und Mannschaft versehn, zu seinem Vergnügen einige Meilen weit in die See gegangen war. Dies alles ließ sich leicht vermuthen, da das ganze Schiffsvolk ans Land gestiegen, ohne irgend etwas aus dem Schiff mit sich zu nehmen. Weil sie indeß einer Aufnahme nöthig, und das Verlangen hegte, Nachrichten von Phaon zu erhalten, so faßte sie den Entschluß, sich diesen Leuten zu nähern. Während der Zeit setzte der Unbekannte, der zuerst das Schiff verlassen, ruhig seinen Weg am tönenden Meere fort, und der Ausdruck seines Wesens deutete auf die Heiterkeit seines Gemüths; doch als er zufällig die Augen vom Ufer erhob, wo er mit gesenktem Blick gewandelt, sah er die Jungfrau auf dem Gipfel der Anhöhe, wie sie zweifelhaft, welches der weniger rauhe Pfad sey, herabzusteigen suchte. Er ging, sowohl durch Theilnahme als Neugierde angetrieben, auf sie zu. Sie hatte indeß die Höhe verlassen, und eilte

mit unaufhaltsamem Schritt den Abhang herab, und als er den Fuß des Felsens erreicht, breitete er die Arme aus, um sie aufzuhalten, die einer Fliehenden oder Wahnsinnigen glich. Mit sanfter Stimme fragte er hierauf nach der Ursache ihrer Unruh, und warum sie sich hier allein befinde. Er glaubte sodann, sie habe Schiffbruch gelitten; doch da ihr Gewand trocken und die See vollkommen ruhig war, so schien ihm dies unwahrscheinlich, um so mehr, da er selbst erst vor kurzer Zeit das Ufer verlassen. Sapho dankte ihm für seine Theilnahme, und Beide blickten sich mit forschendem Schweigen an: sie beobachtete sein würdevolles und zugleich wohlgefälliges Aeußre, nach welchem er zwischen den Jahren reifer Männlichkeit und des Alters zu seyn schien: und er suchte sich durch aufmerksame Beobachtung diese ihre befremdende Erscheinung zu erklären. Indeß konnte er nichts entdecken, als daß sie eine Fremde sey, welches der Accent einiger Worte, die sie aussprach, andeutete. Allein bald erzählte ihm

Sapho, wie sie vor kurzem an der Insel gelandet, Neugierde sie bewogen das Vorgebirge zu ersteigen, und in der nahgelegenen Grotte sich ihre Diener und Habseligkeiten befänden, zu welcher Nachricht sie noch hinzufügte, daß sie wegen Familien-Angelegenheiten nach Sicilien komme. In diesem Augenblick erschien Klytus und berichtete eilfertig, daß in kurzem Pferde da seyn würden. Der Fremde und die Jungfrau gingen, sich unterredend, weiter: die Anmuth ihres Betragens, und die Seelengröße, die sich in allem was sie sprach enthüllte, fesselte seine Aufmerksamkeit; und er bat sie, wenn es nicht zu sehr außer ihrem Plan liege, einige Erfrischungen in seiner Wohnung einzunehmen, die sich in der Nähe befand, und die er ihr nicht fern vom Ufer, auf der Spitze eines fruchtbaren, mit Reben und andern Erzeugnissen des Bodens bedeckten Hügels zeigte. Sie genehmigte ein so gelegenes Anerbieten, und begleitete ihn; wo Beide während des Wegs, im Gespräch begriffen, mit reger Neugier sich bemühten,

die Lage und Gesinnung des andern zu erforschen. — Sie waren nun an der Thür seines Hauses angekommen, welches nicht groß, aber von schöner Bauart war. Die äußre Halle unterstützten Pfeiler von weissem Marmor aus Paros; und über dem Eingang las man die Worte: „Friede und Gesundheit.“ Die niedrig liegenden Gemächer waren gemessen verziert; in einigen sah man auf den Gemählden die berühmten Thaten des Herkules und Theseus, den Rächern der Ungerechtigkeit, dargestellt; und andre zeigten die glorreiche Belagerung von Troja, und die Handlungen des verschlagnen Odysseus. Auf diese Schildereien heftete Sapho achtsam ihre Augen, und deutete bald auf diese, bald auf jene Gestalt, welche Bewundrung oder Ergötzen erregte, wobei sie ihrem Wirth Bemerkungen mittheilte, der, durch ihren lebendigen Sinn für heroische Thaten vergnügt und die Kunst der Malerei selbst schätzend, ihre gefällige Rede aufmunterte. Während sie auf diese Weise einige Zeit lang verweilten, die gemalten

Wände prüfend, bemerkte der Fremde an der Jungfrau rechten Hand einen Ring, der ihm nicht gänzlich unbekannt zu seyn schien. Nach einiger Ueberlegung bat er sie, das Gespräch unterbrechend, ihm den Ring zu zeigen, der, wenn er nicht irre, bestimmte Familienzeichen trage. „Du vermuthest die Wahrheit,“ antwortete Sapho, „es sind die Unterscheidungszeichen unsrer Familie.“ Bei welchen Worten sie ihm denselben überreichte. Der Fremde sah ihn mit Freude und Ueberraschung an, und rief aus: „Dies sind die Sinnbilder des Scamandronimus von Mitylene, welchen die meinigen durch alte Verbindung zugesellt sind. Hier ist der wohlbekannte Sphinx! — O sage mir, wie du zu diesen Zeichen gekommen bist, und welches Band dich mit meinem treuen Freund verbindet? denn nah mußt du ihm, durch Neigung oder Verwandtschaft, verbunden seyn, da er dir gestattet es zu führen. Möge dich der Himmel erhalten, freundliches Mädchen! Glücklich ist mir deine Ankunft, und erwünscht wird mir dein längerer Auf-

enthalt seyn!" — Sapho fühlte sich etwas in Verwirrung, als sie sich entdeckt sah, auch gebrach es ihr in diesem Augenblick an Muth, ihre Lage zu enthüllen, wodurch sie Tadel zu erregen fürchtete. Allein ihr Wirth, ihre Unentschlossenheit wahrnehmend, sprach diese Worte: „Ich will anfangen, die Pflichten der Gastfreundschaft zu vollziehn, indem ich dir meinen Namen nenne. Wisse denn, daß ich Eutychius von Colchis bin, der nach manchem Wechsel eines unruhvollen Lebens sich endlich in diese Einsamkeit zurückzog, um den Ueberrest der Tage in ruhiger und belohnender Stille zu verleben. Ich kenne Scamandronimus von Mitylene; wir reiseten zusammen in vereinten Handelsgeschäften, und in unsrer Jugend erhielten wir Kränze in den Olympischen Spielen. Auch ist diese gefaltete Stirn nicht gänzlich der Ehre des kriegerischen Lorbeers beraubt; denn wir kämpften gegen die Barbaren, welche uns einer Freiheit zu berauben strebten, die sie selbst nicht besaßen; und diese befreundete Hand der Gastfreundschaft, die

ich dir jetzt reiche, war nicht immer so unthätig und weichlich: allein die Zeit ändert sowohl unsre Neigung als unser Angesicht.“ Während dieser Rede war Sapho zweifelhaft, was sie ihm von ihren Verhältnissen mittheilen sollte, um so mehr, da er ihr ein so edles Beispiel gegeben hatte. Eutychius, der dies bemerkte, denn er besaß eine ungewöhnliche Kenntniß des menschlichen Gemüths, die sowohl Erfahrung als natürlicher Scharfsinn ihn gelehrt, sagte, daß er ihr gern dieses ungerechte Mißtrauen vergebe, welches sie abhalte, ihm ihren Wohnort, Stand und Namen zu entdecken, denn noch kenne sie nicht die Aufrichtigkeit seines Herzens. „Doch“ fuhr er fort, „wenn du in diesem argwöhnischen Schweigen verharren solltest, bis die Sonne ins Meer hinabsinkt, dann werde ich erklären, daß du keine gegründete Ursache hast, mir dieses Unrecht anzuthun; denn was auch die Veranlassung sey, die dich über diese Fluthen und diese Ufer zu wandern bewog, so kannst du sie mir sicher entdecken, da keine Tröstung in

meiner Gewalt steht, die du nicht von mir, als wie von einem Vater, fordern könntest." Im innersten Herzen durch diese Worte ergriffen, ward sie mit Zutrauen erfüllt, und erwiederte entschlossen: „Du siehst in mir Sapho, die Tochter des Scamandronimus." — „Und in mir," entgegnete er, im höchsten Ausbruch der Freude, „siehst du einen Freund." Bei welchen Worten er sie mit einiger Zärtlichkeit an seine Brust drückte. Jugendliche und schüchterne Herzen zeigen sich anfänglich vorsichtig und zurückhaltend; doch wenn sie einmal die Quellen ihres Gemüths eröffnet, strömen sie in reichlicher Fülle. Sapho begann, wie ein kärglicher Bach im heissen Sommer, die Geheimnisse ihrer Seele zu enthüllen, aber der Fluß ihrer Rede nahm zu, wie ein verborgner Wasserstrahl, der plötzlich des Gebirges Seiten entstürzt; und während sie umständlich ihre Begebenheiten erzählte, suchte er mit nicht weniger Scharfsinn als Theilnahme, sie zur Fortsetzung ihrer Geschichte aufzumuntern, indem er oft mit zärtlichen Ausrufun-

gen sie begleitete, nirgends Tadel oder Erstaunen bezeugte, und den Vorsatz unterhielt, diese unselige Schwäche durch heilsame Rathschläge zu heilen. Als sie aber ihre traurige Erzählung, von Seufzern und Thränen unterbrochen, geendet, dankte er ihr für diese Enthüllung ihres Herzens, und sagte, daß er mehr Theil an dessen Kummer nehme, als sie wohl glaube: „denn," fuhr er fort, „ich muß bekennen, daß durch den ganzen Lauf meines Lebens mein Herz unterlag, obgleich mein Arm tapfer war, und in dem Kampfe der Zärtlichkeit erschien ich immer als Feiger; auch ist er unter allen Kriegen der verzweifelste, in welchem selbst die Muthigsten besiegt werden." — Nur den Kummer beklagte er, welchen ihre Abwesenheit ihrem Vater verursachen müßte, dessen Alter sie durch ihre Flucht elend gemacht, und beschwor sie, ihm wenigstens die Nachricht zu ertheilen, daß er selbst, durch die Gunst des Himmels, ihr Beschützer geworden sey. „Was die Zukunft betrifft," sagte er, „so kannst du in Ruhe hier leben, und so lange bleiben, als es dir gefällt; denn der

Tag allein wird mir unglücklich erscheinen, an welchem du dich entfernst.“ Während sie sich auf diese Weise unterhielten, meldete ein Diener, daß das Mahl bereitet sey, und Eutychius begab sich, von seiner neuen Freundin begleitet, in das angrenzende Gemach.

Achtes Kapitel.

Der Streit beim Mahl.

Obgleich des Eutychius Wohnung einsam lag, so kamen doch aus den umherliegenden Gegenden, und vornehmlich aus Katania, der Freunde mehrere, um mit ihm der Unterhaltung zu pflegen; doch öfterer als die andern kam Nomophilus, ein Jüngling von gefälligen Sitten, und nicht gemeiner Schönheit, der, einen Geschmack für philosophische Streitigkeiten unterhaltend, oft Stoff zu ergötzlichen Beweisen darbot.

Eutychius war durch beständige Anwendung, in den Dichtern und Rednern jener Zeit wohl erfahren, doch vorzüglicher

war ihm die edle Gabe der Philosophie, Richtigkeit der Schlüsse, und Klarheit des Vortrags verliehen. Obgleich viele, in mannichfache Secten getheilt, und unter verschiedenen Namen sich Philosophen, Freunde der Weisheit nennen, so ist doch nur wenig Bestand unter ihnen. Die Mehrheit derselben überredet gewöhnlich nur sich selbst, und wenn ihre Sätze Wahrheit enthalten, so erläutern sie dieselben mit einer so unglücklichen Dunkelheit, daß ihre Lehren eher dem Geschrei lärmender Vögel gleichen, als den Erwägungen denkender Menschen. Diese Wolke, die, obwohl heilig gehalten, sicher tadelnswerth ist, überschattet selbst Platos anmuthigen Styl, der in sich selbst so wahrhaft groß: denn es gefällt ihm nicht immer, die Fluthen seiner Lehren rein zu schöpfen, so daß sie mit Vergnügen genossen werden können; und es ist fürwahr ein großes Unglück, daß das Licht seiner Werke, die mit Recht göttlich genannt werden können, oft so verfinstert ist, um allgemeine Abneigung zu erregen; gleich der unerwarteten Dun-

kelheit, die den klaren Himmel an einem schönen Herbsttage umhüllt. Jedoch ist es vielleicht eine unvermeidliche Wirkung jenes Strebens, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, wodurch das Vermögen zu denken so verfeinert wird, daß seine Substanz verloren geht. Eutychius zwang indeß seinen Geist nicht nach einem Ziel, das er nicht erreichen konnte, und sagte oft, daß die Philosophie die Schwingen des Ikarus besäße, die schmerzten wenn sie der Sonne zu nahe kämen.

Unter den verschiedenen Freunden, die sich an diesem Tage bei ihm einfanden, war auch der junge Nomophilus; und alle setzten sich zur Tafel, auf die weiseste aller philosophischen Tendenzen vorbereitet: Fröhlichkeit des Sinns. Anfänglich war ihr Gespräch unbestimmt und allgemein; um so mehr, da sie an der Fremden eine ungewöhnliche Traurigkeit, als Gegensatz ihrer allgemeinen Freude, bemerkten. Indeß gewann ihre Unterhaltung immer mehr Interesse, wo Sapho, die einen ausnehmenden Geschmack

an speculativer Kenntniß besaß, und ihre Gedanken nun gänzlich der entworfnen Untersuchung widmete, ihren glänzenden Geist durch eine bescheidene und gedrungne Beredtsamkeit enthüllte, so daß alle Anwesende sie bewunderten, am meisten aber Eutychius, der erwog, wie klar ihre Erkenntniß seyn müsse, wenn sie mit ruhigem Herzen Gebrauch von ihr mache. Um diese Zeit des Mahls sagte Nomophilus, welcher dem Eingang gegenüber sitzend, den Aetna sehen konnte, aus dem eine wallende Rauchsäule emporstieg: „Heute, o Enceladus, muß deine Stellung, in der du so viele Olympiaden gelegen, daß sie kaum zu zählen sind, sicher unbequemer als gewöhnlich seyn, weil sie dich veranlaßt, so unbarmherzig zu werfen und zu dampfen.“ — „Beim Jupiter!“ fügte einer der Gesellschaft hinzu, „es ist bewundernswürdig, daß der kühnste aller Giganten, wie uns die Dichter den Enceladus schildern, so viel Geduld besitzt: wie konnte er so viele Zeitalter hindurch das beschwerliche Gewicht dieses Berges auf seinem

unermeßlichen Körper tragen, und sich befriedigen, mit einigen wenigen Erschütterungen seine Duldungen zu erleichtern?" „Aber wie," sagte Nomophilus, „glaubst du, daß dieser Elende seine Seiten von der schweren Last des Aetna befreien könnte?" Der andre erwiederte: „Ich möchte fürwahr wissen, wie es zuging, daß er, der mit den andern verschwornen Riesen den Pelion auf den Ossa, und ähnliche hohe Gebirge aufthürmen konnte, um den Himmel zu stürmen, und den Donnerer selbst herabzustürzen, jetzt nicht Kraft genug besitzt, unter diesem Aetna hervorzukommen, den er verfloßner Zeit mit Behaglichkeit auf seine flache Hand setzen konnte?" Die Gäste lachten alle herzlich über diesen zweifelhaften Satz, und ermahnten den Riesen, beim Herumgehen der Becher sein Unglück mitstandhafterm Sinn zu ertragen, oder sich durch ein, seinem erhabnen Ursprung angemeßneres Streben von der Last zu befreien, die auf ihm ruhe. Sapho konnte weder an solchen Aeußerungen Antheil nehmen, noch sie tadeln, schwan-

kend zwischen der Ehrfurcht für die Götter, und der fröhlichen Ungebundenheit der Tafel. Auf gleiche Weise legte Eutychius der Unterhaltung seiner jugendlichen Gäste keinen Zwang auf, doch nie nahm er Antheil daran, wenn sie an Ruchlosigkeit gränzte. Alle bemerkten indeß sein Schweigen, und begierig zu erfahren, ob das gegenwärtige Gespräch ihm gefalle oder nicht, verlangten sie seine Meynung über diesen Gegenstand zu hören; welche er nach einigem Zögern auf folgende Weise an den Tag legte: „Da die Erzählungen von den Göttern nicht immer den Verstand überzeugen, so will ich zugeben, daß jeder der Regel seines eignen Urtheils gemäß, frei darüber seine Zweifel äußere. Allein dies erscheinet mir offenbar, daß die Lehren der Mythologie, unter dem Schleier des Wunderbaren, die nützlichsten Vorschriften und Beispiele für die Republik, enthalten. Erfahrung und Forschen nach Wahrheit sagt uns, daß die Ausströhmungen dieses Berges mit größrer Wahrscheinlichkeit den Feuer- und Schwefeltheilen in seinem Innern

zugeschrieben werden können; allein diese natürliche Erklärung würde nicht vermögend seyn, die Menge von der Zügellosigkeit des Lasters zurückzuhalten. Wenn daher eure Seelen mehr von der physischen als mythischen Erklärung überzeugt sind, so mögt ihr sie unter euch annehmen: doch ihr könnt gleichfalls überzeugt seyn, daß die Tradition von der göttlichen Bestrafung der sich empörenden Riesen die nützlichste und heilsamste Meynung ist, welche den Bewohnern dieser Insel, wenn sie den heiligen Rauch vom Berg aufsteigen sehen, die Götter zu fürchten lehrt. Und der erste Gesetzgeber zeigt viel Weisheit, indem er diese rohen Insulaner in Schrecken setzte, die nur durch die Furcht vor den Qualen des Enceladus von Raub und Mord abgehalten werden konnten, und bei denen diese Meynung wirksamer als die tiefsten Wahrheiten unsrer Philosophie war."

„Deine Gründe sind gut, mein edler Wirth," sagte Nomophilus, „allein es scheint mir vernünftig, den Schluß zu machen, daß wenn die Mythologie anfänglich zur Errichtung

der Gesetze nöthig war, so ist sie jetzt, da diese befestigt, von keinem Nutzen mehr.“ — „Laß dies seyn wie es dir gefällt,“ erwiederte Eutychius, „und trinke von diesem sicilianischen Wein, der für meinen Gaumen vortrefflich ist: allein auf alle Fälle laß diesen Insulanern den alten Glauben ihrer Vorfahren: denn wenn du sie einladen solltest, mit derselben Freiheit als du über die Natur der Götter zu vernünfteln, so würdest du das Menschengeschlecht durch ihre ungezähmten Laster beunruhigen; auch könnt' ich dir nicht versprechen, das nächste Jahr von diesem Wein vorzusetzen, oder dich an meiner Tafel zu bewirthen: denn der Zorn der Götter dürfte vielleicht den Pöbel anreizen, nicht weniger weise über das ausschießliche Recht des Eigenthums zu streiten, und bei so ungleicher Vertheilung würden sie mit unwillkommner Philosophie mich dieser Güter berauben, die ich so glücklich bin mit euch zu theilen.“ — „Und die wir so dankbar als deine Gäste empfangen,“ erwiederte Nomophilus, „daß, wenn die Meynung von den Qualen des Enceladus

dieser Annehmlichkeit Dauer verleihen kann, ich bereitwillig zugeben wollte, jeder Berg enthalte gleich diesem einen Riesen in seinem Innern, da er uns vor dem Raub dieses auserlesenen Weins bewahrt.“ — Mit diesen Worten leerte er heiter lächelnd den Becher aufs neue, und allen war es ein ergötzlicher Gegenstand, einen so ernsten Stoff so scherzhaft zu behandeln. Sapho, die in ihrem Busen noch die Wirkungen des göttlichen Zorns empfand, konnte nicht ruhig anhören, wie man die Rache des Zeus mit solchem Muthwillen behandelte; und sie fürchtete Cytherens Strenge von neuem: so verlegen sie daher auch war, die zwanglose Unterhaltung der Gäste zu unterbrechen, so konnte sie doch eine plötzliche Ergießung ihrer Worte nicht zurückhalten, die allem noch: viel lautem Gespräch ein tiefes Schweigen auferlegte. Sie verbreitete sich mit Wärme und Geist über den Glauben an eine göttliche Vorsehung, welche das Universum nach den weisesten Gesetzen regiere, und ihren gerechten unwiderrufli-

chen Gesetzen gemäß, Lohn und Strafe vertheile, da in dieser Meynung das entfernteste Alterthum, so wie die jetzt Lebenden, und vielleicht auch alle künftigen Geschlechter übereinstimmen. Sie wünschte zu wissen, durch welche wahrhaft syllogistische Methode der menschliche Geist auf den Punkt kommen könne, die Furcht vor der Strafe des Himmels zu verbannen, wie sich bei ihnen zeige, wenn sie mit solcher Fassung der Duldungen des Enceladus spotteten: „Wenn alle Philosophen," sagte sie, „Bürger des Weltalls sind, wie sie sich zu seyn rühmen, so sollen sie weit mehr als das gemeine Volk die Beschlüsse der Vorsehung heilig halten, nach welchen das Universum selbst regiert wird." — Als sie bemerkte, wie ihre Rede Nachdenken und Schweigen umher verbreitete, äußerte sie ihre Besorgniß, so ernste Ansichten der Heiterkeit ihres festlichen Mahls beigesellt zu haben, und meynte, diesen Gegenstand ganz aufzugeben, und die Aeußerungen der Freunde, mehr scherzhafter Unterhaltung und den Wirkungen des

Weins, als ihrer gegründeten Ueberzeugung zuzuschreiben. „Ehe du dich vom Mahl erhebst, liebliches Mädchen,“ erwiederte Eutychius, „sollst du unsre Meynung besser kennen lernen; denn bei Erwägung wirst du finden, daß Nomophilus nicht die allgemeine Regierung der Götter bezweifelte, sondern nur auf die Bestrafung des Enceladus sich einschränkte; und wenn er nicht dieselbe Theilnahme für ihn hegt, die du zu haben scheinst, so entspringt dies nicht aus einem ruchlosen oder unempfindlichen Gemüth, sondern aus dem Sträuben seines Verstandes, diese besondre Tradition zu glauben.“ — „Laß mich dich ersuchen, reizende Fremde,“ fügte Nomophilus hinzu, „diesen Riesen der Laune meiner Phantasie zu überlassen, und was die Regierung des Himmels betrifft, so will ich nichts dagegen einwenden. Gewiß ist dies der größte Streit, der je unter uns vorfallen kann: doch könnt' ich eine unangenehmere Verschiedenheit unserer Meynung über einen Gegenstand fürchten, den ich für jetzt nicht bezeichnen kann.“

Dieser Rückhalt erregte die Neugier der Anwesenden, Eutychius drang in ihn, den erwähnden Gegenstand zu enthüllen, und der Jüngling erwiederte nach einigem Widerspruch, während seine zarten Wangen sich mit Röthe überzogen: „Die mißfälligste Verschiedenheit, die unsre Meynung theilen könnte, wäre die, welche unsre Herzen betrifft; denn sollt' ich dich lieben, wie ich in der That fühle daß es der Fall ist, und nicht von dir geliebt werden, so würde ich den größten aller Unfälle erdulden, jenen beklagenswerthen Mißklang, der die Welt mit Thränen und Seufzern erfüllt.“ Eine dichte Wolke überschattete Saphos Blick, als sie diese Worte hörte, die so wenig mit dem unglücklichen Zustand ihres Gemüths übereinstimmten; doch bald sich fassend, gab sie eine halb scherzhafte, halb ernste Erwiederung. „Nun hat sich,“ fiel Eutychius ein, „fürwahr unser Streit von dem dornigen Pfad, auf den unser erstes Forschen führte, abgelenkt; wir wandeln auf blumigem Grund, welches wir dir, o Mädchen! zu danken haben, und du thust

wohl, reizende Denkerin, diesen ungebundnen Geist auf diese Art deinen Gesetzen zu unterwerfen, und die freie Philosophie seines jugendlichen Sinns in Fesseln zu legen." Während sie in diesem Ton das Gespräch fortsetzten, begann Melantus, der Minstrel, in einer Ecke des Gemachs, seinen Gesang, sie, wie gewöhnlich beim Ende des Mahls, zu vergnügen, und begleitete seine Stimme mit der Lyra. Anfänglich hauchte er den Gesang in leisen Tönen, wie aus der Ferne gehört, doch allmählig näher kommend; dann sie zu voller Melodie verstärkend, rührte er die gewaltigen Klänge seines Instruments, und verbreitete laut die süße Fluth der Harmonie. Jedes Auge war auf ihn gerichtet, und alle lauschten schweigend. Melantus sang zuerst einige Stellen der Iliade, durch seinen Tonfall das überirdische Silbenmaaß und die erhabenen Gedanken belebend, bis das zweifache Vergnügen, durch das Gehör, Besitz vom Herzen nahm. Als das Mahl und der Gesang geendet, erhob sich Eutychius mit den Uebrigen, und sagte, sich zu Nomo=

philus wendend: „Du siehst, wie wundervoll die Tapferkeit der griechischen und trojanischen Helden war, nicht weniger war es die Schönheit der Verse, mit der sie Homer beschrieben; auch ist die Geschicklichkeit meines Sängers, der diese göttlichen Gedanken mit dem Zauber der Musik belebte, des Preises nicht unwürdig: dennoch hatten sich weder Helden, Dichter, noch Musiker durch scholastische Lehren geformt. Und du, der du so oft dich als den Feind aller Meynungen, und den Freund philosophischer Freiheit erklärst, vergiß nicht zu erwägen, daß der Ruhm deiner Stadt auf der Liebe für's Vaterland und vorzüglichen Thaten der Tapferkeit beruht, denen oft der geläuterte Verstand entgegen strebt. Wenn daher treue, tapfere Bürger zur Erhaltung der Republik nothwendiger als eure Sophisten sind, so ersuch' ich dich, unnütze Wahrheiten nicht edlern und bessern Ueberredungen vorzuziehn." — Gern hätte Nomophilus geantwortet, allein alle folgten dem Eutychius, der Sapho in den nahgelegenen Garten führte, um da die frischen

Lüfte des Nachmittags unter Wohlgerüchen zu athmen; denn lieblich dufteten die Blumen, welche die ganze Oberfläche des Bodens, gleich einem buntgestickten Teppich, überdeckten.

Neuntes Kapitel.

Die Nachmittagsstunden.

Wie tief auch der Schmerz seyn mag, der unser Gemüth erfüllt, so gewährt doch eine gänzliche Veränderung des Schauplatzes dem thränenvollen Auge keine geringe Erleichterung, und obwohl keine vollkommne Ruhe erlangt wird, vermindert sich doch die Heftigkeit des Grams. Eben so schätzbar ist die bescheidne Theilnahme Anderer, die sie durch freundschaftliche Anerbietungen zu lindern suchen. Diese günstigen Verhältnisse fanden sich in der Wohnung des Eutychius vereint; sie mäßigten in etwas jenen gewaltsamen Schmerz, welchen Sapho bei ihrer Ankunft

empfand, und die Erblickung einer neuen See, andrer Menschen, andrer Wohnungen, und verschiedener Sitten, erweckte zuweilen in ihr ein vorübergehendes Vergnügen. Der Ort war so anmuthig, die Gesellschaft so unterhaltend, daß sie wohl fühlte, wie sie mit unbefangenem Herzen in einem so angenehmen Aufenthalt, nicht den freien Flug der Vögel in ihren stillen Lüften zu beneiden brauchen würde. Allein die Allgewalt der Liebe störte diese trügerische Ruhe; denn in der Mitte des vergnüglichen Gesprächs, das sie noch immer auf ihren blumigen Pfaden fortsetzten, umhüllte oft eine übel verhehlte Traurigkeit den Blick der Jungfrau; und oft verkündete sie die hervordringende Thräne, obgleich ungesehn hinweg getrocknet. Der erfahrne Seemann wird beim Anblick des schäumenden Sturms erblassen, der versuchte Krieger wird sein Herz beim Ton der Trompete schlagen fühlen: wie sollten daher die jugendlichen Züge eines Mädchens, ungewohnt der Verstellung, das verbergen können, was nicht lange verborgen bleiben kann: den

mächtigen Einfluß der Liebe? Eutychius, der auf ihrem Gesicht die geheimen Empfindungen ihrer Seele entdeckte, und für sie ein beinah väterliches Wohlwollen besaß, entfernte sich mit ihr von den übrigen, die in eifrigem Gespräch begriffen waren, und führte sie in einen schattigen, mit den Zweigen emporstrebender Bäume, überwölbten Gang. Hier äußerte er in den wärmsten Ausdrükken, wie sehr er wünsche, daß seine Wohnung oder seine Freunde zu ihrer Aufheiterung beitragen möchten, und wie er nicht durch unwillkommne Rathschläge sie bestürmen, sondern den Ungestüm ihres Verlangens durch Befriedigung zu bezwingen suchen werde. Er benachrichtete sie, was ihr noch neu war, daß er Phaon kenne, und mit dessen Familie so gut wie mit der ihrigen durch alte Gastfreundschaft verbunden sey, und bereits in alle Theile der Insel sichere Boten ausgesendet, die sogleich Kunde von seiner Landung bringen würden, wo er dann durch Wort und That, so weit es der Anstand erlaube, sich als der eifrigste

Fürsprecher ihres Herzens zeigen werde. „Auch habe ich,“ fuhr er fort, „während des Mahls eine andere Botschaft an Scamandronimus gesendet, dessen Alter du in Thränen versenkt hast, und ihm die Nachricht ertheilt, daß du dich jetzt unter meinem Dach befindest, und ich für dich Sorge tragen will, wie für eine Tochter.“ Bei diesen zärtlichen Aeußerungen stand sie einige Momente lang sprachlos, von dem zerstörenden Gedanken ergriffen, einen so guten Vater in seinen sinkenden Jahren verlassen zu haben; und sie fühlte Unwillen gegen sich selbst, durch ihre wahnsinnige Thorheit zu einem so unrühmlichen Schritt verleitet worden zu seyn. „Ach!“ rief sie endlich aus, „ich bin unwürdig, das Licht jenes Himmels zu erblicken, welches ich dem Freund meiner Kindheit, dem theilnehmenden Rathgeber meines Kummers trüb' und mißfällig gemacht habe. Und um mich mir selbst noch verhaßter zu machen, läßt mich der Himmel hier deiner gastfreien Güte genießen, so, daß ich im Schoos des Trostes selbst, mich

immer mit Erröthen nur straffälliger in meinen Augen bekennen muß. Auch kann ich niemand anklagen, als mich selbst!“ Also sprach sie; doch hatte sie bei der Erzählung ihres Mißgeschicks vor Eutychius verborgen, wie Cythere gegen sie erzürnt, und Stratonica das dunkle Orakel ihr verkündet. Wenn sie anfänglich diesen Theil ihrer Begegnisse zurückhielt, aus Furcht verlacht zu werden, so ward sie nun in ihrem Schweigen noch mehr bestärkt, nachdem sie den Spott über Enceladus gehört, welchen Eutychius nicht vertheidigt. Er tröstete sie indeß aufs neue mit der Hoffnung, Phaons Herz zu gewinnen, und kehrte mit ihr zu den andern Gästen zurück, die um einen Springbrunnen gelagert, mit tiefem Schweigen ihre Aufmerksamkeit auf denselben richteten. „Ich wäre begierig zu wissen,“ sagte Eutychius, „was für philosophische Mysterien ihr entdeckt, indem ihr so ernst eure Blicke auf dieses Wasser heftet, welches mit einmal das Feuer eurer Beweise gelöscht hat. Die Anklage meines Weins, von diesem lieblichen Mädchen, scheint

gerecht gewesen zu seyn; denn seit ihr diesem kühlen Wasser genaht, ist eure philosophische Beredtsamkeit verschwunden: sie war daher eher durch die Fröhlichkeit des Bacchus, als durch die Begeisterung der Weisheit erregt. Die Freunde erhoben sich lächelnd bei diesem Verweis, und ersuchten die Jungfrau, unter ihnen Platz zu nehmen, worauf sie sich alle auf Sitzen von polirtem Marmor um die scherzende Quelle umher lagerten. Nomophilus, der vorzügliches Vergnügen daran fand, sich mit Sapho zu unterhalten, setzte sich ihr zur Seite, und äußerte, daß er die Ankunft des lieblichen, denkenden Mädchens für ein besondres Glück ansehe, denn er hoffe, sie werde dem Eutychius, aller Gastfreiheit zum Trotz, das Urtheil sprechen: „Denn wisse," fuhr er, sich zu ihr wendend, fort, „daß er, der dir so huldreich erscheint, der ärgste Verfolger philosophischer Beweise ist, und behauptet, wovon du schon einigermaßen Zeuge warst, die menschliche Vortrefflichkeit beruhe nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen; nicht auf den Ueberzeugungen der Wahrheit, sondern auf der Stärke

des Gefühls." — „Fürwahr," entgegnete Eutychius, „ich muß deinen sinnreichen Einfall rühmen, für einen solchen Gegenstand einen solchen Richter zu wählen; denn ich bin gewiß, den Streit zu gewinnen, da du einem Mädchen die Entscheidung überträgst, das nicht anstehn wird, das Herz dem Verstande vorzuziehn." — „Sey dessen versichert," antwortete Sapho, „und ich glaube, daß wenige, bei so wichtigen Gründen, anders entscheiden würden; da die Vorzüge des Geistes, oft Neid und Furcht erregend, gefährlich sind, jene des Herzens aber allenthalben Lob und Wohlwollen erregen, weil ihre Nützlichkeit nicht bezweifelt werden kann. Was den Menschen ganz besonders auszeichnet, ist Tugend, und Tugend wohnt in dem Herzen. Daher sind Wohlthätigkeit, Treue, Frömmigkeit, Seelengröße, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, und allumfassendes Wohlwollen, Gaben, die nur dem Menschen vergönnt, und durch diese allein ist er zur unumschränkten Herrschaft berechtigt." — „Nun kannst du hören," sagte Eutychius zu seinem Gegner,

welche Würde Philosophie von den Lippen der Jugend erhält, und wahrnehmen, daß du dich an niemand zu wenden brauchst, da dich der Richter, den du dir selbst gewählt, verdammt hat.“ „Mag es seyn,“ erwiederte Nomophilus lächelnd: „ich halte den Ausspruch eben so günstig für mich; denn nie enthüllten sich die Vorzüge des Geistes glänzender als in ihr, deren Verstand die Attribute der Götter theilt.“ — „Lassen wir das wie es ist“, entgegnete Eutychius, „es ist in der That eine glückliche Entscheidung eines Streits, wo jeder Theil mit dem Ausspruch zufrieden ist.“

So entfloh ihnen unter vergnüglichen Gesprächen die Zeit, bis der dunkle Abend seinen schattigen Schleier umher zu verbreiten begann, wo sie nach der Wohnung zurückkehrten, und auf weiche Teppiche gelagert, ward ihnen die Ruhe um so angenehmer durch jene sich nähernde Ermattung, die uns nach den gewohnten Beschäftigungen des Tags, beim Untergang der Sonne umfängt.

S a p h o.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Der friedliche Abend.

Unter den mannichfachen Fähigkeiten, durch welche sich das Menschengeschlecht von den übrigen der erschaffnen Wesen auszeichnet, ist die Sprache eine der vorzüglichsten, welche göttliche Gabe uns nie angenehmer erscheint, als wenn sie das Mittel ist, unsre Gedanken in freundlichen Gesprächen zu enthüllen: und dies gewährt ein Vergnügen, welches nur durch die Unterhaltung glücklich Liebender übertroffen werden kann. Die Annehmlichkeiten des Umgangs in der Wohnung des Eutychius waren so groß, daß sie gleich erfrischendem Regen im heissen Som-

mer dem besänftigten, obwohl immer noch unglücklichen Gemüth seiner neuen Freundin einige Beruhigung gewährten. — Nachdem sie nun in's Haus zurückgekehrt, unterhielten sich die Gäste mit Würfeln, nur um eine Summe spielend, die sie ohne Erröthen dem andern abgewinnen, oder ohne Nachtheil verlieren konnten: und während sie damit beschäftigt waren, nahm Nomophilus, mehr als je begierig sich mit Sapho in ein Gespräch einzulassen, seinen Platz neben ihr, indessen die andern, oft verstohlne Blicke auf ihn werfend, über seine aufkeimende Liebe lächelten. Eutychius, der ihre anziehende Unterhaltung nicht stören wollte, verfehlte demohngeachtet nicht, mit sorgsamem Auge die Fortschritte dieser Leidenschaft zu beobachten: doch schien ihr Gespräch nicht die Gränzen geselliger Gleichmüthigkeit zu überschreiten, da es Saphos Aufmerksamkeit nicht mehr fesselte, als nöthig war, den Kummer ihres Gemüths zu verscheuchen. Mit gefälliger Anmuth wich sie den Versicherungen des Jünglings bescheiden aus, sie

weder annehmend noch zurückweisend, wodurch sie seine Leidenschaft eben im Flug erhielt, gleich einer Wolke die auf leichten Lüften dahin schwebt. Diese Methode, welche die bezaubernde Schöne fortwährend befolgte, das Gespräch durch schwankende Ausdrücke unterhaltend, die weder Muth noch Niedergeschlagenheit einflößten, verwundete sein Herz nur um so tiefer, und wie in halberstickter Gluth, flammte das Feuer der Liebe durch die Hemmung nur gewaltiger empor. Glücklich wär' es für dich gewesen, o Sapho! wenn du mit Befriedigung den schmeichelnden Bekenntnissen des Jünglings gelauscht, und mit Ergötzen jene Rede getrunken hättest, die so willigen Eingang zu den Herzen der Jugend findet. Eine aufrichtigere, zärtlichere Liebe konnte dir nie begegnen: allein dein Herz, vom ersten Pfeil der Liebe durchdrungen, ist allen andern unverwundbar, und ermüdet von der treuen Zärtlichkeit des dir zur Seite Sitzenden, erfüllt dich, heisse Sehnsucht nach

der Rückkehr eines Gegenstandes, der dich verabsäumt und meidet.

Während sie auf diese Weise sich unterhielten, waren viele Gestirne bereits ins Meer gesunken, langsam um den Pol sich bewegend; daher entfernten sich die Gäste, am letzten aber Nomophilus. Er war gleich der Biene, die, indem sie der süßesten Blume Honig entschlürft, nimmer gesättigt wird, sondern um sie her schwebt, wie sie, vom sanften Zephir umhaucht, in den Lüften wogt. Endlich entfernte auch er sich, der Geliebten und Eutychius gute Nacht wünschend; doch hoffte er sie nicht für sich selbst, da er in seinem Herzen jene zärtlichen Bilder mit sich hinweg nahm, die immerwährende Schlaflosigkeit bewirken.

Zweites Kapitel.

Das nächtliche Gespräch.

Eutychius verweilte noch einige Zeit bei der Jungfrau; und es schien, als ob das Schweigen der Nacht und die Stille der Einsamkeit ihre Seelen zu traulicherer Enthüllung einladete, wie der geräuschvolle Tag. Nach einer kurzen Pause sagte daher letztere: „Ich habe oft während dieser letzten Stunden, die du mit deiner gewöhnlichen Heiterkeit zuzubringen scheinst, bei mir selbst die Betrachtung angestellt, was dich in dieser Abgeschiedenheit zu leben veranlaßte; es

muß eine mir unergründliche Ursache haben, daß du sie der Stadt vorziehst, wo du mit größerm Glanz leben könntest. Auch hab' ich es noch nicht gewagt, dich um dein Vaterland zu fragen, so, daß ich sagen kann, ich weiß viel, und doch wenig von dir: denn ich schätze und verehre deine Tugend und deinen Geist, da ich zu gleicher Zeit nichts von deiner Geschichte und deinem Geburtsort weiß, der unter die glücklichsten Himmelsstriche gehören muß, da er solche Einwohner hervorbringt.“ — „Du siehst demohngeachtet,“ erwiederte Eutychius, „daß es mir nicht so erscheint, weil ich ihn nicht zu meinem Aufenthalt wähle.“ — „Gewiß,“ antwortete Sapho, „Männern wie du, kann nur das Universum Vaterland seyn.“ — „Glaube nicht,“ sagte jener, „daß das Mißfallen an Syrakus, wo ich geboren, mich in dieser Einsamkeit zu leben bestimmt hätte, wenn nicht widrige Ereignisse zusammengetroffen wären. Zwei Feinde, die grausamsten für ein gefühlvolles edles Gemüth, unternahmen in meiner Jugend einen

unfreundlichen Kampf gegen mich, so daß, von weltlichen Sorgen bezwungen, die ich thörichter Weise lange ertrug, und durch Zeit und Verändrung des Orts im Gemüth erleichtert, ich beschlossen habe, den kurzen Lauf des Lebens, das sich jetzt seinem Ziele nähert, hier zuzubringen, das Vergangne vergessend, und wegen der Gegenwart sowohl als Zukunft dem Himmel vertrauend."

„O! du bist in der That glücklich!" rief Sapho: „warum kann nicht ich an deiner Ruhe Theil nehmen? — Doch wie nannten sich diese beiden Feinde die du erwähnst?"

„Liebe und Tyranney," erwiederte der Gastfreund, „denn du mußt wissen, daß ich mein Vaterland frei, und der Herrschaft eines Tyrannen unterworfen, gesehn habe, dessen Geschlecht es gegenwärtig in Sclaverei erhält. Mit dem bessern Theil meiner Mitbürger vereint, strebte ich während diesen Revolutionen, unsern Nachkommen jene republikanische Verfassung zu erhalten, die unsere Vorfahren mit ihrem Blut gestiftet hatten. Allein wie es immer der Fall ist, wenn alte

Tugend herabsinkt, und alle Zucht in Verdorbenheit geräth, so ward es auch hier allmählig angenehmer, in der Mitte des Lasters ein Sclav, als mit Klugheit frei zu seyn. Die Tapferkeit einiger Wenigen war daher nicht fähig, der Trägheit der Menge entgegen zu arbeiten; so daß ich, die Schuld gegen mein Geburtsland, und die seinige gegen mich als Sohn abwägend, wohl einsah, wie diese Mutter alt, schwach, und zu feiler Knechtschaft herabgewürdigt, keiner Güte empfänglich, und der Dankbarkeit unfähig sey. Daher verließ ich sie, obwohl mit schmerzlichem Widerstreben, und wählte dagegen zum Vaterland diesen gestirnten Himmel, dieses Meer, diese Luft, die allen unter der gerechten und unveränderlichen Regel jener Gottheit gemein sind, die einen ihr so würdigen Tempel bewohnt. Und wer," rief er, indem er zum Himmel aufblickte, „kann diesen unbegränzten Raum betrachten, mit zahllosen Lichtern erglänzend, in dessen Mitte nicht allein Syrakus, sondern unsre ganze Erde nur wie ein Atom erscheint, und sich bekla-

gen, daß ihm ein Altar zu vaterländischen Opfern, ein Tempel, worin er die Götter verehren, oder Gelegenheit zu Uebung der Tugend fehle? Wenn ich deßhalb von dem Schicksal ein beschränktes Vaterland empfing, so wählt ich mir selbst dagegen dieses, welches, wie du siehst, ein weitumfassender Aufenthalt ist.“ — „Gewiß ist er es!“ erwiederte Sapho: „er stimmt mit deinen Gedanken überein.“ — „O! meine liebliche Freundin,“ unterbrach sie Eutychius, „meine Gedanken waren vielleicht größer als Syrakus, allein sie wurden demüthig und herabgestimmt in der Gegenwart des Universums, denn der Geist kann einen so weiten Raum nicht umfassen, und nachdem wir ihn über einen solchen Umfang auszudehnen strebten, finden wir, daß Erschöpfung und Bewundrung das einzige Resultat ist. — Aber sieh! Bootes taucht bereits ins Meer, und deutet an, daß die Nacht ihren friedlichen Lauf halb vollendet; auch bist du wahrscheinlich nicht weniger von meiner Geschwätzigkeit als der Bewegung der See er-

müdet, und mußt wünschen, eines sanften Schlummers zu genießen." — „Dieser Schlummer flieht fern von meinen Augen," antwortete sie, „und deine Unterhaltung ist mir so ergötzlich, daß ich gern noch die Erzählung der Unfälle deines Herzens anhörte, da du mir die als Bürger erduldeten bekannt gemacht hast; aber ich fühle, daß diese Zeit nicht dazu gelegen ist. Mögen dir die Götter jene erquickende Ruhe gewähren, die du vergebens diesen Augen erflehst, welche ein grausames Geschick zu ewigen Thränen verurtheilt hat." — „Bereitwillig wollt' ich" rief er, „mich bis zu Anbruch des Tags mit dir unterhalten, denn wohlthuend muß es seyn, unsre Sorgen denen zu erzählen, die sie gütig anhören; allein du bedarfst der Ruhe." Mit diesen Worten rief er den Dienern des Hauses; Rhodope und Klytus kamen mit ihnen, von welchen Sapho, nach wiederholten Wünschen einer guten Nacht, zwischen ihr und ihrem gütigen Wirth, in die für sie bestimmten Gemächer begleitet ward.

Drittes Kapitel.

Das Begegnen am Morgen.

Da die gute Nacht, welche Gäste und Freunde insgemein sich wünschen, oft weit entfernt ist, und jeder sie vielleicht wachend zubringt, so läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das liebekranke Mädchen keiner Ruhe auf den weichen Polstern genoß; denn weder die feinsten Teppiche, noch Philomelens schmelzender Gesang, weder das ferne Krächzen der nächtlichen Eule, noch das unausgesetzte Zirpen des Heimchens, konnte ihr schlafloses Auge zum Genuß einer kurzen Ruhe einladen: da im Gegentheil Eutychius erst spät aus einem erquicken-

den Schlummer erwachte. Sie trafen sich indessen in den blumigen Gängen des Gartens, als beinah die Sonne zur Hälfte ihren feurigen Pfad vollendet, und der Jungfrau erste Frage war: ob er Nachricht von Phaon erhalten habe. Eutychius antwortete, wie sich dieselbe in so kurzer Zeit nicht erwarten lasse, und im fortgesetzten Gespräch nahten sie sich einer künstlichen Grotte, um deren Außenseite, von ewig grünenden Lorbeern beschattet, marmorne Sitze gestellt waren. Im Innern der Grotte träufelte, gleich Thautropfen, von allen Seiten klares Wasser herab, welches dann und wann durch die vorübergehenden Strahlen der Sonne, die hinein fielen, mit den muntern Farben des Regenbogens schimmerte. Die stille Anmuth des Orts, und des Morgens frische Lüfte, bewogen sie, hier zu traulichem Gespräch sich niederzulassen, und Sapho, die begierig die Fortsetzung der Geschichte des Eutychius zu hören wünschte, wo sie durch Theilnahme zugleich ihren eignen Kummer zu lindern hoffte, bat ihn, die Schick-

sale seiner Liebe zu erzählen, die ihn, nach ihrer Meynung, gewiß nicht so unglücklich darstellen würden, als sie es sey. „Ja," sagte Eutychius, „ich empfand auch diese grausame Qual, über die du dich beklagst; und jeder dünkt sich selbst unter allen der Unglücklichste, weil er es duldet: allein du siehst, daß ich, gleich einem Krieger, zwar verwundet, aber doch lebendig, nur mit einer ruhigen Erinnerung des gefährlichen Kampfs, aus dem Schlachtfeld zurück kam. Erwarte indeß keine mit Begebenheiten erfüllte Darstellung; denn ich ging nie auf zärtliche Abentheuer aus, da ich von Natur zu einem unthätigen Leben geneigt bin. Das Geschick, den Frieden meiner Jugend beneidend, führte mir indeß einen Gegenstand entgegen, der nicht allein der Besitzer, sondern der Tyrann meines Herzens ward. Und hier laß mich dir die Erinnerung geben, nie denen zu glauben, die oft geliebt zu haben vorgeben, denn die Zeit hat mich gelehrt, daß wir im Leben nur einmal lieben können, wenn wir unter dieser Leidenschaft

nicht die Unbeständigkeit einer vorübergehenden zärtlichen Laune verstehn. Durch die Güte der Natur, genoß ich in meiner Kindheit, und selbst in voller Jugendkraft eine Heiterkeit des Gemüths, die keinem ungestümen Verlangen in meiner Brust den Zugang verstattete. Mein höchstes Vergnügen war, wie es die Phantasie mir eingab, in mannichfaltiger Wissenschaft mich zu unterrichten. Stille, Einsamkeit, Bücher und Freunde die sich gleichen Studien hinneigten, waren daher die einzigen Gegenstände welche mein unerfahrnes Herz kannte; und ich verlebte auf diese Weise einige vorübergehende Jahre, die, ach! nie zurückkehren. Der Zufall machte mich endlich mit derjenigen bekannt, die mich in den Sturm des Lebens schleuderte; und da ich ihren Namen weder zu ihrem, noch meinem Vortheil nennen kann, so erlaube mir ihn zu verschweigen. Sie war jung, doch nicht dermaßen, um nicht tiefe Erfahrung in dem zu haben, worin ich unerfahren war. Ihr Ausdruck war überredend, ihr Betragen einnehmend, und

ihre Aufmerksamkeit befriedigend. Sie stand bereits im Ruf, viele Unglückliche ihrer steten Treulosigkeit geopfert zu haben, immer mit neuen fröhlichen Liebhabern die ersetzend, die sie, durch Erwartung und Qualen der Eifersucht, zu Grunde gerichtet hatte; so daß die Geschichte ihrer Zärtlichkeit eine fortgesetzte Reihe von Eroberung und Entlassung war. Jedoch immer nahten sich schwache Opfer ihren Altären, und die verschlagene Priesterin wählte stets nur solche, die bis dahin rein und mackellos gewesen waren. Der Trug ihrer Lippen war so groß, die zauberische Täuschung ihres sanften thränenvollen Auges so unwiderstehlich, daß die erfahrensten Herzen in ihren verrätherischen Schlingen hätten gefangen werden können; du magst urtheilen, was das Schicksal des meinigen war. Mein Herz glich einem unter der Asche glimmenden Feuer, und bedurfte nur des leisesten Hauches der Liebe, um mächtig hervorzubrechen. Meine Sinne waren in das Gift getaucht, das von ihren süßen Lippen floß; und all'

meine Gedanken richteten sich von der Betrachtung des Universums auf dieses reizende Angesicht, wo sie immer verweilten. Kaum empfand ich auf diese Weise den Wunsch zu gefallen, so verwandelte ich meine einfache Umhüllung in zierliche Gewänder, die mit der Blüthe meiner Wangen übereinstimmten; meine aufgelöseten Locken wurden geordnet, und dufteten mit Wohlgerüchen, und ich sann auf ein munteres einnehmendes Betragen — das sich jedoch immer ihrem Willen unterwarf. Während der Zeit lagen meine Bücher in Staub begraben und vergessen auf dem sonst wohlgefälligen, doch jetzt mir verhaßten Schauplatz meines Nachdenkens, wobei ich bereute, diese Jahre in stolzen Irrthümern zugebracht zu haben, die ich meinen Gedanken nach dem Frühling des Lebens angemeßnern Vergnügungen geweiht haben sollte. Ich vernachlässigte meine Feder, hing die Lyra um den Nacken, und machte sie zur Begleiterin meiner zärtlichen Klagen, wenn ich der Geliebten in Gesängen die

Qualen meines liebenden Herzens enthüllte. So tauchte ich mich in das Meer des Vergnügens, und schien auf den Fluthen ungestörter Glückseligkeit dahin zu wogen; doch ach! in reissendem Lauf nahte ich mich den Klippen unvorhergesehener Leiden! denn von allen Verrätherеien der Liebe, ist die gewöhnlichste, und nicht weniger beklagenswerthe, die, jenen Gelübden der Treue zu glauben, die so bestandlos wie die der Seefahrer sind, wenn sie nach überstandnem Sturm schwören, nie wieder den Elementen sich anzuvertrauen. Nimmer ruhte ein müder Hirt am heissen Sommertag süßer unter den Schatten seiner Eiche, oder nie hörte ein Kind mit größerm Vergnügen den Erzählungen der Mutter zu, als ich dieser unerhörten Bethörung genoß, und ihren trugvollen Versicherungen lauschte. Zu den vielen Täuschungen, die meinen Verstand umhüllten, gesellte sich noch eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Qualen der Eifersucht: so wie daher ein Mann im Pallast geboren den gemeinen Bettler verachtet, so

verspottete ich Andre wegen dieser Schmerzen, die mich durch die Rache der Liebe erwarteten. Dieser verhängnißvolle Tag war nun genaht, dessen Unglückdeutendes Licht mir auf einmal die traurige Wahrheit enthüllte, für die ich so lange blind gewesen war. Ich entdeckte die Treulosigkeit dieser Lippen, die ich einer Falschheit für unfähig gehalten hatte. Doch von welchen neuen, bis dahin unbekannten Leiden mein Herz sich auch durchdrungen fühlte, so verminderten sie doch nicht dessen Flamme, sondern erhöhten vielmehr die Heftigkeit derselben, und ich wünschte im Wahnsinn des Schmerzes, nur mein Elend im Meer begraben, oder in Wüsteneien aushauchen zu können. Als ich in etwas wieder zu mir selbst gekommen, beschloß ich, die Falsche mit wohlverdienten Vorwürfen zu überhäufen, und begab mich nach ihrer Wohnung mit einem Gemüth, auf den bittersten Gram vorbereitet, und in der Meynung, mich vor ihren Augen eines Lebens zu berauben, welches sie mir hassenswerth gemacht hatte. In

dieser Entrüstung flog ich nach ihrem Zimmer, nicht ohne Furcht einen glücklichen Nebenbuhler darin anzutreffen; aber ich fand sie allein, ruhig mit ihren gewohnten Unterhaltungen beschäftigt, denen ich gewöhnlich mit Liebe und Beflissenheit vorstand. Sie empfing mich mit ihren bekannten zärtlichen Ausdrücken; während ich in einer Stellung verblieb, als befände ich mich nach schnellem Lauf am Rande eines Abgrunds. Vorbereitet als ich war, sie mit meinen Vorwürfen zu beschämen, fühlt' ich mich durch ihre Ruhe in Verwirrung gesetzt, und mein Herz begann von neuem, sich mehr an ihrer Falschheit, als der Wahrheit zu ergötzen, wobei ich, meinen Sinnen entgegen, den Zweifel hegte, ob ein Gesicht, in welchem Aufrichtigkeit so stark ausgedrückt, einer Verstellung fähig sey. Da aber augenscheinliche Gewißheit die trügerische Täuschung überwand, so ergoß ich mich in unzeitigen Klagen, die sie gelassen anhörte, und meinen Irrthum zu beklagen vorgab. Sie betheuerte hierauf mit einigen erdichteten Er-

klärungen, zauberischen Worten und Thränen ihre Unschuld, und verblendete mich aufs neue. Ich entfernte mich, mein Herz wegen seiner eifersüchtigen Thorheit scheltend, und legte mir selbst den Namen eines Barbaren bei, der diese schönen Augen einen Moment lang trüben konnte. O vergleichungslose Treulosigkeit, deren ich mich, nach so lang entflohener Zeit, nicht ohne Beschämung erinnern kann. Unter einigen unächten Freunden und manchen bittern Sorgen schwebend, entdeckte ich immer mehr und mehr, wie unsicher der Besitz eines Herzens war, welches immer getheilt gewesen, und täglich durch jeden Neuankommenden getheilt ward, den sie mit willfahriger Gastfreiheit in ihrer glänzenden Wohnung empfing. Oft würde ich die schweren Fesseln meiner Knechtschaft zerbrochen haben, allein die arglistige Syrene, die über unglückliche Liebe tyrannisirte, wußte den Schiffer zu bezaubern, der es versuchte ihr Ufer zu fliehn. Endlich — obgleich erst nach einer Reihe von Treulosigkeiten — ward der dichte Schleier gänzlich von meinen Au-

gen gelöset, und ich sah deutlich, daß sie, die einst meinen bezauberten Blicken in göttlicher Vollkommenheit erschienen, die mängelvollste Sterbliche war. Du erblickst mich jetzt ruhig, wie den sturmerfahrnen Seemann, der vergangene Ungewitter erzählt, und kannst daraus wahrnehmen, wie die Zeit ein Mittel für dergleichen Uebel darbietet, obgleich ihre Wirkungen langsam sind. Allein glaube mir, du wirst den Tag sehen, und ich hoffe, er ist nicht fern, an welchem du über die gegenwärtigen Unruhen ohne Bewegung, und selbst mit Vergnügen sprechen wirst; denn bald wird dein Herz durch das Bewußtseyn der Gegenliebe befriedigt, oder durch Versagung geheilt seyn."

Die Jungfrau hörte ihm aufmerksam zu, und die Erzählung der Leiden seines Herzens schien in gewissem Grad ihre eignen weniger drückend zu machen. „Dein Schicksal war unfehlbar von dem meinigen verschieden," sagte sie, „denn du wurdest dem Anschein nach geliebt, obgleich nicht wirklich; und nenn' es Täuschung, wenn du willst, so ge-

währte es doch einige Zeit lang Entzücken: da ich zu meinem Unglück so aufrichtige Lippen finde, daß sie nicht, aus Theilnahme an meinen Schmerzen, mir einige verstellte Freundlichkeit darbieten." — „O!" erwiederte Eutychius, beklage dich nicht über diese schätzbare Aufrichtigkeit; denn der Täuschungen der Liebe sind in sich selbst so viele, daß sie, durch freiwilligen Trug noch vermehrt, in jedem Wort eine Lüge darbieten würden. Doch es ist noch nicht Zeit für dich, dir diese Wahrheiten zuzueignen, welche dir jetzt reizlos erscheinen müssen, daher will ich sie dir nicht aufzudringen suchen." — Während sie sich so, zu gegenseitiger Tröstung unterhielten, erschien der junge Nomophilus zu einer frühern Stunde als gewöhnlich, das Gespräch mit der reizenden Fremden zu erneuern wünschend. Eutychius ging an das Geschäft, einige Blumen zu ordnen, und Nomophilus, als ob er etwas Thätigers zu thun verlange, fing an, den Boden umzuwerfen, damit er neu besäet werden konnte. Sapho erblickte dies mit Ver-

gnügen, sich jener Tage erinnernd, wo die Kultur ihres väterlichen Obstgartens ihr Lieblingsgeschäft war. Ihrem Beispiel folgend ergriff sie ein Gartenmesser, und beschnitt einen Baum, in welchem die Kraft der Vegetation durch überflüssige Zweige erschöpft ward; und als ob dies kein hinlänglicher Beweis ihrer Geschicklichkeit sey, pfropfte sie bald darauf, mit möglichster Leichtigkeit und Schnelle, einen in der Nähe stehenden Baum. Die andern unterbrachen ihr Geschäft, aufmerksam auf das was sie that; und beide priesen sie höchlich als eine reizende und erfahrne Gärtnerin. Eutychius führte sie hierauf in seine Baumschule, wo viele der jungen Bäume aus andern Himmelsstrichen, als auch aus Sicilien, sorglich mit Dornen umzäunt waren. Sie zeigte sich von allem so wohl unterrichtet, daß beide Männer, nicht ohne Bewundrung, in ihr ein weibliches Wesen erblickten, welches einen Hang zu tiefem Nachsinnen, mit dem Geschmack an häuslichen Beschäftigungen verbunden, in sich vereinte.

Viertes Kapitel.

Poesie.

Während Sapho auf solche Weise in dieser anmuthigen Einsamkeit, unter den erwählten Freunden ihres zärtlichen Wirths verweilte, hatte Scamandronimus eine Antwort an Eutychius gesendet, und ihm aufs wärmste für die freundliche Aufnahme seiner Tochter gedankt, die er ganz seiner Sorgfalt übergab, durch deren Hülfe er hoffte, sie mit ruhigem Gemüth wiederzusehn; auch bat er ihn, wo möglich, die beschämende Veranlassung ihrer Flucht zu verbergen. Mit sanftem Ausdruck schrieb er auch an Sapho, damit er ihr bereits so tief verwundetes Herz nicht beunru-

higen möge; doch enthielt sein Brief zugleich milde Vorwürfe. — Indessen waren noch keine Nachrichten von Phaon eingetroffen. Eutychius suchte diese Zögerung durch die wahrscheinliche Vermuthung zu erklären, daß er dem Umfang seiner mannichfachen Geschäfte gemäß, an einem andern Theil der Insel gelandet seyn werde. Durch die Entdeckung getröstet, daß selbst ihr Vater einige Nachsicht gegen ihre Schwäche unterhalte, und Eutychius sichtlich Theil an ihr nahm, begann Sapho sich selbst zu entschuldigen, ohne zu erwägen, wie die Größe ihrer zärtlichen Schwachheit allein beider Mitleid errege. Mit diesem betrüglichen Trost vereinte sich die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes, den sie zwar sehnlichst wieder zu sehn wünschte, dessen beraubter Anblick ihr aber mit jedem Tag einigermaßen erträglicher ward. Ueberdies wurden in diesen friedlichen Gemächern, wenn die Schatten der Nacht den geselligen Cirkel versammelt, öftere Vorlesungen über Gegenstände der alten Geschichte, der Dichter, und besonders des Homers ge-

halten, die allmählig ihrem Gemüth einen vorzüglichen Sinn für metrische Harmonie einflößten; und bereits im Besitz des reichsten Stoffs für Dichtungen der Liebe, schrieb sie, von nächtlicher Stille umgeben, diese ihre berühmte

Hymne an Aphrodite.

Tochter Zeus, unsterbliche Aphrodite!
Goldne thron'nde Täuscherin! hör meine Bitten!
Laß mich, Hohe, nimmer zum Opfer werden Qualen der Liebe!

Nahe jetzt, wenn jemals du mich erhörtest,
Gern vernehmend meiner Gesänge Anzahl,
Mir zu nahn enteiltest der goldumstrahlten Wohnung des Vaters.

Angeschirrt dem Wagen die schönen Spaze,
Führten durch die Mitte des Aethers dich die
Schnellen; nah der Erde den bunten Fittich Eiliger schlagend.

Lächelnd mit unsterblichem Antlitz, fragtest
Du, was mich betrüb' und warum ich rufe?
Welchen Jüngling ich in der Seele wünsche
Mir zu gewinnen?

„Wer, o Sapho, kränket dich? Er, der fliehet,
„Wird in kurzem dir folgen, Gaben spenden,
„Die er jetzt verschmähet, und jetzt nicht liebend, Liebe dir bieten."

Komm' auch nun und löse der Liebe Schmerzen,
Schenk' Erfüllung dem was die Seel' insgeheim
Wünscht erfüllt zu sehen, du aber selber
Kämpf' mir zur Seite!

Sie sang dieselbe am folgenden Tag in Begleitung der Lyra beim Mahl, und die Macht der harmonischen Verse — hier nur schwach der göttlichen Sprache ihres Landes nachgebildet — mit der Stimme und den anmuthig entlockten Tönen des Instruments vereint, erfüllte die Zuhörenden mit Staunen und

Entzücken. Angefeuert durch die Darstellung der auserlesenen Vorzüge ihres Geistes, verlangten sie von ihr, verschiedene Gegenstände zu besingen; und als sey sie ein unfreiwilliger Phöbus von begeistertem Organ, gelang es ihr sogleich auf das Verlangte wohlgefällige Verse zu dichten. Sie selbst bewunderte sich, da sie nie versucht, die Pfade des Pindus zu betreten; denn außer jenen Zeilen, die sie Phaon bei Ueberreichung der Blumen gesagt, und die unter der Menge nur von Wenigen gehört worden waren, hatte sie, mit ihrem Schicksal kämpfend, nichts mehr gedichtet. Allein der unverstellte Beifall, mit welchem diese Blüthen ihres Geistes aufgenommen, flößte ihr den Glauben ein, daß wenn Aphrodite ihr ungünstig, sich die Musen dagegen ihr freundlich zuneigten. Auch als Sphinx erschien sie ihren Freunden, indem sie ihnen eines Abends folgendes Räthsel vorlegte:

Kennet ihr eine Mutter? sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder, und doch sprechen sie tönenden Schall

Ueber das Weltmeer hin, und über die Weite
der Erde,
Wenn sie wollen; es hört auch der Entfernete sie.
Selbst der Taube vernimmt der Kinder schweigende Sprache,
Und erzählet es laut, was ihm die Stummen
gesagt. *)

Antwort.

Ein Brief ist diese Mutter. Trägt sie
nicht
In ihrem Schooße viel der Kinder, die
Weit über Länder, über Meere weit
Abwesenden zusprechen: selber stumm;
Doch wer sie lieset, hört er nicht ihre
Worte?

Unter den mehrern kleinern Dichtungen, die von ihr auf uns gekommen, befindet sich auch eine Ode an das Mädchen,

*) Herder. Zerstreute Blätter II. Samml. S. 58.

(ΑΙΣΜΑΕΙΣ ΚΟΡΗΝ.) welche nach einiger Meynung an ein weibliches Wesen gerichtet, das Sapho vorzüglich geliebt, und von verschiednen Schriftstellern Atthis, Telesiphe, Megara, Anatoria, Cirene, und Mnais genannt wird. Andre behaupten wieder, daß sie vor ihrer Leidenschaft zu Phaon, die Witwe eines Bürgers von Andros war, durch den sie eine Tochter, Namens Cleis, besaß; und daß sie nicht allein Phaon bis zur Verzweiflung geliebt, sondern auch einen gewissen Pirinos, und einen andern, welchem sie den Namen Cidnos beilegen. Allein keine dieser Sagen wird in Mitylene geglaubt und erzählt. Indessen ist es gewiß, daß zwei, wenn nicht mehrere berühmte Frauen den Namen Sapho führten; denn die eine war in der Stadt Eresus, die andre in Mitylene, welche Städte beide zur Insel Lesbos gehörten; und durch sonderbaren Zufall war jede eine Dichterin. Der Sapho von Eresus schreiben sie die Erfindung des Plectrum, und eine Menge Epigramme, Jamben, Elegieen und drama-

tische Kompositionen zu. Wenn man jedoch die verschiedenen Traditionen vergleicht, so scheint es, als ob beide oft verwechselt wurden, und das was der einen angehörte, oft der andern zugeschrieben ward. Saphos Dichtungen erhielten auf diese Weise nicht allein das verdiente Lob der Gäste des Eutychius, sondern gewannen weit umher sich verbreitend den Beifall des ganzen Griechenlands; und das Silbenmaaß, in welchem sie gewöhnlich ihre Poesieen schrieb, und welches ihr von den Göttern eingeflößt schien, ward in der Folge das Saphische genannt.

Fünftes Kapitel.

Die unglückliche Nachricht.

Die belebenden Fluthen der Hippokrene, und gütig heitre Gastfreundschaft, entgegneten in etwas jener tyrannischen Gewalt, die sich Phaons Bild im Herzen der Jungfrau angeeignet hatte. Sie fing jetzt an, Stratonica's Ausspruch zu bezweifeln, da es schien, als ob ihre bereits sich vermindernde Flamme verlöschen könne, ohne die unermeßlichen Gewässer des Meeres zu bedürfen. Demohngeachtet fühlte sie zuweilen, wie es in tief empfundner Leidenschaft der

Fall ist, die verzehrende Gluth in ihrem Busen von neuem empor streben; allein sie kehrte dann, vermittelst Beschäftigungen und mannichfacher Zerstreuung, zu ihrem Zustand geschmeichelter Ruhe zurück, und schalt sich selbst, mit furchtsamer Leichtgläubigkeit so betrügliche Prophezeihungen angehört zu haben. Rhodope, mit der sie sich oft und zwanglos unterredete, versäumte indeß nie, sie zur Achtung für die Weisheit und Vorhersagungen der Zauberin zu ermahnen; denn in vielen Fällen hatten sich dieselben als wahrhaft göttlich erwiesen. Während Sapho so ihrer Sorgen weniger gedenkend, in dieser ländlichen Einsamkeit lebte, wogte Phaon fern von diesen Ufern über die weite See, von widrigen Winden umhergeschleudert. Er näherte sich Creta, und nachher Scion; und endlich nöthigte ihn der Sturm, seinen unfreiwilligen Lauf mit eingezogenen Seegeln nach Cyprus zu nehmen. Schon zeigte sich das gefürchtete Ufer, und der erschrockne Pilot strebte umsonst das Steuer zu lenken, denn die unwiderstehliche Fluth führte das

Schiff hinweg, gleich einem leichten Halm den der wüthende Nordwind treibt. Kein Hafen bot sich dem Aug' unter diesen Felsen dar, berüchtigt wegen zahlreicher Schiffbrüche; sondern in wilder Verwirrung umher zerstreut, versagten sie eine Zuflucht vor der Wuth des Ungewitters. Die emporsteigenden Wellen, sich an den schwarzen Klippen brechend, ströhmten und schäumten, als wären sie traurige Boten eines feindlichen Geschicks; das zornige Meer warf die dunkle Farbe des umdüsterten Himmels zurück; die Wolken wetteiferten mit dem Brausen der Winde, und das Geschrei der Schiffer konnte unter ihnen nicht gehört werden. Alle Ruder waren jetzt in Bewegung und die Reisenden drängten sich um die Ruderer, sie nöthigend wieder in See zu schiffen; doch endlich traf das Schiff an einen verborgnen Felsen, und ward sogleich in die Wellen begraben. Die Schiffbruch gelittne Mannschaft zeigte sich nun mannichfaltig zerstreut; einige kämpften mit dem Tode, andre flutheten, bereits entseelt, auf dem

Meer; ein trauriger Anblick für die welche noch über den Wellen athmeten! Zwei Kreter, die im Schwimmen geübter als die andern waren, würden dennoch auch umgekommen seyn, hätten sie nicht glücklicher Weise eine große Planke umklammert, die sie beide auf den Sand trieb. Zitternd hafteten sie noch immer an der Planke, ohne sich eines so günstigen Zufalls bewußt zu seyn, und nur den Tod erwartend: Als sie die Woge von fern sich heranwälzend erblickten, standen sie auf um zu fliehen, als ob sie noch immer von ihr verfolgt würden; und sie nicht mehr von ihr erreicht werden konnten, schauten sie nach die See gewendet, mit bleichem Entsetzen die Gefahr der sie entronnen waren. Anfänglich überwand die Freude sich erhalten zu sehen, den Kummer über den Untergang der andern: als sie aber die Leichname erblickten, die theils auf die Felsen geworfen, theils noch der Willkühr des Sturms überlassen, sahen sie sich voll Trauer an, und vermehrten mit ihren Thränen jene Ströhme, die von

ihrem Haar und Gewand herabträufelten; und im Augenblick, wo sie den Fuß ans Ufer gesetzt, nahmen sie von der verrätherischen See auf immer Abschied. Doch der Unbeständigkeit menschlicher Neigungen gemäß, kehrten sie heiter zu dem beruhigten Ozean zurück, sobald sie auf einem andern Schiff beschäftigt werden konnten, und landeten nicht weit vom Aetna an demselben Ufer, wo des Eutychius einsame Wohnung stand. Bald erhielt dieser, der überall sorgsame Botschafter hatte, die traurige Nachricht des Schiffbruchs, und wußte nicht, in welchen Ausdrücken er sie mittheilen sollte. Dann wieder weislich erwägend, daß Sapho diese Begebenheit endlich durch das Gerücht erfahren, schmeichelte sich Eutychius, sie werde, gleich einem bittern doch heilsamen Trank, durch Zerstörung jeder Hoffnung auch das Gift der Liebe aus ihrem Herzen entfernen. Während er so bedacht war, dieser unwillkommnen Mittheilung auszuweichen, traf es sich, daß Sapho, wie sie zu thun pflegte, von Rhodopen begleitet das Ufer des Mee-

res besuchte, ihren trauernden Blick auf die Wasserfläche gerichtet, als sie diesen beiden Schiffern begegnete. Sie fragte immer alle Fremdlinge im Bezug auf Phaon, und daher auch diese: aber unglückselig war ihr Forschen. Sie erfuhr bald von den kunstlosen Lippen derselben das ganze Ereigniß des Schiffbruchs, mit jedem verstärkenden Umstand, durch keine künstliche Beschönigung gemildert. — Doch wem verliehen je die Musen jene Beredtsamkeit, um den Schmerz auszudrücken, den sie bei der Nachricht empfinden mußte, daß der geliebte Gegenstand nicht mehr war? Gleich der Blume von giftigem Thau benetzt, erlag Saphos Herz zuerst dieser grausamen Nachricht, dann stellte sich ihre Phantasie das Mißgeschick mit all' der Verschiedenheit seiner Unfälle dar, und bewegungslos blieb sie hierauf am Ufer stehen, ohne ein andres Merkmal ihres Schmerzes, als der Wangen Todtenblässe. Endlich ergoß sich ihr innrer Gram, gleich dem benachbarten Aetna, und die Küste ertönte von ihren Klagen, unter de-

nen sie den Schiffern wegen ihrer unseligen Lüge Vorwürfe machte, die feindliche Dämonen erfunden, um der Grund ihrer endlosen Seufzer zu seyn. Die Schiffer, die nicht weniger über den Ausbruch ihres Kummers, als über diese befremdenden Vorwürfe erstaunten, verließen sie und setzten ihren Weg fort. Sapho rief sie hierauf mit freundlichern Worten zurück, um sich von ihnen erzählen zu lassen, wie sie den Untergang des Jünglings erfahren. Beide betheuerten, ihn mit eignen Augen gesehn zu haben; während sie, von beklagenswerther Neugierde erfüllt, nach dem kleinsten Umstand dieses furchtbaren Schiffbruchs fragte, und dessen Erzählung mit Stöhnen und Seufzern begleitete. Als sie aber des unglücklichen Theils ihrer Geschichte erwähnten, wo das Schiff am Felsen scheiterte, zerriß Sapho ihren Schleier, und rief, mit thränenvollen Augen sich gegen das Meer wendend: „O! gierige unersättliche Macht! wie konntest du als schnöde Nahrung das Auserwählteste aller Werke der Natur, die lieblichste Blume der Jugend, die schönste

Form die je die Lieb' erschaffen, Phaons göttliche Gestalt verschlingen? Gib mir ihn wieder, grausamer Neptun! Ihn, den du mir entrissen, selbst in diesem traurigen Zustand, in dem du ihn jetzt besitzest, gib mir ihn wieder! Führe mit sanften Wogen seine entseelten Ueberreste an diese Ufer, damit dieser Körper jetzt die Ehrenbezeugungen des Begräbnisses erhalte, der lebend jene der Götter verdiente! Laß diesen zerstörten Leichnam nicht zum Spiel der Wellen dienen, da er in glänzenden Marmor eingeschlossen, mit all den Wohlgerüchen Egyptens umduftet werden sollte! Allein was alles andre übertrifft, ist der Gedanke, daß während seine Ueberreste den Wellen des unermeßlichen Ozeans überlassen, sein Geist an dem Ufer des Acheron trauert, weil die unerbittlichen Schiffer ihm jene Gebräuche versagten, die ihn nach Elisium geleitet haben würden. O ihr Götter! seyd nicht achtlos gegen meine Bitten, wie ihr es gegen meine Thränen waret! Und da ich, als er lebte, nichts von ihm erhalten konnte, so gewährt mir wenig-

stens, da er todt ist, ihm ein Grab zu errichten, und es mit meinen Thränen zu bethauen! Und du! wenn deine Seele, ihres irdischen Schleiers entlöset, meine Gedanken kennt, siehe wie aufrichtig ich dich beklage, und so schwer du auch zum Mitleid bewegt, dürfte es dir doch mißfällig seyn, wenn ich dich überlebte." — Mit diesen Worten eilte sie stürmisch der See zu: ihre Begleiterin konnte, durch Alter gehemmt, ihr weder folgen noch sie zurückhalten. Sie rief indeß mit lauter Stimme den Schiffern in der Nähe, die herbeieilend das zerrüttete Mädchen aufhielten, als sie bereits einen Fuß in die Fluthen getaucht. Rhodope näherte sich ihr bald darauf, und leitete sie mit sanfter zärtlicher Sorgfalt nach des Eutychius Wohnung, noch immer von den beiden Schiffern unterstützt, die Sapho fortdaurend unselige Zeugen des traurigen Ereignisses, und verhaßte Botschafter nannte, welche die Feindschaft eines widrigen Geschicks an diese Küste getrieben.

Sechstes Kapitel.

Das glückliche Zusammentreffen.

Die beklagenswerthe Jungfrau kehrte in einem so zerrütteten Zustand zurück, als sey sie ihrer Sinne beraubt, und das Bewußtseyn derselben diente nur ihren Schmerz zu erhöhen. Jene Seelen, die standhaft im furchtbaren Kampf mit den Wogen geblieben, fühlten sich von Mitleid bei dem Anblick erweicht, wie sie, vom Uebermaaß des Kummers bezwungen, ihre gesenkten Augen schloß, und mit gehemmtem Odem kaum den letzten Seufzer zu hauchen fähig schien. Von der besorgten Rhodope und den Schiffern aus der Vorhalle in eines der innern Gemächer ge-

bracht, ließ man sie auf weichen Teppichen nieder, wo sie empfindungslos ruhte; alle Zeichen des Lebens schienen zweifelhaft, doch die des Todes augenscheinlich. Während sich Sapho in diesem erschöpften Zustand befand, stürzte Eutychius von seinen Freunden umgeben ins Zimmer, durch die im Haus verworren ausgebreitete Nachricht herbeigeführt, daß Sapho mit dem Tode ringe. Den fast athemlosen Eutychius begleitete ein neu angekommener Gast, den er noch bei der Hand hielt, und der eben zum erstenmal diesen lieblichen Aufenthalt erreicht, der jetzt von Klagen widertönte. Voll Entsetzen, sie in diesem leblosen Zustand zu sehn, rief er wiederholt ihren Namen, und befahl den Dienern, belebende Gerüche und stärkende Essenzen zu bringen, die ihre Sinne aus dieser Betäubung zu reissen vermögten. O! wahrhaft unglückliches Mädchen! das dem Tode nah ist, weil von grausamer Lippe jene Nachricht in dein Ohr drang, die sogleich das Herz erreichte: Phaon ist nicht mehr! Weinet mit ihr! ihr, deren Seelen

von der Liebe Herrschaft überwunden sind! und die, welche liebend schmachten, ohne geliebt zu werden! Ihr, denen das Geschick den bessern Theil des Lebens, den geliebten Gedanken eurer Gedanken entriß! Ihr, die ihr ein zu theuer geliebtes Herz durch mehr als Tod, durch Untreue verloren! Und auch ihr, deren Busen zärtliche Sorge hegt, oder die Erinnerung derselben unterhält! Weinet, weinet um sie her! da ihr Geschick so grausam ist, durch ein gewähntes Unglück sie in einem Moment des Bewußtseyns zu berauben, wo dessen Besitz die köstlichsten Freuden ihr bereitet haben würde. Oeffne deine Augen, so unglücklich du auch bist! dennoch ist dein Unglück geringer als du wähnst, denn du sollst den lieblichen Gegenstand all' deiner Sorgen nicht todt, sondern lebend, und reizender als je, wieder sehen — den vom Meer verschlungnen Phaon! — Eine kurze Zeit lang ruhte die Unglückliche in tiefer Ohnmacht, und die Umstehenden ergossen sich in traurigen Klagen; doch Alle waren unbekannt mit

der wahren Veranlassung dieses Unfalls. Die Schiffer, welche Zeugen ihrer heftigen Bewegung gewesen, und sie mit Bewunderung sahen, konnten nicht begreifen, wie eine Fremde, die sie zufällig an diesen fernen Ufern fanden, so viel Theilnahme an ihrem Mißgeschick zu nehmen, sich erregt fühlte, und schrieben daher, gleich rohen ununterrichteten Seelen, diese Aeußerungen eher dem Zufall als einem andern Grunde zu. Eutychius wußte nicht, was die Schiffer erzählt: die andern waren unbekannt mit den vorhergehenden Ereignissen. Nur Rhodope wußte die Wahrheit; aber sie war treu und verschwiegen. Indessen sie Alle so, mit schweigender Angst, einige Spuren des wiederkehrenden Lebens auf ihrem Angesichte zu entdecken suchten, fing sie von neuem an öfterer zu athmen, ihre Bewegung kehrte zurück, und sie öffnete wieder die Augen, die den leeren Luftraum durchirrten. Der täuschende Schleier entschwand, und die Gegenstände erschienen ihr wie Traumgestalten, vor allem aber Phaon, der sie an der

Seite des Eutychius mit theilnehmenden Blicken betrachtete. Ach zu entzückendes, doch grausames Mitleid! da es ihrem tiefen Gram keine Lindrung gewähren, sondern nur neuen, verderblichen Gift für ihr Herz einflößen kann. Sie zog indeß begierig den unglücklichen Trank in sich, in stummem Zweifel die Augen auf die göttliche Gestalt des Schiffers der Liebesgöttin geheftet. Er sowohl, als Eutychius, bestrebte sich, freundliche oder heilsame Bemühungen anzuwenden, die ganze Dienerschaft strömte herbei, und ihre Aemsigkeit, ihr Gewühl, ihre Stimmen, bestätigten das ungewisse Zeugniß von Saphos Augen. Die dunkle Wolke des Todes wandelte sich nun in die heitre Stille der Zufriedenheit, und die Jungfrau fragte mit Verwirrung: „Lebt Phaon wirklich?" Er bot ihr die Hand dar, sich zu erheben, und antwortete, daß es ihn nicht in Erstaunen setze, sie an seinem Daseyn zweifeln zu sehn, da seine Erhaltung höchst wundersam gewesen. Als er hierauf die beiden ihn mit Ueberraschung anblickenden Schiffer be-

merkte, nannte er sogleich ihre Namen, und fragte, wie sie entkommen, und ob sie Nachricht von einigen ihrer Gefährten erhalten. Sie ertheilten ihm auf diese Fragen befriedigende Antworten, und Sapho, die neues Leben in jeder Ader zu fühlen schien, bat ihn zu erzählen, durch welche überirdische Macht er des Meeres tiefem Abgrund entflohen sey. Eutychius, und alle Anwesende, welche sie wiederhergestellt erblickten, äußerten gleichfalls ihre Wünsche, seine Ereignisse zu erfahren, und sich um ihn her lagernd, waren sie bereit, die Erzählung derselben anzuhören, die er auf folgende Weise begann: „Wie das Schiff gescheitert, und wohin ich durch ein feindseliges Geschick gebracht, haben diese Männer bereits erzählt, die Zeugen und Theilnehmer des Unfalls waren. Ich werde nur das hinzufügen, was mir von jenem gefährlichen Augenblick an begegnete, wo das Schiff zertrümmert, und ich ins Meer getaucht ward. Meine durchnäßten Gewänder, und die Wuth der Wogen, machten meine Geschicklichkeit im

Schwimmen unwirksam; und nach einem kurzen Kampf mit dem schäumenden Element, war ich auf dem Punkt von den unersättlichen Fluthen verschlungen zu werden. Allein hier muß ich, zur ganzen Enthüllung der Wahrheit, der besondern Gunst jener Göttin erwähnen, unter deren glücklicher Leitung ich mich einige Zeit lang befand. Umgeben von den stürmischen Wellen, wünschte ich vergebens das Ufer zu erreichen, als die wohlbekannte Gottheit mir erschien, die ich an den leichten Schritten erkannte, mit denen sie über die rauhe Oberfläche der Tiefe wallte, allein noch mehr an dem thauigen Schimmer ihrer blauen Augen, und der süßen Ruhe ihres Lächelns in der Mitte des furchtbaren Kampfs der Winde und Wogen — — Getröstet durch die himmlische Gegenwart der sich mir Nahenden, die auf dem Gipfel der Wellen schwebend, mit heiterm Anblick ihren Weg durch sie lenkte; gleich dem Eisvogel, der nach langem Flug den Wolken entsinkt, und auf fluthendem Bette ruht und gewiegt wird. Auf diese

Weise geschah es, daß die Göttin in dem einen Augenblick hoch auf der Spitze der Wassergebirge erschien, und ich im nächsten in dieselben versenkt ward; und so Entzücken bei ihrem Anblick, und Verzweiflung bei ihrem Verschwinden empfand, mit Furcht und Hoffnung kämpfend. Als die Göttin einige Zeit lang mit mir gescherzt, um vielleicht ihre nachherige Huld desto schätzbarer zu machen, ergriff sie einen Schleier, den sie trug, welchen der Wind gelöset hatte, und wand ihn, sich zu mir, dem beinah Entseelten, herabneigend, gleich einem Gürtel, mit ihrer weissen Hand mir um die Brust, worauf sie ihn an meiner Schulter befestigte. An diesem zog sie mich aus dem Meer hoch in die Luft empor, die ich einige Zeit lang durchflog: doch selbst von der Göttin Hand unterstützt, konnte ich dennoch nicht ohne Grausen die fernen Fluthen unter mir erblicken, während von meinen durchnäßten Gewänder das Seewasser in reichlichen Ströhmen herabfloß. Auf diese Weise war sie mit mir einen weiten Raum des unermeß-

lichen Himmels durchstrichen, als die liebliche launenhafte Göttin auf einmal den Gürtel gehn ließ, und ich wieder hinab stürzte. Von neuem mit dem Meer kämpfend, hört' ich aus der Tiefe meine scherzhafte Gebieterin laut in der Mitte der Wolken lachen, wie sie es immer über jene Sterblichen zu thun pflegt, die unverschuldet in lächerliche Verlegenheiten gerathen. Und wirklich war ihr Muthwille auf keine Weise schadenfroh; denn ich sah sogleich eine geräumige Muschel, von den erlesensten Farben der Perlen widerstrahlend, auf mich zukommen; zwei Tauben zogen sie über die Meeresfläche; die Achse war von Korallen, und die sich daran bewegenden Räder von einem Stoff, den ich nicht zu nennen weiß, da ich in diesen gefahrvollen Augenblicken nichts mehr bemerken konnte. Indessen wußte ich, daß es der Wagen der Göttin war, obgleich ich ihn nie gesehen, welches ich an der sichern Unterscheidung der Tauben, die ihr geheiligt, wahrnehmen konnte. Ich ergriff alsdann den Rand der Muschel mit beiden Händen, zog

mich ihr nah, und nahm meinen Sitz darin, mein Geschick den günstigen Vögeln überlassend, denen der unwiderstehbare Wille ihrer Gebieterin kundig war. Sie flatterten leicht über die Wellen, die schwankende Schaale nach sich ziehend, an die sie mit azurnen golddurchwirkten Bändern angeschirrt waren. Die Räder rollten hinweg, ohne in die Fluthen zu tauchen, wie auf festem Boden; und wohin sie sich lenkten, wich beruhigt der Sturm ihrer schnellen Bewegung. So ward ich nach den Ufern von Cyprus geführt, wo ich beym Landen Haar und Gewand so trocken wie vor dem Schiffbruch fand, und der Wagen, in Wolken gehüllt, sich meinem Aug' entzog. Sogleich begab ich mich nach dem Tempel jener Gottheit, die vorzüglich auf dieser Insel verehrt wird, und der meine besondre Huldigung gebührt. Nachdem ich ihr daselbst für meine Rettung gedankt, so gütig und vorsorgend von ihr befördert, begab ich mich nach dem Hause eines theilnehmenden, durch Gastfreundschaft meinem Vater verbundnen Bekannten, wo ich verschiedene nöthige Er-

gänzungen vermittelte, und dann, mich wieder der See vertrauend, meine bestimmte Reise fortsetzte. Und siehe! jetzt bin ich an der Wohnung meines gütigen Gastfreundes Eutychius gelandet!" Also sprach der Jüngling, während Sapho, in der süßen Beredtsamkeit seiner Lippen verloren, die Erzählung mit unfreiwilligem Ausdruck des Gesichts begleitete, zuweilen Furcht, zuweilen Theilnahme, oder Freude bezeugend, wie es die verschiedenen Ereignisse geboten. Auf diese Art leerte die Beklagenswerthe tiefer als je den Becher unseliger Liebe, von der sie sich vergebens auf immer befreit zu seyn hoffte. Allein Aphrodite hatte ihr eine momentale Ruhe vergönnt, um den Sturm nur grausamer zu erneuern, und während sie dieselbe mit unendlichem Gram erfüllte, gefiel es ihr, den reizenden Jüngling mit Gunst zu überhäufen, dessen unwillkührlicher Zauber mächtiger als je erschien. Eutychius, und die versammelten Gäste, bewunderten nicht weniger die Schönheit als die Begebenheiten des Erzählenden, welchem die Gottheit so geneigt war; und

luden ihn, nachdem er geendet, zur Ruhe ein, die er nach so mannichfaltigen Ereignissen nöthig haben müsse. Sapho, die nun ganz sich selbst wiedergegeben, folgte ihm mit Blicken der Liebe, als er von seinem Gastfreund in ein besondres Gemach geführt ward; und sie selbst begleiteten Rhodope und Eutychius, der, Sorge für sie tragend, zurückkehrte, bald darauf in ihr Zimmer.

Den glücklichen Zufall preisend, der Phaon durch so seltsame Ereignisse in seine Wohnung geführt, hoffte Eutychius, zu Folge ihrer lang errichteten Freundschaft und im Vertrauen auf die seltnen Vorzüge dieses liebenswürdigen Mädchens, ihn dem gewünschten Bündniß geneigt zu machen. Allein er ward nicht gewahr, daß die strenge Gottheit ihren Schicksalen gebot; daher strebten seine gütigen Verwendungen nach einem unerreichbaren Ziel. Eben sowohl könnte es dem schwachen Grashalm gelingen, Eindruck auf den Fels zu machen, gegen den ihn der Sturm treibt, als es den Worten des Eutychius gelang, des Jünglings Herz zu erweichen,

welches einer glücklichern Schönheit huldigte. Phaon zeigte nicht allein Gleichgültigkeit, sondern selbst Widerwillen gegen die vorgeschlagene Verbindung; traurige Wirkung des göttlichen Zorns! denn so sehr Sapho von der reizenden Gestalt des Jünglings entzückt war, so entschiedene Abneigung empfand er gegen ihre Person, die zwar nicht schön genannt werden konnte, doch nicht unangenehm erschien, und eine wohlanstehende Frischheit enthüllte. Da ihm indeß ein mildes verbindliches Betragen eigen, und auch ihre geistigen Vorzüge seine Achtung fesselten, so verbarg er seine bestimmte Abneigung, und bestrebte sich, letztern so oft Lob zu ertheilen, als sich im Lauf des Gesprächs eine Gelegenheit hierzu darbot. Dennoch versäumte Eutychius nicht, seine Weigerung zu bekämpfen, und führte alle Gründe der Gastfreundschaft und alten Verbindung ihrer Häuser, so wie den sich verbreiteten Ruhm der Jungfrau an; auch zeigte er dem Jüngling die Gesänge, deren Gegenstand er selbst war. Die süßesten Melodieen poetischer Klagen können

vielleicht die zärtlichen Sorgen des trauernden Barden erleichtern, aber nie gelingt es ihnen, ein gleichtönendes Gefühl in einem Herzen zu erregen, das entweder schon Liebe empfindet, oder gleichgültig ist, und am wenigsten dann, wenn der Ausspruch der Richterin aller Zärtlichkeit es mit Abneigung erfüllt. Des Eutychius unermüdliche Beharrlichkeit in seinen gutgemeinten Vorschlägen ward endlich so überlästig, daß sich Phaon genöthigt sah, mit Anbruch des Tags von Sicilien abzureisen, seinem Gastfreund folgenden Brief hinterlassend:

„Phaon entbietet dem Eutychius seinen Gruß."

„Deine aufmerksame Güte ist so groß, und der Vergnügungen, die deine Wohnung erfüllen, sind so viele, daß sich niemand ohne den lebhaftesten Schmerz daraus entfernen kann. Dennoch hab' ich den Entschluß gefaßt, durch dieses schriftliche Zeichen der Freundschaft Abschied von dir zu nehmen; die Versicherung derselben würde im Augenblick des Scheidens diesen Moment aufs

grausamste verbittert haben. Ich weiß nicht, auf wie lange ich dir Lebewohl sagen muß, da ich in mein Vaterland zurückkehre, um mein der Cleonice geleistetes Versprechen zu erfüllen. Wenn über diesen Gegenstand eine Verschiedenheit unter uns herrschte, so vergebe ich sie dir, da deine Gastfreundschaft der Grund davon war; und du mußt mir dagegen deine Verzeihung gewähren, weil meine unveränderliche Treue sie veranlaßte. Endlich ersuch ich dich, der talentvollen Sapho meinen Gruß zu überbringen, für die du leicht einen willigern Gatten finden wirst, da sie mit jedem wünschenswerthen Vorzug begabt ist. Während du diese Zeilen liesest, werde ich das Meer durchkreuzen. Bitte die Götter, daß dein Freund glücklich in Mitylene ankömmt, so wie ich sie anflehn werde, dich in Freude zu erhalten. — Lebe wohl!“

Siebentes Kapitel.

Der verzweifelte Entschluß.

Bei seiner Entfernung übergab Phaon vorstehenden Brief einem der Diener, um ihn dem Eutychius, wenn er nach seiner Gewohnheit des Morgens durch die Hallen ging, zuzustellen; und der Diener vollzog getreu seinen Auftrag. Diese plötzliche Abreise setzte Eutychius in die äußerste Verwirrung, allein noch mehr die Nothwendigkeit, sie der Jungfrau bekannt zu machen, in deren Gemüth Phaons unerwartete Erscheinung, und die vermittelnd n Bemühungen ihres Freundes, einen hohen Grad entzückender Hoffnung erregt hatten. Als er so in Bestürzung diese

Zeilen durchlas, nahte Sapho, des gewohnten Gesprächs begehrend, und fragte nach Phaon. Eutychius ertheilte keine Antwort: sie, die keine Ahnung der traurigen Veranlassung dieses Schweigens hegte, staunte über dieses befremdende Betragen eines so freundlichen Wirths; doch in wiederholten Fragen verharrend, entriß sie endlich die grausame Nachricht seinen Lippen, die er dann mit freundschaftlichem Stillschweigen schloß. — Sapho brach bei Anhörung derselben nicht in wahnsinnige Verzweiflung aus, oder erfüllte wie vormals, im ersten Anfall ihres Grams, das Haus mit Klagen: sie sah jetzt, daß jeder Strahl der Hoffnung verschwunden; ihr gewaltiger Schmerz fand daher keine Ergießung in Seufzern, oder konnte sich durch Worte Lindrung verschaffen; sie erschien gleich einem Lamm, das von den Klauen des räuberischen Adlers, der es über die Wolken erhoben, herabstürzt. Wenn sich der Schmerz in Klagen erschöpft, so erleichtert sich, so drückend er auch sey, das Gewicht desselben; denn er übersteigt nicht

die Gewalt der Sprache: aber in stummem Gram entspringt unser trauriges Schweigen aus dem Unvermögen, die Fülle des Kummers durch Worte auszudrücken. So empfand Sapho, in diesem Augenblick, und ihre Phantasie stellte eine Reihe quälender Bilder dar, die mit Stolz und Liebe kämpfend, ihr Innerstes zerrütteten. An diesem unglücklichen Tage hätte die Bitterkeit ihres Grams ein heilender Trank für ihr Herz werden können, wenn es nicht durch den Zorn der Göttin unheilbar gewesen wäre. Allein weder die Gewißheit verschmähter Liebe, noch der Unwille über einen fliehenden Geliebten, konnte ihren Augen jenen unseligen Schleier entreissen, mit denen launenhafte Neigung sie umhüllt hatte. Sie sah jetzt, daß keine Zeit mehr zu verlieren sey, das dunkle Orakel der Stratonica zu vollziehn, welches eitle Hoffnung, unbedachtsam zu vergessen, sie veranlaßte: bereit daher, eher jedes Schicksal zu erdulden, als ein so qualvolles Daseyn fortzusetzen, beschloß sie, die Flamme, die mit immer sich vermehren-

der Gewalt ihr Innres durchglühte, in den Fluthen des Meeres zu erlöschen, wie die magische Weissagung verheißen. Während sie diese Entschließungen in bewegtem Gemüth erwog, heftete sie ihre Blicke schweigend auf den Boden. Auch Eutychius stand still und bewegungslos, noch immer Phaons Zeilen betrachtend, und zuweilen die Jungfrau anschauend. Nach kurzer Zeit, als Sapho alles überdacht, und im Herzen ihren Untergang beschlossen hatte, bat sie ihren gütigen Beschützer, obwohl mit kaum vernehmbarer Stimme, nie einen Namen mehr zu nennen, der verschmähter Zärtlichkeit verhaßt seyn müsse. „Wenn er," sagte sie, „Cytherens Gunst besitzt, so ist mir vielleicht eine andre Gottheit nicht abgeneigt, durch deren Beistand ich das Angesicht, das mich so bezaubert, mit einem so kalten Herzen anzublicken hoffe, wie der Marmor jener Götter-Gestalten der Künstler ist, die ich betrachte." Sie heftete hierauf ihre Augen mit ernstem Blick auf die Schrift, welche Eutychius in der Hand hielt, und

mit plötzlichem Zorn sie ihm entreissend, rief sie, dieselbe vernichtend, mit zitternden Lippen und bebender Stimme:

„Also lohnst du mein Herz mit Undank, grausamer Jüngling!“

Worauf sie sich in die schattigen Pfade des Gartens entfernte, und ihren väterlichen Freund, getheilt zwischen Mitleid für sie, und der Bestürzung über Phaons Flucht, zurückließ.

Achtes Kapitel.

Die priesterliche Zusammenkunft.

Sapho schien den ganzen Tag hindurch sich selbst zu übertreffen, nicht mehr von Phaons Entfernung sprechend, dessen Namen sie zu erwähnen vermied. An der Unterhaltung nahm sie nur wenig Theil, kaum mehr als nöthig war, um einen freundschaftlichen Cirkel durch untheilnehmendes Schweigen nicht zu beleidigen. Eutychius, auf seiner Seite, wagte es nicht, von Phaon zu reden, da er als ein Gegenstand erschien, von dem nichts Erfreuliches zu sagen, oder Günstiges zu hoffen übrig blieb; und auf diese Art ging der Tag äußerst traurig für die

Jungfrau vorüber, die nichts eifriger wünschte, als die Schatten der Nacht. Endlich sah sie die Sonne untergehn, deren Lauf ungewöhnlich lang zu seyn schien, und die Dunkelheit verbreitete ihren weiten Schleier umher, den willkommnen Gefährten ihres Vorsatzes. Eutychius und alle Bewohner des Hauses waren jetzt in Schlaf gesunken: aber Sapho, von Rhodopen und Klytus begleitet, die beide durch Neigung ihr zu folgen bestimmt wurden, hatten in einem Schiff diese Ufer verlassen, und waren auf der Reise nach Leukate, welches sie sehnlichst zu erreichen wünschten.

Die Benennung Leukate ward vormals einer Halbinsel im Gebiet von Akarnania beigelegt, die sich nahe bei Ithaka und Cephalene gegenüber befindet; allein die Korinther nahmen seitdem die Küste in Besitz, und machten, indem sie die Landenge der Halbinsel durchschnitten, dieselbe zu einer Insel, berühmt wegen ihres Vorgebirges, das gleichfalls den Namen Leukate trägt. Dieses Vorgebirge ist ein großer, weißer

Fels, der nach Cephalene zu, in die See hervorragt, und nicht weit davon entfernt, befindet sich ein Tempel des Apollo.

Doch indem ich Sapho auf dieser Reise begleite, bin ich genöthigt, Phaon zu verlassen, der jetzt die Meere durchschifft, voll Sehnsucht, Mitylene und noch mehr seine geliebte Cleonice wiederzusehn. Eben so wenig kann ich des Eutychius, Nomophilus oder eines der andern Gäste gedenken, die den tiefsten Kummer empfanden, als sie am folgenden Morgen die nicht mehr erblickten, der sie den Namen der Lesbischen Muse gegeben hatten.

Sapho setzte ihre unglückliche Reise fort, und die ungestümen Winde konnten mit der Ungeduld ihres Herzens nicht gleichen Schritt halten: doch am fünften Tag erschienen die griechischen Inseln, wo sie nach einer etwas gefahrvollen Fahrt, den zehnten Tag den Hafen von Aktium im Meerbusen von Akarnania erreichten, hier am Bord eines kleinern Schiffs gingen, und nach einer kurzen bequemen Reise endlich zu Leukate landeten.

Eingedenk der Befehle der Stratonica, in die sie ein vollkommnes Vertrauen setzte, und vor allem begierig, eine so qualvolle Leidenschaft in Vergessenheit zu senken, begab sie sich sogleich nach dem Tempel des Apollo, um von dessen Priester die Erklärung des dunkeln, durch die Zauberin überlieferten, Orakels zu vernehmen.

Der Tempel war geräumig, und flößte Ehrfurcht ein; sowohl wegen des Alterthums seiner Erbauung, als wegen der Verehrung, die seit undenklichen Zeiten auf den einsamen Gipfeln dieses Berges vollzogen ward, der eine solche Höhe besaß, daß bei ungestümem Wetter die Wolken durch die Hallen des Gebäudes schwebten, welches sie zuweilen gänzlich verhüllten. Bei ruhigem Wetter dagegen war die Luft umher vorzüglich rein und leicht; und das Auge konnte von da aus ungehindert über das weitverbreitete Meer streifen. Ein frommes Schweigen herrschte in dieser heiligen Einsamkeit, welches nur durch die Hymnen der Priester, oder das Stöhnen der Opfer unterbrochen

ward. In der Mitte des Tempels sah man die Bildsaule des Apollo in der Stellung als habe er eben seinen Pfeil abgedrückt, und verfolge ihn mit dem Blick voll Majestät. Vor dieser Darstellung des Gottes warfen sich die Pilger zur Erde, die als Bittende aus Griechenlands entferntesten Theilen kamen; und auch entlegenere Nationen strömten herbei, um entweder ihre gelobten Gaben zu spenden, oder sich neue Gunst zu erflehn. Mit niedergesenktem Haupte, und demüthiger Seele, betrat daher Sapho diese geheiligte Wohnung, welche sie mit religiösem Schauer erfüllte. Als sie etwas weiter gegangen, erblickte sie den Priester, der ein Opfer bereitete, und sich ihm mit demuthsvoller Stellung nähernd, sprach sie diese Worte: „Heil dir! o Diener einer mitleidigen Macht! ich floh zu diesen ehrwürdigen Altären, wo so viele ihre Thränen getrocknet. Neige mir daher gütig dein Ohr, da ich manches Ufer bereiset, und das Spiel der gefahrvollen Woge gewesen bin, um hier die Gunst des Himmels zu erflehen,

und zu erfahren was sein Wille sey.“ Der Priester hörte voll Ernst ihre Bitten an, und verzögerte die Gebräuche, die er eben zu vollziehn gedachte. Ein langer gekräuselter Bart fiel auf seine Brust herab, und seine grauen Locken waren mit heiligen Lorbeern umwunden. „Sage mir, was du begehrst,“ antwortete er mit feierlicher Stimme, „damit ich dem Gotte dein Begehren vortragend, dir dessen Gebot verkünden möge.“ Sie hierauf mit forschendem Blick betrachtend, setzte er hinzu: „Du erscheinst gewiß nicht, o Jungfrau! um von der Gottheit die Geschicklichkeit zu erflehn, den Speer zu führen, wie Krieger zu thun pflegen, auch erbittest du nicht jenen fruchtbaren Sonnenschein, welchen der Landmann begehrt, oder die Gabe, mit den süßen Harmonien der Töne die Seelen zu bezwingen, wie Minstrels und Sänger zuweilen zu bitten gewohnt sind: sondern es scheint, als ob es dein Wunsch sey, in den geheiligten Fluthen von Leukate eine unglückliche Liebe zu heilen.“ — „Du hast es genannt,“ erwiederte

Sapho mit Staunen. „Und da du mich gewürdigt, meinen Bitten ein so geneigtes Ohr zu leihen, so zeige mir jene Gewässer, die du erwähnst; denn mich verwirrt das dunkle Orakel, welches mich mit dem Versprechen hierher führte, meine verzehrende Flamme in diesem Meer zu löschen. Entdecke mir daher, du begünstigter Diener des Apollo! auf welche Weise diese verheißnen Fluthen jene verderbliche Gluth ersticken können, die weder freundschaftlicher Rath, noch das Geständniß der Liebenden, weder Veränderung des Klimas, noch dem Himmel gethane Gelübde, oder eine Welt von Seufzern, bis jetzt fähig zu unterdrücken waren." — „Folge mir!" antwortete der Priester! „folge mir in die äußre Halle; und ich will dir die geweihte Stelle zeigen, wo andre, die nicht weniger unglücklich als du, der Liebe Flamme vernichteten." Mit diesen Worten verließ er das Innre des Tempels, und Sapho folgte, mit frommer Scheu in ihren Mantel gehüllt, seinen Schritten. „Siehe!" sagte der Priester,

„jenes weisse Vorgebirge, das sich über die See emporthürmt: dies ist der Fels von Leukate. Von da stürzte sich Deukalion in die Wellen herab, um seine Leidenschaft für Pyrrha zu heilen: so haben viele unbegünstigte Liebende gethan.“ — „Ach!“ rief Sapho, „ist dies das ersehnte Heilmittel? Kann nichts als der Tod mir Lindrung gewähren? denn wie kann ich, im Schwimmen unerfahren, einmal in diese rauhen Wogen hinabgestürzt, dem Untergang entgehn, ein Raub der Ungeheuer des Meers? Doch wenn auch dies mein Loos! selbst ein solcher Tod ist besser, als mein unseliges Daseyn länger zu ertragen!“ — „Du irrst dich,“ erwiederte Apollens Priester ernst, „und verdienst Tadel, weil du mit widerspenstigem Gemüth dich genaht, den Willen des Gottes zu befragen. So lerne denn, daß weder Deukalion, noch einer von denen die seinem Beispiele folgten, in diesen Fluthen umkam, ob sie sich gleich von jenem hohen Fels herabstürzten; sondern sie verließen dieselben so kalt, wie einen überschat-

teten Fluß am Sommertag. Auf diese Weise befreiten sie ihr Gemüth so wirksam von den zärtlichen Bildern die es erfüllten, als hätten sie die reichlichsten Züge aus Lethens Quelle gethan. Dieses ihr Geschick kannst du aus der Schrift sehen, die mit großen Zügen in den Fels des Vorgebirges eingegraben ist. Eine gehörige fromme Hoffnung ist daher erforderlich, wenn du gleich jenen die Gunst des Himmels genießen willst, um die du bittest: dennoch mußt du nicht, als auf einen gewissen Ausgang, darauf bauen; denn der Wille der Götter ist frei, und ihre Gaben sind ungewiß. Dieses kann ich dir kund thun, daß wenn du, mit vollem Vertrauen auf die Gnade der höhern Mächte, dich kühn hinabstürzest, du es als gute Vorbedeutung ansehen kannst; denn die Götter schützen die, welche ihnen vertrauen: wenn du aber im Gegentheil diesen heiligen Gebrauch mit irgend einem Zweifel vollziehst, so darfst du fürchten, daß die Lüfte, mißtrauischen und ungläubigen Seelen feindselig gesinnt, dich ganz verlassen werden.“ Nach-

dem er dies gesprochen, begab sich der Priester in den innern Tempel zurück. Die Jungfrau verweilte bewegungslos, den Ausspruch überdenkend den sie gehört. Und jetzt nahten sich Rhodope und Klytus, als sie ihre Gebieterin still und nachdenkend allein stehen sahen, auf die sie während der Zeit immer ihre Augen gerichtet; jedoch auch jetzt wurden ihre Lippen von traurigem Schweigen geschlossen, da sie es nicht wagten, diese ernste Stille zu unterbrechen. Doch nach einer kleinen Pause rief Sapho, gleich einem, der beunruhigende Zweifel erwogen: „Ja ich will dahin gehn! denn auf welche Art auch die Weissagung der Himmlischen sich erfüllt, so werde ich Ruhe finden, entweder in dem willkommnen Schoos der Thetis, oder in einem Leben, befreit von dem schmerzlichen Pfeil, dessen Gift so grausam dieses Herz durchwühlt.“ Nach diesen Worten zerriß sie unter Ausbrüchen des Schmerzes den Schleier der sie umhüllte, und näherte sich schweigend der Klippe, die ihr der Priester gezeigt hatte. Hier schritt sie, wie vom göttlichen Zorn getrieben, unter allen

Kennzeichen des tiefsten Grams, längst dem felsigen Ufer hin, an das sich die schäumende Woge brach. Klytus eilte mit Besorgniß und sprachloser Bestürzung auf sie zu, und unterstützte ihre sinkende Gestalt; während Rhodope, die ihr nur langsam in der Ferne folgen konnte, laut sie zurückrief: allein ihre Stimme verhallte in dem Geräusch der Wogen, und der Wind entführte ihre fruchtlosen Ausrufungen ohne von Sapho gehört zu werden, die nun, nicht länger sich ihrer selbst bewußt, der zweifelhaften Erfüllung des Orakels entgegen eilte.

Letztes Kapitel.

Der Sturz von Leukate.

In dieser Zerrüttung des Gemüths erreichte Sapho das Vorgebirge, und als sie den Gipfel desselben erklimmt, und von da die weite Wasserfläche und die Wellen die unter dem Felsen schäumten überschaut, blieb sie einige Zeit lang bewegungslos in Betrachtung des furchtbaren Abgrunds verloren. Sie richtete hierauf ihre Blicke rund umher, und jeder Gegenstand, der sich ihnen darstellte, erfüllte sie mit Entsetzen. Sich die in dem Felsen eingegrabenen Namen derer zurückrufend, die vor ihr glücklich von dieser Höhe hinabgestürzt, näherte sie sich sodann vorsichtig dem Rand des Abgrunds, neigte sich mit

bleichem Antlitz und klopfendem Herzen über ihn hin, und sah schaudernd, daß die immerwährende Gewalt des Meeres den Berg untergraben hatte. Abgelösete Steine ragten rings hervor, als wollten sie eben herab stürzen; und die hohe See brüllte, gegen des Felsens stolze Seiten schlagend. Mit Grausen bebte das unselige Mädchen zurück, und entfernte sich mit wankenden Schritten, die Augen mit dem Schleier verhüllend, damit sie den furchtbaren Anblick nicht sehe. Während dieser Zeit hatte sich Rhodope genaht, unbekannt mit dem Grund warum sie diesen Ort suche, oder einen verzweifelten Entschluß fürchtend, und als sie ihre Gebieterin dem Rand des Abgrunds nahe erblickte, umfing sie dieselbe zärtlich mit ihren Armen im Augenblick wo sie von der Höhe zurückwich, die sie mit Entsetzen betrachtete. Sapho entwand sich ihr mit einem Verweis, daß man sie gestört; doch ihre Dienerin hörte nicht auf, ihr Gründe und Vermahnungen entgegen zu setzen. „Ich beschwöre dich!“ rief endlich Sapho, „bei all deiner vormali-

gen Treue, die dich bewog, als die unglückliche Gefährtin meiner Wanderungen mir zu folgen, mich nicht in Vollziehung dieser heiligen Gebräuche zu hemmen, die der Gott, der über diese Regionen gebietet, mir auferlegt, und dessen Willen der Priester jenes Tempels mir enthüllt hat. Hier, ward mir befohlen, die Gottheit anzuflehn, als einer Stelle die ihr besonders geweiht; und hier hoffe ich jenes Gegengift zu finden, welches meine nicht zu ertragende Flamme lindern wird. Bei all' deiner Güte, all' meinen Leiden bitt' ich dich daher, dich zu entfernen, damit ich in Freiheit die Götter anflehen und ihnen gehorchen kann." Diese Worte, mit sanftem doch bestimmtem Ton ausgesprochen, bewogen ihre besorgte Dienerin, gehorsam ihren Befehlen, und ihrer Rede vertrauend, sich, von Klytus begleitet, in einige Entfernung zu begeben. Auf diese Weise allein gelassen, richtete dieses Opfer der Liebe die Blicke auf das Meer, dann gegen die Wolken, und von dem Gipfel des Berges Augen und Hände zum Himmel empor hebend,

rief die Jungfrau, voll frommer Empfindung: „Freundlich gesinnte Mächte! wenn je die Schmerzen liebender Sterblichen euer Mitleid erregten, so kann dieses Mitleid den meinigen nicht versagt seyn, da sie unter allen die grausamsten und qualvollsten sind. Mich der himmlischen Rache unterwerfend, sehet mich hier bereit, dem Orakel zu gehorchen; und ob gleich mein Vergehn gleich unvorsetzlich war, so duld' ich doch willig die Strafe dafür. Sollten aber diese Fluthen mein Grab werden, dann verstattet mir wenigstens die Hoffnung, daß mein Tod jenem Busen, der so hart wie dieser Fels, einen Seufzer der Theilnahme entlocken wird: oder wenn, meinem Vertrauen gemäß, ich lebend an diese Ufer zurückkehre, geheilt von meiner zärtlichen Schwachheit, so möge dieses Herz nie wieder von einer arglistigen Leidenschaft durchdrungen werden! Mein Leben will ich Selenens keuscher Verehrung weihn, mit der Erwartung, von dem heiligen Schweigen ihres Tempels umgeben, jenen entzückenden Frieden zu finden, welchen die trüglichen Freu-

den der Liebe nimmer gewähren können. O Thetis! empfange die Unglückliche! die sich dir an den Busen wirft!" — Mit diesen Worten eilte sie auf den Rand des Felsens zu, um sich hinab zu stürzen; als sie ihn aber erreicht, und die grausende Tiefe erblickte, hielt eine unwillkührliche Regung sie zurück. Rhodope, die auf Klytus Arm gestützt im Hinweggehen oft besorgt die Augen nach ihr gewendet, stieß jetzt, als sie diese Zeichen des furchtbaren Entschlusses sah, ein lautes Geschrei aus, und drängte Klytus, sich ihr hastig zu nähern und sie zurückzuhalten. Sapho, welche sah, daß ihr Vorsatz entdeckt, und ihre theilnehmenden Begleiter sie zu hemmen versuchten, kam ihrer Annäherung zuvor. — Es ist möglich, daß die Muthlosigkeit ihres Geschlechts jeden frommen Beweggrund in Saphos Gemüth überwunden haben dürfte; allein Cypris, ihre unerbittliche Verfolgerin, deren unsichtbare Gegenwart ihr Qualen bereitete, zog aus den Flechten ihres Haars eine goldne Nadel, die sie gefangen hielt, und berührte damit im

Augenblick der raschen That ihr Herz. Dadurch angereizt, gleich dem Reh das im Lauf der Pfeil erreicht, wendete die Unglückliche ihr Angesicht von der See ab, verhüllte das Haupt mit ihrem Schleier, und stürzte mit geschloßnen Augen und einen Seufzer aushauchend hinab. Klytus rann zu der Stelle, blickte in das weite Meer hinunter, und sah nichts, denn die Gewalt des Falls hatte sie tief unter die Wogen versenkt: doch bald erschien sie wieder, mit dem Tode ringend, und im Kampf mit den Fluthen die sie überströmten. Das Gerücht sagt, daß Klytus, beym Anblick dieses furchtbaren Kampfs von dem Verlangen erfüllt, seiner Gebieterin beizustehn, die er mit solcher Treue begleitet, ins Meer sprang: allein der unglückliche Diener ward gegen einen der verrätherischen Felsen geschleudert, die unter der Oberfläche der Fluthen verborgen waren, und starb. Mit zögernden zitternden Schritten hatte nun auch Rhodope den Abhang erreicht; sie sah die Unglückliche eben über die Gewässer emporgehoben, und dann auf immer von den grau-

samen Wogen ihrem Blick entzogen werden. Bei dieser erschütternden Scene sank sie leblos auf den kahlen Felsen nieder; und Sapho, nun von der Tiefe verschlungen, erfüllte das grause Orakel, daß ihre Leidenschaft durch die Fluthen von Leukate vertilgt werden sollte.

Am folgenden Tag fanden die Diener des Tempels den todten Körper, welchen die ungestüme Fluth an das Ufer geworfen, und ehrten ihn mit den üblichen Ceremonieen des Begräbnisses. Die Mitylener baueten in der Folge, durch öffentlichen Beschluß, ein prächtiges Grabmahl mit einer Inschrift, welche diese Begebenheit meldet, und errichteten in Saphos Vaterland jenes Marmorbild, welches sie darstellt, und noch jetzt zu sehen ist. Das Gerücht dieses grausamen Ereignisses verkürzte die Jahre ihrer betagten Eltern, und trübte die des Eutychius — ob er gleich durch die Gunst des Himmels ein von Natur heitres und ruhiges Gemüth besaß.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mereau, Sophie,

Sapho und Phaon oder Der Sturz von Leukate

Bambger [u.a.] 1817

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715650-4